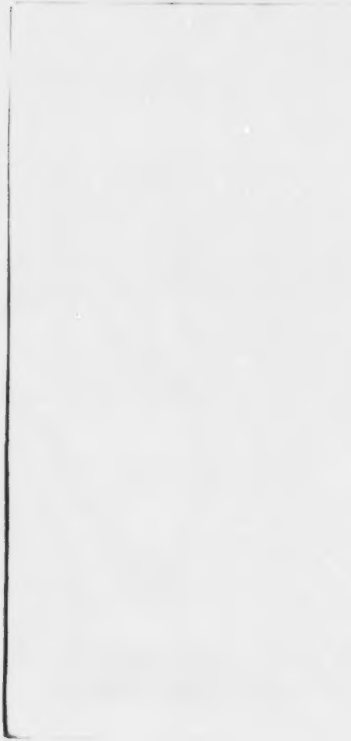
König Älfred.



König Älfred.

Epische Dichtung

von

Wilhelm Osterwald.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
(W. Besser's Buchhandlung.)
1855.

BIBLIOTHECA
...OLA
MONACENSIS.

Inhalt.

Erſtes Buch. Osburg. Seite

I. Alfred's Taufe 5
II. Die Mutter 14
III. Klein Alfred 22
IV. Osburg's Tod 40

Zweites Buch. Judith.

I. Romfahrt 51
II. In Rom 69
III. Judith 78
IV. Hochzeit in Verberie 86

Drittes Buch. Athelbald.

I. Die Verſchwörung 107
II. Athelwulf's Heimkehr 122
III. Calchſtan 129
IV. Athelbald 148

Viertes Buch. Alfred.

I. Mittſommernacht 163
II. Alfred 190
III. Die Nordmannen 197
IV. Die Sachſen 217

Fünftes Buch. Der Held im Unglück.

Seite
I. Der Tag von Chippenham 237
II. Denulf 251
III. Alfred Harfner 286
IV. Der Prüfung Ende 303

Sechstes Buch. Sieg und Freiheit.

I. König und Volk 317
II. Die Schlacht von Athandune 327
III. Guthorm-Athelftan 342
IV. Der Held im Frieden 347

Siebentes Buch. Eadward und Egwyn.

I. Die Begegnung 363
II. Die Sorge 375
III. Der Mutter Troſt 382
IV. Die Verſöhnung 389

Achtes Buch. Der letzte Kampf.

I. Eadward's Waffenprobe 399
II. Haſting's Verrath 420
III. Des Krieges Ende 431
IV. Alfred's Tod 443

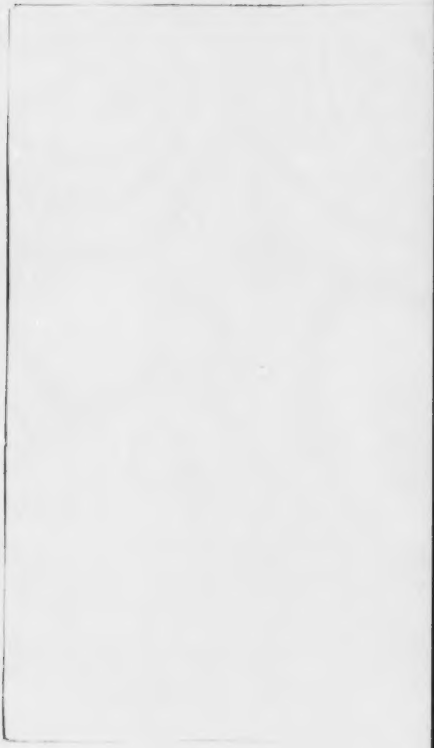
Scholien.

I. Der Stoff und die dichteriſche Bearbeitung deſſelben . . 458
II. Die metriſche Form 462
III. Localfarben des Ausdrucks 468
IV. Einzelnes 470

König Älfred.

Erſtes Buch.

Osburg.



I.

Älfreds Taufe.

1. Zu Wanating im Königshaus
hat in Winters Tagen,
Als ob es Frühling wäre,
ihr luftig Zelt die Freude aufgeschlagen:
Ein Knäblein hat die Königin geboren,
So zart und schön, daß wer es schaut
glaubt alle bange Winternoth verloren.

2. Und bange Noth und Sorge
war genug im Lande,
Bei Angeln und Sachsen,
seitdem auf Schaden oder Schande
Schon manches Jahr mit scharfen Schwertern sannen
Die kühnen Seehelden,
von Dänenland die grimmen Nordmannen.

3. Wohl suchte König Athelwulf
vor des Feindes Streichen
Land und Volk zu schirmen,
doch konnt' er's nimmer, wie er wollt', erreichen.
Die wilde Heidenschaar aufs Haupt zu schlagen,
Oder für alle Zeiten
sie auf die See und in ihr Land zu jagen.

4. Sie kamen immer wieder
und schwärmten zerndurchzittert
Gleich einem Hornißschwarme,
den Widerstand nur heftiger erbittert,
Ins Sachsenland und schwangen ihre Schilder
Zum Schlachtensang zusammen
mit jedem Male wüthender und wilder.

5. Die edlen Sachsen seufzeten,
und Mancher sprach mit Trauern:
„Weh! nicht gewachsen ist
der König solchen überstarken Schauern!
Und ist er auch von Egberts Blut und Stamme,
Es glüht in seinen Adern
nicht König Egberts kühne Heldenflamme.

6. „Der hätt' uns wohl gerettet
mit kühnem Königsmuthe,
Der hätte sein Schwert gefärbt
mit rothem Nordmannenblute,
Doch hat er diesen Preis nicht mehr erworben
Zu seinen andern Preisen.
Weh! allzufrüh ist er dem Reich gestorben.

7. „Das Reich erbte Äthelwulf,
doch nicht zugleich die Stärke,
Er hat den Leid vom Vater,
doch leider nicht vom Vater auch die Werke;
Er möchte gern die Himmelskron' erwerben,
Und läßt derweil auf Erden
sein Land und Volk und Königthum verderben.

8. „O König Äthelwulf,
mit scharfen Schwertschlägen,
Nicht mit dem Psalter kann man
dem starken Feind sein grimmes Handwerk legen.
Fromm sein ist gut, doch auf dem Königsthrone
Ist fromm sein nicht genug:
auch Kraft und Muth geziemet Egberts Sohne."

9. So seufzte mancher Sachse,
und Äthelwulf der König
Seufzete nicht anders;
in mancher Klage trüb' und trauertönig
Hatt' er das schwere Loos so oft bejammert,
Das ihn mit festen Banden
hielt an den Thron und an das Reich geklammert.

10. Er hätte gern entsagt
dem Reich wie dem Throne,
Und hätte gern vertauscht
die allzu schwere goldne Königskrone
Mit einem Pilgerstab gleich manchem andern,
Um dann als frommer Christ
nach Rom zum Haupt der Christenheit zu wandern.

11. Doch darf er nicht verlaſſen
den Thron von Weſtſachſen,
Denn noch nicht iſt jung Äthelbald,
ſein erſter Sohn, zum Mann erwachſen,
Noch ſind zu jung Frau Osburgs andre Söhne:
Äthelbrecht und Äthelred,
und Äthelſwith, das Töchterlein, das ſchöne.

12. Drum ſeufzte König Äthelwulf,
ſo oft die Nordmannen
Die alte Wuth zu üben
aufs Neu' in ſeinem Land begannen,
Und ſeine Blicke himmelwärts erhoben
Rief er in Angſtgebeten:
„Hilf mir, o Herr, wenn meine Feinde toben!“

13. Doch jetzt, da in die Augen
dem neugebornen Kinde
Der fromme König ſchauet,
iſt ihm, als wenn die Sorge ſchwinde,
Und wieder fühlt er all den ſüßen Segen,
Den jedes neugeborne Kind
unwiſſend hold dem Vater bringt entgegen.

14. „Gott ſei gelobt!“ ſo ſpricht er,
„ich fühle wieder Frieden,
Ich bin ſo froh als wäre
mir ſanfte Raſt von aller Angſt beſchieden;
Und doch durchſtrömt mich wunderbares Feuer:
Kommt jetzt der Feind, er zahlt es mir —
beim Leben dieſes holden Knaben! — theuer.“

15. An des Knaben Wiege ſtanden
zwei Männer, die da waren
Des Königs Rathgeber
ſeit ſeinen erſten Königsjahren:
Der Biſchof von Sherburne war der eine,
Galchſtan, der mit dem Schwerte gern
ſtatt mit dem Krummſtab ſchützte die Gemeine,

16. Ein echter Sachſenprieſter,
ein rechter Knecht Gottes,
Demüthig in der Kirche,
doch in der Schlacht voll eiſengrimmen Spottes,
Ein Schrecken ſelbſt dem muthdurchglühten Feinde,
Wenn er ſein Schwert ſchwang
und blut'ge Meſſe las mit der Gemeinde.

17. Der andre war Herr Swithun,
ein Mann von frommen Sinnen,
Der des Königs Herz
mit ſanften Sprüchen wußte zu umſpinnen
Und immer ſprach: „Der Kirche mußt du geben,
Dann ſegnet dich der Pabſt,
und du gewinnſt dereinſt das ew'ge Leben.“

18. Die beiden Männer beugten ſich
zu dem Knaben nieder
Und ſchauten ihm ins Antlitz
und prüften ſeine zarten Glieder.
„Ja das ſind Egberts blaue Königsaugen!“
So rief der Biſchof Galchſtan,
„nun gebe Gott, daß ſie dem Reiche taugen!

19. „Das Haar wird licht und blond
wie eines echten Sachſen,
Die Glieder ſind geſund,
ſo mögen ſie zum Sachſentroſt erwachſen.
Glück auf, Glück auf, mein holder Königsknabe!
Du wirſt ein Held des Krieges,
wenn ich dein Weſen recht geprüfet habe."

20. Herr Switbun aber ſprach:
„Gar milde blickt das Auge,
Gar lieblich iſt das Antlitz,
o daß es ihm zum Seelenheile tauge!
Glück auf, Glück auf, mein holder Königsknabe!
Du wirſt ein Held des Friedens,
wenn ich dein Weſen recht geprüfet habe."

21. Frau Osburg lächelt ſtill
und ſchaut auf ihren Knaben
Mit verklärten Augen,
die lieblich ſich an ſeinem Anblick laben,
In holder Freude, die nur Mütter kennen,
Und ſchweigt, bis man ſie frägt:
„Wie ſoll man in der Taufe ihn benennen?"

22. Da richtet ſie ſich auf
und ſpricht zu dem Gemahle —
Und ihre Augen leuchten
in alſo wunderbarem Strahle,
Als wäre ſie aus alten Heldentagen
Der Walküren eine
und wollte ihm der Zukunft Runen ſagen —

23. Sie ſprach: „Er wird dem Lande
in ſeinen Nöthen helfen,
Er wird ſein Volk befrieden
und ſein im Rath gleich einem reinen Elfen,
Ein Friedheld ſoll leben er und ſterben,
Doch nicht wie Swithun wähnet,
nein, mit dem Schwert ſoll er um Frieden werben.

24. „Ja Frieden ſoll er werben
durch des Krieges Werke
Und ſein Volk berathen
mit Elfenmilde wie mit Elfenſtärke,
So ſagten's mir im Traum die großen Ahnen,
Drum taufet Alfred ihn
und weihet ihn zu ſeinen Heldenbahnen."

25. Frau Teburg hat's geſprochen,
ſie lächelt wieder ſtille
Und blickt auf ihren Knaben.
Dem König heilig iſt ihr Wort und Wille,
Sie hat bewegt ſein Herz im tiefſten Grunde,
So küßt er ſie und ſpricht:
„Wohlauf! wir taufen Alfred ihn zur Stunde."

26. „Und wolle Gott vom Himmel,
daß ſich dein Wort bewähret,
So endet alle Angſt,
die nun ſo ſehr mein armes Volk beſchweret.
Ja! ſei der kleine Alfred uns willkommen
Als holder Himmelsbürge,
daß ſeine Hand Gott nicht von uns genommen.

27. „So taust ihn, Herr Gaichstan,
und gebt ihm euren Segen,
Daß er wandeln möge
vor seinem Volk auf Gott geweihten Wegen;
Ja taufet Alfred ihn in Christi Namen,
Und Trost und Freud' und Friede
soll Alfreds Nam' in Sachsen bringen. Amen!"

28. „Amen! Amen!" riefen,
die hörten diese Worte,
Und blickten nach dem Knaben
gleichwie nach ihres Volkes höchstem Horte.
Die edlen Sachsen, die zugegen waren,
Vergaßen all ihr Seufzen,
so große Freude hatten sie erfahren.

29. Und als das Kind getaufet war,
drang die frohe Kunde
Von Frau Osburgs Worten
hinaus ins Volk und ging von Mund zu Munde,
Und froh vertrauend sagten sich die Sachsen:
„Glaubt ihren hehren Worten,
uns wird in Alfred starker Trost erwachsen!"

30. O holde Frühlingsfreude,
du machst die Herzen schlagen,
Wenn du mit Sang und Sonnenschein
aufs Neu' erscheinst, den Winter zu verjagen;
Doch hier war mehr, denn lange vor dem Märzen
War in Winters Mitten
erblüht ein Frühling in der Menschen Herzen.

31. Ein Frühling, hold gemiſchet
aus ſel'ger Elternwonne
Und ſtolzer Volkesboffnung.
Dein ſüßer Schein, o goldne Frühlingsſonne,
Iſt ſüßer nicht, als der aus Alfreds blauen
Kindesaugen drang,
um alles Eis von jeder Bruſt zu thauen.

32. Alfred, Königsknabe,
Gott ſchüße dir die Augen,
Daß ſie dereinſt dem Manne
ſo gut wie jetzt dem zarten Kinde taugen,
Und daß dein Mannesauge deinem Volke
Mit ſtarkem Sonnenblicke
dann auch zertheile jede Wetterwolke! —

II.

Die Mutter.

1. O reine Mutterliebe,
   man kann in tausend Tagen
   Deinen hohen Preis
   nach Würden nicht voll singen oder sagen;
   Und sänge selbst mit allen Nachtigallen
   Der Maie dir zu Ehren,
   es könnte doch nicht hold genug erschallen!

2. Wohl ist's ein Stolz, zu hören,
   was man vom Helden singet,
   Der in kühnen Kämpfen
   mit Kraft und Muth nach Siegeskränzen ringet
   Und ungebeugt Trotz bietet den Gefahren,
   Um seines Volkes Heil
   und seine eigne Ehre zu bewahren.

3. Doch kann der Held den Feinden
leibhaft ins Auge ſehen,
Und wachſen die Gefahren,
ſieht er zum Troſt Frau Ehre bei ſich ſtehen,
Das hohe Weib, das ihm mit goldnen Schwingen
Kühlt die heißen Schläfe
und ihm verſpricht den Kranz des Ruhms zu bringen.

4. Doch kleiner nicht als jene
ſind einer Mutter Kämpfe
Mit unleibhaften Feinden,
wenn heiße Fieber oder grimme Krämpfe
Des lieben Säuglings Wiege ſchon umſchleichen,
Und doch trotz ihres Gierens,
vom Mutterherzen überwunden, weichen.

5. Wer zählt die bangen Stunden,
die in langen Nächten
Schlaflos ringt die Mutter,
um ihres Kindes Leben zu verfechten,
Und ſollte ſie's mit ihrem Tod erwerben!
Und keine Ehre tröſtet ſie,
kein Nachruhm lächelt ihr bei ihrem Sterben.

6. Im Leben wie im Sterben
hingebend ſelbſtvergeſſen
Darf ſich des Weibes Heldenthum
mit jedem andern Heldenthume meſſen.
Und welcher Mann das will zu läugnen wagen,
Der iſt nicht werth noch würdig,
daß ihn ein reiner Mutterſchooß getragen. —

7. Frau Osburg pflegte
vom Abend bis zum Morgen,
Vom Morgen bis zum Abend
mit rechten treuen Mutterſorgen
Das liebe Kind, den künft'gen Troſt der Sachſen,
Und wie vom Thau die Blume,
ſah man das Kind von ihrer Liebe wachſen.

8. Sie war dem kleinen Älfred,
was dem Gotteslamme
Maria auch geweſen:
ſie ſelbſt war ſeine Wärterin und Amme;
Und wie ſie mit der Muttermilch ihn nährte,
So war es auch die Mutter,
die lallen ihn die erſten Worte lehrte.

9. Wie leuchtete ihr Antlitz,
als er die erſten Schritte
Allein zu gehn verſuchte,
um ſchnell zurück in ihrer Arme Mitte
Den noch zu ſcheuen Fuß zurück zu wenden!
Wie zärtlich ſtreichelte
den kleinen Weißkopf ſie mit ihren Händen!

10. Und als den Vaternamen
der kleine Weißkopf lallte,
Wie ſelig war das Lächeln,
das dann um ihre ſchönen Züge wallte!
Gedenkend ihres ſchmerzbeladnen Mannes
Ließ ſie den Kleinen lallen,
bis lächelnd ſie ſich ſelber ſagt': „Er kann es!"

11. Und wenn dann König Äthelwulf
nach vielen schweren Tagen,
Die er dem Reich gewidmet,
von manchem Weh gebeuget und geschlagen,
Am Abend eintrat in den Kreis der Seinen,
Dann brauchte nur klein Älfred
mit seinen neuen Künsten zu erscheinen,

12. Die ihn derweil die Mutter
mit stillem Fleiß gelehret,
Und all der trübe Ernst
war schnell in milde Freundlichkeit verkehret:
So konnte ihn des Kindes Anblick laben,
Und lächeln mußt auch er,
wenn „Papa" rief der Mund des holden Knaben.

13. Dann setzt' er näher sich
zu seiner lieben Frauen,
Um in das traute Antlitz
und in die treuen Augen ihr zu schauen,
Und milde sprach er, fassend ihre Hände:
„Du holde Friedeweberin,
ich muß dir danken bis ans Lebensende."

14. Und Alles, was ihn quälte
und seinen Sinn betrübte,
Begann er ihr zu sagen:
wie er des Herrschers schwere Pflichten übte,
Wie er das Recht nach Gottes Willen richte,
Und wie ihm all sein Ringen
so mancher Mann argwillig macht zu nichte.

15. Sie hört' ihm ruhig zu;
nur wenn der Bosheit Walten,
An das er denken mußte,
die Stirn ihm zog in allzu düstre Falten,
Strich sie ihm sanft darüber oder zeigte
Den kleinen Alfred ihm,
der sich zum Schlaf an ihren Busen neigte.

16. Sie sprach auch manches Wort,
wie sie wohl sprechen konnte,
Und tröstete den König,
wenn in der Noth zu zagen er begonnte,
Und wies ihn stark auf sein' und ihre Ahnen,
Die auch durch viele Leiden
geschritten waren auf des Ruhmes Bahnen.

17. Doch wenn er bat die Frau:
„Hilf mir die Sache schlichten!
Was soll ich thun und lassen?
wie, meinst du, soll ich strafen oder richten?"
So wußte sie es sanft von sich zu wenden
Und sprach in Weibesdemuth:
„Du wirst es selbst am weisesten vollenden."

18. Und wenn er ihr dann sagte:
„Osburg, du bist so weise,
Wie ich von allen Frauen
noch keine sah auf meiner Lebensreise,
Warum verschmähst du es mir Rath zu geben,
Da du doch wohl verdienest
auf hohem Thron zu sitzen mir zuneben?"

19. Sprach sie mit hohem Ernste:
„Weil ich an Eadburg denke,
Des großen Offa Tochter,
und ihrer Herrschsucht grauenvolle Ränke:
Weil ihr der Heerd des Hauses nicht genügte,
Und sie den heil'gen Schranken,
die Gott dem Weib gesetzet, sich nicht fügte.

20. „Weil sie auf Mannesherrschaft
ihr Weibesherz gewendet,
Ward ihr das Herz verkehret
und all ihr Sinn zu bösem Thun verblendet:
Und wer sich ihr nicht willig warf zu Füßen,
Mußt es mit ihrem Zorne,
ja mußt es selbst mit seinem Tode büßen.

21. „Doch die Mordgrimme
mischt' selbst sich ihr Verderben,
Als Beorhtric ihr Gemahl
von ihrem Gifte schmählich mußte sterben,
Da aus dem Krug, den sie für Worr gefüllet,
Unwissend ihres Frevels
auch er sich trank die Nacht, die ewig hüllet.

22. „Da traf die Frevlerin
der Fluch der Westsachsen:
Dem strengen Volkszorne
war ihre arge List nicht mehr gewachsen,
Bei Nacht und Nebel mußte sie entfliehen
Und über's wilde Wasser
zu König Karl Zuflucht suchend ziehen.

23. „Der wies sie in ein Kloster,
doch statt in seinen Mauern,
Um ihrer Sünden willen
in steter Angst vor Gottes Zorn zu trauern,
War sie auch dort der Weltlust noch ergeben,
Und trieb es alse schnöde,
daß Karl sie zwang von dannen sich zu heben.

24. „Da irrte sie umher
mit ihrer Sünd' und Schande
Und floh, die Unglückselige,
rastlos von Stadt zu Stadt, von Land zu Lande,
Bis zu Pavey als Bettlerin mußt' enden
Des großen Offa Tochter,
die einst das Scepter hielt in ihren Händen."

25. „Sie hat," sprach Äthelwulf,
„gerechten Lohn erhalten,
Und fromm anbetend seh ich
in ihren Sünden selbst der Gottheit Walten,
Die auch aus Bösem Gutes läßt erwachsen:
Durch Eadburgs Schuld wurde
mein Vater Egbert König von Westsachsen."

26. „Doch wehe," sprach Frau Osburg,
„wer durch Schuld und Sünden
Wider seinen Willen
nach Gottes Rath der Welt muß Gutes gründen
Das Gute preist die Welt, woher es stamme,
Jedoch des Bösen Namen
umzüngelt ewig der Verwünschung Flamme.

27. „So preiset unser Volk
des großen Egbert Namen
Mit gerechtem Lobe
und segnet dankbar ihn und seinen Samen,
Doch gleich gerecht verwünschet und verfluchet
Jüt Eadburg ihm und jede,
die so wie sie zu herrschen je versuchet.

28. „Nicht auf dem Throne sitzen,
noch die Krone tragen
Soll in diesem Lande
Des Königs Weib seit jenen Gräueltagen.
Das werd' ich nie, mein lieber Herr, vergessen,
Und werde nimmermehr
im Reich dich zu berathen mich vermessen.

29. „Den Rath dir zu geben,
mußt du Männer bitten,
Die im Volke leuchten
durch Weisheit wie durch rechte Mannessitten;
Mein Reich ist hier, mich laß im Hause leben,
Und dir und deinen Kindern
mit Weibes Kunst des Hauses Frieden weben."

30. Also sprach Frau Osburg,
Oslacs hehre Tochter,
Und still schwieg König Athelwulf:
dem ernsten Wort nicht widersprechen mocht' er,
Doch schloß er sie bewegt in seine Arme,
Und Friede rauscht um ihn:
er fühlte frei sein Herz von jedem Harme. —

III.

Klein Älfred.

1. Das war ein freudig Jauchzen
in warmen Sommertagen,
Als der kleine Älfred
sich mit den Brüdern durft' ins Freie wagen,
Mit Äthelbrecht und Äthelred den beiden —
Jung Äthelbald war ferne:
der stritt an Vaters Seite mit den Heiden.

2. Dort in dem grünen Walde,
der seine kühlen Schatten
Vom sanften Hügel breitete
anmuthig über blumenreiche Matten,
Dort war das Lustrevier der frohen Knaben,
Dort wurden sie nicht müde,
von Baum zu Baum, von Busch zu Busch zu traben.

3. Was gab es dort zu ſehen!
was gab es dort zu ſtaunen!
Hier aus dem Buſche ſchien es
im Windeswehn geheimnißvoll zu raunen,
Dort flüſterte das Laub der Eichenbäume,
Und aus den Blumenaugen
blickt' hold der Geiſt der eignen Kindesträume.

4. Da flog ein Vogel auf —
geſchwinde nachgeſehen,
Ob er ſein Neſt im Buſche hat!
Sie gehen alle dreie auf den Zehen,
Neugierig mit verhaltnem Athem ſchleichen
Sie an den Buſch. Da iſt es!
da iſt das Neſt, ſie können es erreichen!

5. Vier Junge ſind darinnen.
Wie zuckt es in den Fingern
Dem jungen Äthelbrecht,
das Neſt zu rauben mit den kleinen Dingern,
Die gar zu niedlich ihre Hälschen recken
Und ihre gelben Schnäbel
weit offen ſeiner Hand entgegenſtrecken!

6. Schon will er ſie ergreifen,
indeß der Vöglein Mutter
Ängſtlich den Buſch umflattert
und kläglich ſchreit, im Schnäbelchen das Futter,
Da zupft der kleine Alfred ihn zurücke:
„Äthelbrecht, thu's nicht!
laß ſie im Neſt, ſie ſind ja noch nicht flücke.“

7. „Weißt du, die Mutter sagte:
wer die kleinen Jungen
Aus den Nestern nimmt,
dem wird von allen Vögeln Weh gesungen!
Wenn uns nun auch die wilden Heiden raubten!
Wie weinten Vater und Mutter,
die sicher uns im Nest geborgen glaubten!"

8. Da hielt der ältre Bruder
im Herzen es für's Beste,
Dem guten Rath zu folgen,
und zog die Hand zurücke von dem Neste.
Da freute sich die Mutter mit den Jungen,
Und den drei Königsknaben
ward von den Vöglein Heil im Wald gesungen.

9. Und wieder ging es weiter
mit Singen und Springen,
Mit Necken und Verstecken
im Busch, durchrankt von wilden Hopfenschlingen,
Bis einer rief: „Gi seht die rothen Beeren!"
Dann lagerten sie sich,
des Waldes lustsam Naschwerk zu verzehren —

10. Glückseel'ge Kindeszeit,
wie reich ist dir die Erde,
Wie wenig ist genug,
daß dir die Welt zum schönsten Garten werde!
Der Sonnenstrahl, der durch die Zweige schimmert,
Dünkt deinem Auge köstlicher,
als alles Gold, das an der Krone flimmert.

11. Dir ſtrömt der reinſte Wein
noch aus des Waldes Quelle,
Dir weht der feinſte Duft
entgegen noch aus jeder Blüthenzelle,
Dir wandelt ſeinen buntdurchwirkten Raſen
Der Wald zum Tiſch, beſetzet
mit reicher Speiſ' und ſchönen Blumenvaſen.

12, Die goldumglänzten Wolken,
der Himmel und die Sterne,
Sie grüßen dich vertraut
und ſtehen nimmer dir in kalter Ferne;
Die ganze Welt lacht dir in friſchen Farben,
Und wo du ſtehſt und gehſt,
da reifen dir der Freude volle Garben. —

13. Frau Osburg ſaß, wenn draußen
ſpielten ihre Söhne
Im Zimmer ſtill, und neben ihr
ſaß Athelſwith das Töchterlein, das ſchöne:
Es gab noch viel zu nähen und zu ſticken,
Wenn Athelſwith am Brauttag
in vollem Glanz ſich ſollte laſſen blicken.

14. Burchred, von Mercien König,
hatt' um die junge Roſe
Von Egberts Stamm geworben,
und ob der Maid gleich ihre Jahresloſe
Die Zeit erſt fünfzehnmal geſchüttelt hatte,
Gefiel es doch den Eltern,
daß Burchred balde werden ſollt' ihr Gatte.

15. Drum gab's noch viel zu nähen,
und in den Kammern saßen
An die dreißig Mägde,
die dort zu keiner Zeit des Tags vergaßen
Mit ganzem Fleiß zu weben und zu spinnen,
Damit dem Königskinde
es nimmer fehl' an weißem Brautlinnen.

16. Jedoch am Feierabend,
wenn von den frohen Spielen
Zurück die Knaben kehrten
und um den Hals der lieben Mutter fielen,
Dann ging es an ein Bitten, Betteln, Quälen,
Dann riefen alle drei:
„Lieb Mütterlein, erzählen, erzählen!"

17. Dann schloß Frau Osburg auf
den reichen Schrein der Sagen,
Und ließ in ihrem Munde
aus ihres Volkes alten Heldentagen
Den stolzen Baum der deutschen Lieder blühen,
Und machte mit den Liedern
den Kindern all die Herzen heißer glühen.

18. Wie horchten sie dem Sange
von Siegfried und Kriemhilden,
Von Herwig und Gudrun
oder von Beowulf dem kampfeswilden!
Wie staunten sie, wenn sie aus Osburgs Munde
Von Hengst und Horsa hörten
und Gerdic ihrem Ahn die stolze Kunde!

19. Aus König Cerdics Stamme
war der Baum gewachsen,
Der nun schon lange grünte
in dem Geschlecht der Kön'ge von Westsachsen,
Und Cerdics Neffen, Stuff und Wichtgar waren,
Frau Osburgs edle Ahnen,
die Helden muthersüllt und kampferfahren.

20, Wie hing der kleine Alfred
an seiner Mutter Munde!
Wie tief verschloß er jedes Wort,
das er vernahm, in seines Herzens Grunde!
Wie jauchzt' er auf, als gar ein Buch mit Bildern
Die Mutter zeigte, wie sie
die vielbesungnen Heldenthaten schildern!

21. Als seine Augen strahlten
und glühten seine Wangen,
Und in den Fingern zuckte
ihm nach dem Buch ein brennendes Verlangen,
Da sagte zu dem vielgeliebten Knaben
Die Mutter halb im Scherze:
„Wenn du die Lieder lernest, sollst du's haben."

22. Da ruhte Alfred nimmer,
bis er den Mann gefunden,
Der ihm aus dem Buche
die Lieder lesen konnt' zu allen Stunden,
Und wie auch lockt' der grüne Waldesschatte,
Klein Alfred blieb zu Hause,
bis er die Lieder all gelernet hatte.

23. Und als er sie gelernet
und eines Abends wieder
Sie all beisammen saßen,
sprach er: „Lieb Mütterlein, ich kann die Lieder!“
Und als er der Ersannten ohne Bangen
Die Lieder hergesagt,
da küßte sie ihm Stirn und Mund und Wangen.

24. Und schenkte ihm das Buch,
da flossen helle Zähren
Ihm aus den blauen Augen,
die Freudengluth ihm milde zu verklären.
Er nahm das Buch, den schönen Schatz der Sagen,
Ein theures Angedenken
blieb es ihm noch in seinen spätesten Tagen. —

25. So waltete Frau Osburg
in ihrer Kinder Kreise
Und lehrete die Kleinen
von früh auf denken nach der Väter Weise;
Doch wenn sich in der Bäume Wipfel regte
Nachtkühler Traum, dann sorgte sie,
daß jedes Kind sich nieder zum Schlummer legte.

26. Sie trat an jedes Bette
und ließ die Hände falten
Und ließ sie alle beten,
daß Gottes Schutz mög' über ihnen walten;
Am längsten blieb sie bei dem jüngsten Kinde:
Des kleinen Alfred Wort
dünkt' ihr vor allen andern lieb und linde.

27. Wenn er dann betete:
„Beschütz uns, Herr der Gnaden,
Daß wir in unserm Leben
an Leib und Seele nimmer nehmen Schaden;
Hilf uns dem wilden Feind des Landes wehren,
Und laß uns Vater und Bruder,
vielliebe Gott, gesund zurücke kehren!"

28. Dann flossen leise, leise
über ihre Wangen
Warme Weibesthränen.
Sie konnte wohl um ihren Gatten bangen,
Der kämpfen mußte mit den wilden Helden,
Doch barg die starke Frau
vor ihren Kindern stets des Herzens Leiden.

29. Sie wünschte gute Nacht
den lieben Kindern allen,
„Gute Nacht, vielliebe Mutter!"
antwortete ihr schlaftrunknes Lallen.
Dann stieg auch sie in ihr vereinsamt Bette
Und betete zu Gott,
daß er das Land aus seiner Noth errette.

30. Auf ihre müden Augen
senkte sich der Schlummer,
Mit seinen weichen Schwingen
von ihrer Stirne scheuchend jeden Kummer;
Sie schläft so sanft, das Leid ist all verflogen,
Und süße Träume haben
den goldnen Reifen um ihr Haupt gezogen.

31. Da tönet wildes Schreien
plötzlich in ihre Träume,
Erst fern, dann immer näher.
Wie kommt der Ruf in diese stillen Räume?
Sie schlägt die Augen auf und horcht dem Tone —
Er kommt, sie hört es lächelnd
vom kleinen Alfred, ihrem liebsten Sohne.

32. Im Traume ruft klein Alfred:
„Halloh! das Schwert geschwungen!
So ist dem wilden Dänen
zu dieser Stund sein letztes Lied gesungen!
Greif zu! halt fest! nun warte, böser Heide,
Du sollst dran denken lernen,
du thust den Sachsen nimmer was zu Leide!"

33. Lächelnd stand sie auf
und ging zu ihrem Knaben,
Schweißfeucht war seine Stirne,
er mußt' im Traume hart gekämpfet haben;
Sie deckte ihm die bloßgelegten Glieder,
Rief ihn bei seinem Namen
und legte sich zum Schlummer wieder nieder.

34. Dann schlief die viel gute,
bis der junge Morgen
Auf die Berge trat,
um zu des Tages Freuden oder Sorgen
Die Welt zu wecken mit dem lichten Gruße:
Dann sprang zuerst im Hause
Frau Osburg aus dem Bett mit flinkem Fuße.—

35. Eines Morgens frühe
war Alfred vor den andern
In den Wald gegangen;
ihn trieb die Luſt allein darin zu wandern,
Im Herzen ſchlug ihm ein geheimes Ahnen
Und drängt' ihn aus dem Hauſe,
er wußte ſelber nicht auf welche Bahnen.

36, Der Wald empfing den Knaben
mit feierlichem Rauſchen,
Die Vöglein grüßten ihn,
die Blumen ſchienen ſeinem Tritt zu lauſchen,
Mit ſeinen Haaren ſpielten ſanft die Winde
Und ſtreichelten dem Kinde
die rothen Wangen lieblich und gelinde.

37. Auf einer Waldwieſe,
von Eichen rings umſäumet,
Legt' er ſich hin und träumte,
ſo wie ein Kind mit offnen Augen träumet,
Wenn über ihm die blauen Wolken ziehen,
Und goldne Bienen ſummen
ins Ohr ihm leiſe Schlummermelodieen.

38. Da „Horch, was war das!" ruft er
und neigt das Ohr zur Erde —
Er hört ein dumpfes Dröhnen,
ein Stampfen wie vom Hufſchlag vieler Pferde,
Da ſpringt er auf: „Wenn das die Sachſen wären!
Mein Vater! mein Bruder!
vom Kampf zurück, gekrönt mit Siegesehren!"

39. Er folgt dem fernen Schalle
auf engen Waldwegen.
Das Herz schlägt ihm schneller:
„Wie, wenn du nun den Feinden gehst entgegen?
Wenn statt der Sachsen grimme Nordmannen
Geritten kommen, Alfred,
und führen dich mit rauher Hand von dannen?“

40. Wohl zuckten auf seinen Lippen
diese bangen Fragen,
Doch schritt er muthig weiter.
„Ist in der Schlacht das Sachsenheer geschlagen,
Hat Gott den Sieg in Feindes Hand gegeben,
Sind Vater und Bruder todt,
so mag ich armer Alfred nicht mehr leben.“

41. Und näher, immer näher
kam das dumpfe Dröhnen,
Es ward zum lauten Stampfen,
dazwischen hört' er Hörnerklänge tönen.
Da lief er schnell zum nächsten Waldrande,
Um offen selbst zu schauen,
ob Freund, ob Feind nun waltet in dem Lande.

42. Da kommen sie, er sieht es,
ja, es sind die Seinen,
Er sieht es an der Helmzier;
da hub er an vor Freuden laut zu weinen,
Und lachte herzlich doch in seinen Thränen
Und rief: „Gott sei gedankt,
geschlagen sind nun doch die wilden Dänen!“

43. Er brach ſich einen Zweig
von einer grünen Eichen
Und ſchwang ihn über ſich,
dem Sachſenheer ein flatternd Freudenzeichen.
Und als ihn ſo die kühnen Krieger ſahen,
Da wähnten ſie, es wolle
ein lichter Elfe huldreich ihnen nahen.

44. Doch als ſie ihn erkannten,
da lief durch ihre Schaaren
Der frohe Ruf: „Klein Älfred!
wie hat er unſer Kommen ſchon erfahren?“
Er aber rief: „Willkommen! willkommen!
Wenn ihr mit euren Schwertern
den Sieg den wilden Dänen habt genommen.“

45. Er ſah den Biſchof Galchſtan
bei den Erſten reiten,
Da rief er ſchnell: „Herr Pathe,
du mußt zu meinem Vater mich geleiten!
Iſt er geſund? habt ihr den Feind geſchlagen?
Und wo iſt Äthelbald?
du mußt mir Alles, lieber Pathe, ſagen.“

46. Da rief der Biſchof Galchſtan:
„Der Feind iſt geſchlagen,
Dein Vater iſt geſund —
doch ſoll ich dir auf Alles Antwort ſagen,
So komm auf's Pferd zu mir, mein Herzensjunge!“
Da war der kleine Älfred
an ſeiner Seite raſch mit einem Sprunge

47. Und kletterte hinauf,
da hielt den holden Knaben
Vor sich der edle Bischof,
um sich an seinem Anblick recht zu laben,
Er küßt' ihn auf die Stirn und beide Wangen
Und sagt ihm auch von Athelbald,
und wie nach Wunsch es in der Schlacht ergangen.

48. Nun sprach der kleine Alfred:
„Ist Sitte das schon lange,
Daß man roth bemalet
wie du zum Kampfe sich die eine Wange?"
Da sprach Galchstan: „Der Tod wollt' beide bleichen,
Doch zeigt' ich ihm die Zähne,
daß er nach halbem Werke mußte weichen."

49. Klein Alfred sprach: „Herr Pathe,
was soll dir an der Stirne
Der lange Strich bedeuten,
dem Faden gleich von blutrothem Zwirne?"
„Mich zeichnen," sprach der Bischof, „wollt' ein Heide,
Daß er mich könnte kennen,
wenn wir uns jemals wieder träfen beide.

50. „Doch hätt' er's sparen können,
ich wußte wohl zu sorgen,
Daß ihm mit heut genug ist:
er lieget fest und denkt nicht mehr an morgen."
Da sagte Alfred: „Bin ich groß geworden,
Dann laß ich mir wie du
die Stirne schmücken mit dem Mannesorden."

51. Nun wollten die andern Sachſen
den holden Königsknaben
So gut wie Biſchof Galchſtan
auf ihrem Roſſ' auch eine Weile haben.
Da lacht Galchſtan und ſprach: „So mag er wandern
Zum Vater über die Roſſe,
ſo geb' ihn immer einer an den andern."

52. Das war ein Jauchzen und Jubeln,
als ſie's alſo machten,
Die graubärt'gen Krieger
erfreuten ſich des holden Spiels und lachten,
Als ſie von Roß zu Roß den Kleinen gaben,
Und jeder herzte ihn
und dacht' dabei an ſeine eignen Knaben.

53. So ward der kleine Älfred
von Roß zu Roß gegeben,
Bis er zum König kam,
dem Äthelbald, ſein Bruder, ritt zuneben.
Da rief Frau Öburgs holde Augenweide:
„Mein Vater! mein Bruder!
nun ſeid mir gottwillkommen alle beide!"

54. Wie ſtaunten da die beiden,
als ſie ſahn den Knaben!
Wie freuten ſie ſich,
den Holden bei ſich auf dem Roß zu haben!
Wie herzten ſich, wie küßten ſich die Lieben!
Was gab es zu erzählen,
was ſie im Krieg und er zu Haus getrieben!

55. Klein Alfred wand den Eichenzweig,
den er noch bei sich hatte,
Um des Vaters Helm
und sprach: „Du grüner Kranz beschatte
Des Siegers Haupt!“ Laut jubelte die Menge,
Als sie den Kranz erblickte,
und jubelnd schmetterten die Hörnerklänge.

56. Es drang durch die Lüfte
nach des Königs Hause,
Der Sieger Rückkehr meldend,
des Jubels lauthinrauschendes Gebrause.
Das konnte wohl die bangen Sorgen lindern,
Und als der König kam,
stand vor der Thür Frau Osburg mit den Kindern.

57. Wie wenn nach trüben Tagen,
darin des Winters Tücken
Noch mit dem Lenz gerungen,
in wilder Gier den Kranz ihm zu zerpflücken,
Zum ersten Mal im Frühlingssonnenglanze
Sich zeigt der junge Maie,
das Haar geschmückt mit vollem Blumenkranze;

58. Oder wie die Aue
nach grimmen Wetterschlägen
Sich neu gestärkt erhebt
und lächelt hold dem Sonnenstrahl entgegen,
Der milde fortküßt von den Blumenwangen
Die Thränen, die da glänzen,
halb Freude, halb nachzitterndes Erbangen:

59. So ſtand Frau Oſburg da,
auf ihren Wangen blühte
Der ſchönſte Maientag
der holden Freud' in rechter Weibesgüte,
Und in den Augen glänzten der Vielſchönen —
Die Thränen, gleich als könnte ſie
ſich noch nicht ganz an all das Glück gewöhnen.

60. Klein Alfred ſprang zuerſt
vom Roß des Vaters nieder
Und rief: „Vielgute Mutter,
da bring ich dir den lieben Vater wieder!
Er hat ſo wacker in dem Streit gefochten
Und den Sieg behalten,
drum hab' ich ihm den Siegeskranz geflochten."

61. Was ſoll ich euch nun weiter
ſagen oder ſingen,
Wie ſie alle dort
in treuer Liebe herzlich ſich umfingen?
Die lieben Kinder wie die beiden Gatten
Waren voller Freuden
und dankten Gott, daß ſie ſich wieder hatten. —

62. Nun hatte ſich mit andern
in dieſen frohen Stunden,
Die Sieger zu begrüßen,
im Königshaus auch Swithun eingefunden.
Der ſprach, den Blick zum Himmel fromm erhoben,
Zum König Athelwulf:
„Laſſet uns Gott nun in der Kirche loben!

63. „Der Herr hat uns wunderbar
behütet in Gefahren
Und hat uns Sieg gegeben
im heißen Streite mit den Heidenſchaaren.
Drum danket ihm, daß er uns ließ geneſen."
„Ja," ſagte Athelwulf,
„Ihr ſollt uns ſelbſt im Dom die Meſſe leſen."

64. Da ſprach zum Biſchof Galchſtan
mit ſilberheller Stimme
Der kleine Alfred: „Pathe,
wär' ich wie du, es füllte mich mit Grimme,
Daß nun Herr Swithun ſoll die Meſſe leſen:
Das kann doch Keiner beſſer,
als wer wie du iſt mit beim Kampf geweſen."

65. Da biß ſich in die Lippe
Mancher, der es hörte;
Sie hätten gern gelacht,
weil ſie ſo oft Herrn Swithuns Stolz empörte,
Doch ſchenten ſie des Königs ſtrenge Mienen
Und dachten ſtill bei ſich:
„Der Kleine weiß ihn trefflich zu bedienen."

66. Der Biſchof Galchſtan aber
beſann ſich nicht zu lange
Auf die rechte Antwort;
er ſtreichelte dem Knaben ſanft die Wange
Und ſprach mit Ernſt und feſter Manneeſtimme:
„Ich wär' ein ſchlechter Chriſt,
wenn Swithun's Ehre mich erfüllt' mit Grimme.

67. „Gott hat es so gefügt,
daß wir ihm dienen sollen,
Nach dem uns ist gegeben,
und Keiner soll dem Christenbruder grollen,
Wenn er Gott anders lobt: die Starken streiten
Mit ihrem Schwert zu Gottes Ruhm,
die Sanften rühmen ihn mit Harfensaiten.

68. „Geh, lieber Sohn, und reiche
deine Hand dem Pathen:
Er ist wie ich dein Pathe
und hat mit Weisheit uns so oft berathen;
Und ist er auch im Kampf nicht mitgewesen,
Er ist Gott ebenlieb
und kann am besten uns die Messe lesen."

69. Als Galchstan also sprach,
wich von jedem Munde
Der schadenfrohe Spott.
Es war ein rechtes Wort zur rechten Stunde.
Der Bischof Swithun dankte mit den Blicken,
Und auch den König sah man,
als sprach ihm Galchstan aus der Seele, nicken.

70. Klein Alfred aber sprang,
wie Galchstan ihm befohlen,
Zum Bischof Swithun hin,
und reichte ihm, Vergebung sich zu holen,
Die Hand und sprach so drollig: „Bis nicht böse!"
Daß Alle lachen mußten,
und jeder Trübsinn wich dem Lustgetöse.

II.

Osburg's Tod.

1. Wie eine Feldblume,
die am Morgen roth ist,
Und ihre Pracht entfaltet
und schon am Abend abgeblüht und todt ist,
So ist auf Erden auch des Menschen Leben:
Wenn es am vollsten blüht,
beginnt es schon hinsterbend zu verschweben.

2. Wo das Leben endet,
wo der Tod beginnet,
Niemand kann es sagen,
und wenn er auch mit tiefster Weisheit sinnet;
Verwachsen und verwebet sind sie beide,
Wie unser Herzschlag selbst
gemischet ist aus Lust und bittrem Leide.

3. Mancher ſieht am Morgen
in dem grünen Hage
Weiße Frühlingsblüthen
und denkt bei ſich, entrücket jeder Klage:
Wie lieblich müßtet ihr im Brautkranz glänzen!
Und Abends pflückt er ſelbſt ſie,
um eine theure Leiche zu bekränzen.

4. Mancher weint vor Freuden,
dem dieſelbe Stunde
Alle ſeine Luſt
in Leid verkehrt durch bange Trauerkunde;
Dann weint er auch — es ſind dieſelben Zähren,
Die des Menſchen Leid
wie ſeine Luſt begleiten und verklären. —

5. Wer hätt' an Leid gedacht,
als dem Auserwählten
Ihr ſchönes Töchterlein
Osburg und Äthelwulf vermählten!
Wie freudeſtrahlend glänzten Burchred's Mienen!
Wie ſittig lächelte die Braut!
ſo lieblich war ſie nie zuvor erſchienen!

6. Wie froh war Frau Osburg
ihrer Tochter wegen!
Jeder ihrer Blicke
war für die ſchöne Braut ein ſüßer Segen.
Noch lange glücklich prieſen ſich die Gäſte,
Daß ſie die hehre Fraue
geſehen hatten bei dem ſchönen Feſte.

7. Doch als von den Eltern
die beiden jungen Gatten
Und von dem Wirth die Gäste
Urlaub zur Heimkehr sich genommen hatten,
Als still es ward im Hochzeithause wieder,
Da legte sich ganz stille
Frau Osburg auf das Krankenlager nieder.

8. Sie klagte nicht, sie weinte nicht,
und als die Kinder fragten:
„Was fehlt dir, liebe Mutter?"
und weinend um ihr theures Leben zagten,
So glitt ein Lächeln über ihre Mienen,
Und sanft sprach sie: „Es muß ja
den Frommen alles Ding zum Besten dienen."

9. Eine Weile wähnte sie,
daß es sich wieder wende,
Doch sobald sie fühlte,
daß sich ihr Leben neigete zu Ende,
Rief sie den Gatten und die lieben Knaben
Und sprach: „Ich fühl's, ihr sollt mich
nach Gottes Willen nun nicht länger haben.

10. „Wie gern ich noch länger
weilt' in eurer Mitte,
So sei doch Gott dafür,
daß ich nicht willig seinen Willen litte!
Er ruft, ich folg' ihm ohne Widerstreben,
Um ihm nun selbst zu danken,
daß er so reich gesegnet mich im Leben.

11. „Herzlieber Mann und ihr,
meine guten Kinder,
Getröstet eure Herzen!
der hehre Todesüberwinder
Ist auch für uns am Kreuzesstamm gestorben
Und hat das ew'ge Leben
für mich und euch mit seinem Blut erworben.

12. „Ich dank' euch von Herzen
für alle eure Liebe
Und bitt' euch: liebt mich ferner auch,
als wenn ich immer bei euch bliebe,
Ja, mein Gedächtniß mög' euch stets umschweben
Und vor allem Bösen
behüten und bewahren euer Leben."

13. Als Osburg so gesprochen,
rangen sie die Hände;
Der König betete,
daß Gott das Leid noch einmal von ihm wende;
Jung Äthelbald war wild und schmerzverbissen,
Als grollte er dem Himmel,
daß ihm so früh die Mutter würd' entrissen.

14. Äthelbrecht und Äthelred
waren stumm und stille
Und schauten auf, als fragten sie:
„Ist es denn wirklich Gottes Wille?"
Klein Älfred wich nicht von der Mutter Bette
Und schluchzt': „Was würd' aus mir,
wenn ich dich, liebe Mutter, nicht mehr hätte!"

15. Sie sprach: „Mein Sohn, bewahre
dies Wort in deinem Herzen:
Des Menschen höchste Frucht
soll reifen nur aus einer Saat von Schmerzen;
Mit Schmerzen wird das Menschenkind geboren;
Wer frühe leiden lernt,
der ist von Gott zu Großem auserkoren."

16. Sie küßte zum Abschied
ihre lieben Knaben
Und den theuren Gatten
und mahnte sie, sich immer lieb zu haben,
Sie segnete sie all' und bat, den Segen
Auch Adelswith zu bringen
zum Trost und Schutz auf ihren Lebenswegen.

17. Schon neigte sie ihr Haupt,
da kam zur rechten Stunde
Der Bischof Swithun an,
um noch aus ihrem todesbleichen Munde
Zu hören das Bekenntniß ihrer Sünden
Und ihr in Christi Namen
Vergebung und Versöhnung zu verkünden.

18. Er rief: „Geh ein, Frau Osburg,
du hehre Königinne,
Zur Himmelsherrlichkeit
und trinke dort die reine Gottesminne!"
Da rauschte leise mit den weißen Schwingen
Der Todesengel, um ihr
den stillen Gruß der ew'gen Ruh zu bringen.

19. Er küſſete die Lippen
ſanft dem guten Weibe,
Leis flüſternd zu der Seele,
daß ſie nun ſcheiden ſolle von dem Leibe.
Noch einmal wollte Alfred ſie umfangen,
Da war die ſel'ge Seele
entwichen ſchon und heim zu Gott gegangen.

20. Wohl rief der arme Knabe
der theuren Mutter Namen —
Die theuren Lippen ſagten
zu ſeinen Wünſchen nie, ach! nie mehr Amen;
Wohl rüttelt' er voll Angſt an ihren Gliedern —
Sie regten ſich nicht mehr
und konnten ſeine Liebe nicht erwiedern.

21. Vor Schmerz warf der Arme ſich
über der Mutter Leiche,
Und laut aufweinend küſſet' er
das Antlitz ihr, das nun ſo kalte, bleiche,
Bis er zurückſank matt und ſchmerzzerſchlagen
Und wie bewußtlos dann
von ſeinen Brüdern ward hinausgetragen.

22. O ſchmerzliches Erwachen!
ſonſt wenn er früh erwachte,
War es der Mutter Antlitz,
dem kindlich er zuerſt entgegen lachte,
Doch nun — die ganze Welt ſchien ihm voll Jammer,
Da mit geſchloſſ'nen Augen
die Mutter lag in ſtiller Todtenkammer.

23. Alle Freude war ihm
gestorben, verdorben,
So leid war ihm das Leben,
er hätte gerne um den Tod geworben;
Und sucht' er Trost — wer sollt' zum Troste taugen?
Es fanden seine Blicke
allüberall nur thränenfeuchte Augen. —

24. Es war ein einfach Grab
mit ernstem Grün beschattet
Von Holunderbäumen,
darinne ward Frau Osburg's Leib bestattet;
Auf seinem Hügel, täglich frisch begossen
Von Alfred's Thränen, sah man
in spätern Tagen grünen Epheu sprossen.

25. Dort saß der Knabe Alfred
stundenlang alleine
Und dachte seiner Mutter,
und was ihr letztes ernstes Wort wohl meine,
Das räthselhaft ihm schwebte vor den Ohren:
„Wer frühe leiden lernt,
der ist von Gott zu Großem auserkoren."

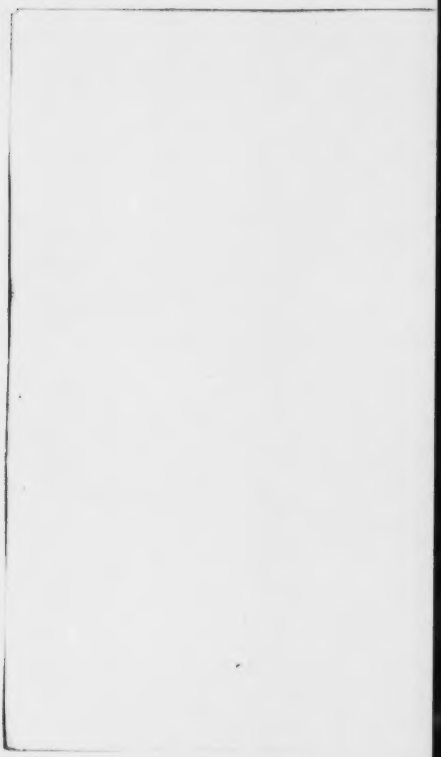
26. Was das Wort bedeute,
er sollt' es wohl erfahren,
Der hohe Trost der Sachsen,
in seinen spätern Mannesjahren,
Als er sein Volk mit Frieden hoch beglückte
Und in vollen Freuden
die reife Frucht der frühen Leiden pflückte.

27. Schlaf wohl nun, Frau Osburg,
in deinem kühlen Grabe,
Es wird dich nie vergessen
im Herzen sein dein blonder Lieblingsknabe;
Und wie er jetzt mit seinen Kindeszähren
Dein frisches Grab benetzet,
wird seine Lieb' auch ferner sich bewähren.

28. Schlaf wohl nun, Frau Osburg,
ruhe sanft in Frieden!
Ist deinem liebsten Sohne
viel herbes Leid auch künftig noch beschieden,
Stets wird ihn das Gedächtniß dein umschweben
Und vor allem Bösen
behüten und bewahren ihm das Leben.

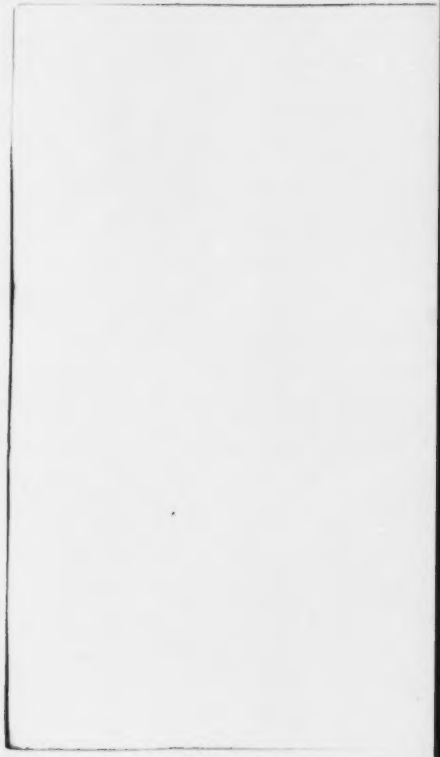
29. Es kann die Mutterliebe
nicht mit dem Leibe sterben,
Unsterblich lebt sie fort
und sucht das Heil dem Kinde zu erwerben;
Im Kindesherzen weilt sie ohne Wanken
Und lenkt mit sanftem Zwange
zur Eintracht stets die streitenden Gedanken.

30. Ja schlafe wohl, du Gute,
in deinem grünen Hügel!
Erinnerung soll klingend
ausbreiten drüber ihre goldnen Flügel.
Nicht welkt der Epheu deinem Weidesruhme,
Und zwischen seinen Blättern
blüht heute noch der Liebe blaue Blume.



Zweites Buch.

Judith.



I.

Romfahrt.

1. Als König Äthelwulf
sein theures Weib begraben,
Da glaubt' er lange Zeit
auf Erden keine Freude mehr zu haben,
Und wenn er auch der Kinder sich noch freute,
Der Duft war doch verschwunden,
den Osburg über all sein Leben streute.

2. Wenn nicht des Landes Feinde,
die grimmen Nordmannen
Oder die Waleisen,
die immer auf Verrath und Abfall sannen,
Ihn wieder zwangen, Schlachtruf zu erheben,
Er hätt' in seinem Trübsinn
vergessen gern, daß er noch sei am Leben.

3. Doch ſobald die Waffen
wieder ruhen konnten,
Die traurigen Gedanken
ihr altes Spiel zu üben neu begannten;
Ihm war ſo kalt das Leben nun geworden,
Er ſehnte von Herzen
nach Süden ſich aus ſeinem rauhen Norden.

4. Dort hofft' er zu erwarmen
in Italiens Sonne
Und in Rom zu tröſten
ſein Erdenleid mit hehrer Himmelswonne:
Der alte Wunſch, von Angeſicht zu ſchauen
Das Haupt der Chriſtenheit,
ließ ihm nicht Ruhe mehr in ſeinen Gauen.

5. Sobald der Biſchof Swithun
hatte wahrgenommen
Den heißen Wunſch des Königs,
zum heil'gen Vater ſelbſt nach Rom zu kommen,
Wußt' er das ſtille Feuer ſo zu ſchüren,
Daß Äthelwulf nicht länger
den frommen Vorſatz ſäumte zu vollführen.

6. Er ſandte ſeine Boten
den Edlen und Weiſen,
Daß ſie zuſammenkämen
und hörten ſeinen Wunſch, nach Rom zu reiſen;
Da kamen Alle, die da mitberathen
Das Wohl des Landes durften,
zuſammen aus des Sachſenreiches Staaten.

7. Wohl wunderte ſich Mancher,
daß der König wollte
Reiſen aus dem Lande,
da noch der Volksfeind racheſchnaubend grollte,
Und jede Welle neue Dänenſchaaren
Täglich bringen konnte,
wie es geſchehen war ſeit manchen Jahren.

8. Doch da zum Schutz des Landes
er ſeinem Erdgebornen,
Dem jungen Äthelbald,
dem früh vom Volk zum Liebling Auserkornen,
Die Vollmacht gab, das Reich zu verwalten
Mit Hülfe der Getreuen,
an deren Rath auch er ſich ſtets gehalten,

9. So murreten ſie nicht.
Auch daß mit ihm fahren
Der kleine Älfred ſollte,
das hießen gut, die da im Rathe waren:
Die edlen Sachſen wünſcheten von Herzen,
Daß auf der Fahrt geneſe
das holde Kind von ſeinen frühen Schmerzen.

10. Da ſprach der fromme König:
„Von meinen Gütern allen
Will ich der Kirche ſchenken
den zehnten Theil. Mög' es dem Herrn gefallen!
Auch ſoll man ſtets mit Speiſ' und Kleidung pflegen
Aus meinem Schatz die Armen,
daß mich geleitet auf der Fahrt ihr Segen."

11. Als Alles war geordnet
in dem Rath der Weisen,
Als auserwählet waren,
die mit dem König sollten reisen,
Und als mit Gold und edlen Kostbarkeiten
Manch Saumthier war beladen,
da schickten sie sich an, davon zu reiten.

12. Den kleinen Alfred mußte man
von seiner Mutter Grabe
Erst zu dem Zuge holen.
Wie träumend saß der mutterlose Knabe
Auf seinem Roß', er hätte mögen weinen,
Doch wollte vor den Sachsen
das Königskind zu weichlich nicht erscheinen.

13. Man gab dem Könige
ein stattliches Geleite
Bis an die See; dort harrte schon
das Schiff, das auf des Frankenreiches Seite
Die edlen Pilger sollt' hinüberfahren;
Da nahmen Abschied Alle,
die zu der Fahrt nicht mit erwählet waren.

14. Sie aber stiegen ein.
Die weißen Segel blähte
Die frische Seebrise.
Am Steuer stand der Steuermann und drehte,
Mit starker Hand und festem Blick er lenkte
Das stolze Meeresroß,
daß es im Lauf nicht aus der Straße schwenkte.

15. Klein Alfred ſtand am Bord
und ſchaute in die Wellen
Und ſchaute nach dem Streifen,
dem ſchäumenden, dem weißen, ſilberhellen,
Der durch die grüne Fluth dem ſchnellen Schiffe
Nachſchwamm, als wär's ein Stück
von einem jener weißen Felſenriffe.

16. Die Englands Rand umſäumen.
Er ſah ihr ſchimmernd Blinken
Mit wehmuthvoller Luſt:
die Heimath ſchien ihm grüßend nachzuwinken,
Bis ſeinem Blick die fernen Formen ſchwanden
Und weithin ſeine Augen
zur Weide nur des Meeres Wellen fanden.

17. Als er ſah die Wellen
üben ihre Spiele,
War's ihm, als wenn vom Herzen
ihm eine Sorge nach der andern fiele,
Und alle trüben Schmerzen ihn verließen,
Um mit den feuchten Wellen
im ew'gen Meere auf und ab zu fließen.

18. Das war die ſcharfe Salzluft,
die ſie von binnen ſpülte,
Das war die Seebriſe,
die freundlich ihm die heiße Stirne kühlte;
Da ward der Blick ihm wieder klar und offen
Und ſeine Seele wagte
mit friſchem Muthe wieder neu zu hoffen.

19. „Hoiho! da iſt das Land!“
riefen die Geſellen,
„Greif aus, du ſtarkes Seeroß,
und ſpringe luſtig durch die letzten Wellen!“
Da griff, von Wind und Rudern gleich getrieben,
Das Seeroß mächtig aus,
bis ſie im Hafen endlich halten blieben.

20. Dort auf dem Ufer war
das bunteſte Gedränge:
Der reiche Frankenkönig
erwartete mit ſtattlichem Gepränge
Den hohen Gaſt, der ihn gebeten hatte
Durch ſeine Sendboten,
daß er den Zug durch Frankenland geſtatte.

21. Die beiden Könige
grüßten ſich in Treuen;
Sie ehreten ſich beide:
das konnte wohl die Mannen beider freuen,
Und leicht vereinten freundliche Gedanken
In trauter Wechſelrede
Die edlen Sachſen und die ſtolzen Franken.

22. Als man den Reiſeſchatz
auf die Saumroſſe
Neu geladen hatte,
bat König Karl, daß nach ſeinem Schloſſe
Zu Verberie ſein Gaſt ihm folgen ſollte,
Mit ſo beredten Worten,
daß Athelwulf es nicht verweigern wollte.

23. Die edlen Gäſte wurden
gar herzlich dort empfangen:
Dem König Äthelwulf
bot ihren rothen Mund und beide Wangen
Zum Kuſſe dar die Königin der Franken,
Frau Irmentraut, ſo freundlich,
daß freundlich ihm auch wurden die Gedanken.

24, Als ſie die Waffen abgelegt,
führte man die Gäſte
In das Badezimmer,
dort wurden ſie bedienet auf das Beſte.
Und ihre Glieder hüllten nach dem Bade
Köſtliche Gewande,
erſt friſch genommen aus der Kön'gin Lade.

25. Als in den kurzen Röcken
ſich ſahn die edlen Sachſen,
Sprachen ſie mit Lachen:
„Iſt uns im Bad der Leib denn gewachſen?“
Doch waren ſie für Männer und für Frauen
Auch in dem Frankenkleide
trotz ihres Spotts gar ſtattlich anzuſchauen

26. Sie gingen in den Saal.
Dort auf dem Ehrenthrone
Dem Wirthe gegenüber
bot man den Sitz dem edlen Egbertsſohne,
Zur Rechten ſaß die Wirthin ihm, zur Linken
Ihre Tochter Judith,
die hold begann dem Gaſte Heil zu trinken.

27. Sie war noch Kind an Jahren,
doch in den Augen glühte
Schon der Jungfrau Feuer;
man konnte ſie der holden Roſenblüthe
Vergleichen wohl, die aus der Knoſpe eben
In rother Farbenfülle
mit duft'gem Hauch beginnet ſich zu heben.

28. Die rabenſchwarzen Haare
floſſen ungebunden
In langen Ringellocken,
nur ſanft von einem goldnen Reif umwunden,
Ihr üppig auf den weißen Nacken nieder:
Wenn ſie das Köpfchen ſchüttelte,
ſo flogen ſie gar luſtig auf und nieder.

29. Auch ihre Blicke ließ ſie
von einem zu dem andern
Ohne ſcheues Zagen
gar munter aus den braunen Augen wandern:
Man ſah: in Sachſen war ſie nicht erzogen,
Doch wurden auch die Sachſen
um ihrer Schönheit willen ihr gewogen.

30. Gleichwie ein junges Reh,
das in dem weiten Walde
Noch Niemand hat verſcheuchet,
mit keckem Muth umherſpringt auf der Halde:
So fröhlich dreiſt, ſo reizend ausgelaſſen
Verſtand das ſchöne Kind
mit jedem Gaſt im Scherz ſich zu befaſſen.

31. Sie half der Königin
die Gäſte freundlich bitten,
Der Speiſen nicht zu ſchonen,
ging auf und ab in leichten Schwebeſchritten,
Und mochte ſie befehlen oder dienen,
Sie that es alſo neckiſch,
daß Jedem ſie erheiterte die Mienen.

32. Nur dem kleinen Älfred
und ſeinem ernſten Sinnen
Konnte die Vielſchöne,
was ſie auch that, kein Lächeln abgewinnen.
Mit ſeinen blauen Augen ſah der Knabe
Sie an ſo groß, ſo ernſt,
als wundert's ihn, was ſie zu ſcherzen habe.

33. Sie warf zurück das Köpfchen,
daß ihr die Locken flogen,
Die Lippen zuckten ſchnippiſch,
daß ihrem Scherz der Knabe nicht gewogen,
Und lächelnd wiegend ihre ſchönen Glieder
Schwebte ſie zu Äthelwulf
und ſetzte ſich an ſeine Seite wieder.

34. Sie nahm den goldnen Becher
gefüllt mit kühlem Weine
Und trank dem Gaſte zu und ſprach:
„Seid Ihr denn auch ſo ernſt wie dort der Kleine?"
„Ach wohl!" ſprach er, „uns iſt die Luſt verdorben,
Seitdem dem armen Knaben
die Mutter iſt und mir das Weib geſtorben."

35. Da sprach das lose Mädchen:
„Wozu hilft das Grämen?
Ist Euch das Weib gestorben,
so müßt Ihr Euch geschwind ein andres nehmen.“
Da fürchteten die edlen Sachsen alle,
Daß das schnelle Wort
erregen würde ihres Königs Galle.

36. Doch König Athelwulf
zürnte nicht dem Kinde,
Sein Gesicht erheiterte
ein milder Glanz, so wie die Frühlingswinde
Den trüben Himmel hellen, und mit Lachen
Sprach er, den Scherz erwiedernd:
„Soll ich zu meiner Königin Euch machen?“

37. Sie sprach mit rascher Zunge:
„Ich will mir's überlegen!“
Doch als nun ihre Eltern
und alle Gäste lachten ihretwegen,
Da ward sie feuerroth mit einem Male,
Und wie ein scheues Rebhuhn
aufschnellte sie und rannte aus dem Saale.

38. Die Andern lachten lange noch
über ihre Reden,
Und Mancher sprach: „Sie gleichet
Kriemhilden nicht, die allzufrüh verreden
Im Herzen wollt' die edle Manneswinne,
Sie richtet auf die Heirath
Bei Zeiten schon die magdlichen Sinne.“

39. Als ſatt die Gäſte waren
der Speiſen und des Trankes,
Und ſich die Wirthin freute
des gern gegebnen Männerdankes,
Da geſſen ſchöne Kinder gar behende
Aus goldrothen Kannen
zum Waſchen ihnen Waſſer auf die Hände.

40. Dann ſtanden Alle auf,
und da vom langen Reiten
Die Sachſen müde waren,
ward nicht geſäumt, zu Bett ſie zu geleiten,
Frau Irmentraut beſorgte ſelbſt vom beſten
Wein den kühlen Schlaftrunk
und wünſchte gute Nacht den müden Gäſten.

41. Süß ſchlummerten ſie alle,
bis der junge Morgen
Auf die Berge trat,
um zu des Tages Freuden oder Sorgen
Die Welt zu wecken mit dem lichten Gruße,
Da ſprangen aus den Betten
die edlen Gäſte all' mit rüſt'gem Fuße.

42. Als der kleine Alfred
ſeinen Morgenſegen
Kindlich gebetet hatte,
brachť er dem Vater ſeinen Gruß entgegen
Und ſprach zu ihm: „Laß uns nun weiter reiten,
Ich ſehne mich von Herzen,
die große Romſtadt bald zu beſchreiten."

43. „Ja," sagte Äthelwulf,
„wir wollen nicht mehr säumen,
Auf daß wir nicht das Heil,
das uns erwartet, auf der Fahrt verträumen."
Und so auch sprach er, als der Fürst der Franken
Auf längres Weilen suchte
dem lieben Gast zu richten die Gedanken.

44. Der Urlaub ward ertheilet,
wenn auch mit Widerstreben,
Doch mußte Äthelwulf
dem König Karl sein Wort zum Pfande geben,
Daß, wenn von Rom zurück sie wieder kämen,
Auf seiner Königsburg
auf längre Zeit sie wollten Herberg nehmen.

45. Nun ging es an ein Scheiden.
Auch Judith war, die schöne,
Erschienen ohne Scheu,
daß man ihr Wort auch heute noch verhöhne:
In ihrer schalkisch mädchenhaften Weise
Rief sie ihr Lebewohl
und wünschte lächelnd Allen gute Reise.

46. Lassen wir in Frieden
nun die Sachsen reiten!
Eine Schaar von Franken
mußte sie durch Frankenland geleiten
Und König Karl's Brief und Willen weisen
Den Herzögen allen,
durch deren Land die Sachsen wollten reisen.

47. Sie zogen durch Felder
mit goldner Saat gefüllet,
Sie ritten über Hügel
von grünen Reben lieblich eingehüllet,
Sie kamen in die sonndurchglänzten Tiefen,
Da die Olivenbäume
in voller Frucht von reichem Segen triefen.

48. Wie staunte klein Alfred!
mit jedem neuen Tage
Erschien vor seinen Blicken
gleichwie mit eines Zauberstabes Schlage
Die Welt verwandelt, und sein eignes Leben
Schien ihm ein andres nun,
seitdem ein andrer Himmel ihn umgeben.

49. Wie schlug das Herz dem Knaben,
als er die Berge schaute,
Um deren weiße Spitzen
in wunderbarem Glanz der Himmel blaute!
Und als sie selbst nun auf die Berge stiegen,
Da wähnete der Knabe
zu Gottes Angesicht empor zu fliegen.

50. Er trank in vollen Zügen
die reinen Bergeslüfte,
Er athmete voll Wonne
die köstlichen, die Alpenkräuterdüfte,
Und, in dem Aug' die helle Freudenzähre,
Fragt' er, ein Berghaupt zeigend,
ob oben dort die hehre Romstadt wäre.

51. Des Berges hohe Kuppe
war wunderbar umfloſſen
Von der Sonne Strahlen:
ſo ſchien ſie ganz mit Gold übergoſſen,
Und mit der Felſenthürme kühnen Zinnen
Erſchien wie eine Burg ſie
des holden Knaben aufgeregten Sinnen.

52. In ſeinem Kindesmuthe
wähnete der Knabe,
Daß der heil'ge Vater
doch eben ſeine Burg am Himmel habe,
Umfloſſen ſtets von hehrem Purpurlichte,
Wie er ſie ragen ſah
von Glanz berauſcht vor ſeinem Angeſichte.

53. Lächelnd ſprach ſein Vater:
„Wir ſind der Stadt noch ferne,
Die unſrer Reiſe Ziel iſt,
auch liegt ſie nicht im Reich der Himmelsſterne;
Geduldе dich! ich will ſie dir ſchon zeigen
Nach manchem Reiſetage;
erſt müſſen wir ins Thal hinunterſteigen."

54. Da ward der kleine Alfred
vor Staunen faſt verlegen
Und harrete den Dingen,
die da noch kommen ſollten, ſtumm entgegen.
Was er geſchaut, däucht' ihn der Schönheit Krone,
Daß er nicht faſſen konnte,
wie herrlich erſt der heil'ge Vater wohne.

55. Und weiter, immer weiter
führte ſie die Reiſe
Ueber die hohen Berge,
bis ſich der Weg ins Land ſenkte leiſe
Der Langobarden, wo ſeit vielen Jahren
Manche edle Grafen
befreundet und verwandt den Sachſen waren.

56. Dort nahmen endlich Abſchied
und kehrten um die Franken;
Der König kargte nicht,
als es nun galt für ihren Dienſt zu danken:
Mit reicher Gab' und manchem Gruß beladen
Schieden ſie, empfehlend
die Reiſenden in Gottes reiche Gnaden.

57. Mit frohem Reiſemuthe
ritten nun die Sachſen
Hinunter in die Ebne,
die alſo wunderherrlich war bewachſen
Mit fruchtbeladnen Bäumen aller Arten,
Daß ſie dem kleinen Alfred
ſo recht erſchien ein reicher Gottesgarten.

58. Hier wand ſich um die Ulme
die traubenſchwere Rebe
Und ſchlang von Baum zu Baume
den grünen Kranz in luſtig leichter Schwebe,
Darunter breite Feigenbäume ſtanden,
Um deren grüne Zweige
gar luſtig ſich die Epheuranken wanden.

59. Dort war ein Hain zu schauen
von schönen Myrtenbäumen,
Von dem herüberwehte
ein Duft gleichwie von süßen Liebesträumen;
Dazwischen blühten lieblich wilde Rosen
Und Oleanderbüsche,
die mit den Myrten schienen sanft zu kosen.

60. Hier und da erhoben sich
aus dem niedern Haine
Der blühenden Gesträuche,
oder vereinsamt auch am Wegesraine
Mit dunklem Grün gleich ernsten Pyramiden,
Mächtige Cypressen,
und ihre Wipfel rauschten heil'gen Frieden.

61. Des kleinen Alfred Seele
umwehten fromme Schauer,
Und um ein Kleines hätte
ergriffen ihn der alte Schmerz der Trauer,
Wenn nicht im Reiz der wechselnden Gestalten
In seinem Herzen hätte
die reine Kindeslust den Sieg behalten.

62. Wie hätt' er trauern können,
als er mit goldnen Wangen
In dunkler Blätterkrone
die volle Frucht sah der Orangen prangen!
Mit freudefeuchten Blicken rief der Knabe:
„Hier ist das Paradies,
wie ich es sonst mir wohl erträumet habe!"

63. So zogen da die Sachſen
durch Welſchlands ſchöne Gauen,
Und konnten ihre Augen ſich
nicht ſatt an all den ſchönen Wundern ſchauen.
Sie ritten auf derſelben Völkerſtraßen,
Auf der ſeit alten Zeiten
viel Tauſende die Wanderkräfte maßen.

64. Wer zählt die Völker alle,
die nach Welſchland fuhren,
Macht oder Heil zu ſuchen!
Du ſieheſt wohl noch ihres Suchens Spuren,
Jedoch ſie ſelbſt ſind aus der Welt verſchwunden:
Sie haben Tod und Elend
ſtatt des geſuchten Heiles dort gefunden.

65. Wohl hat die ſtolze Roma
vor des Nordens Söhnen
Oftmals zittern müſſen,
ſie, der die ganze Welt mußte fröhnen.
Doch iſt ihr Stolz zu keiner Zeit gebrochen,
Und kaum vom Fall erſtanden
hat ſie ihr Leid mit welſcher Liſt gerochen.

66. Sie lockte mit den Reizen
ihrer Zauberſchöne
Gleich einer Buhlerin
auf ihren Schooß des Nordens ſtarke Söhne,
Und wollten ſie an ihre Lippen ſinken,
Gab ſie den Bethörten
ſtatt heißer Küſſe kaltes Gift zu trinken. —

67. Doch ſtill! die edlen Sachſen
hören Glocken läuten,
Sie ſehen ihren König
mit ernſtem Schweigen nach den Zinnen deuten
Der heilig alten Stadt der ſieben Hügel,
Und um ihre Häupter
ſchlug fromme Andacht ihre Himmelsflügel.

68. Und ſo, das Haupt geneiget,
wie fromme Pilger pflegen,
Ritten ſie hinein;
man ſah ſie leiſe ihre Lippen regen
Und Mancher rief: „Die Fahrt war weit und lange!
Gott ſei gedankt, nun werden wir
zur Raſt begrüßt vom Abendglockenklange.“

II.

In Rom.

1. König Äthelwulf
und ſeine treuen Mannen
Waren hoch erfreut,
als gut Gemach und Gnade ſie gewannen
Dort in Sanct Peters Stadt, und aller Orten
Bei Pfaffen und bei Laien
ſich ſahn geehrt in Werken wie mit Worten.

2. Auch zog der Sachſenkönig
mit ſolchem Gepränge
Ginher durch die Straßen,
daß wohl erſtaunen konnt' des Volkes Menge.
Und hielt die Hand nach milder Fürſten Weiſe
So offen ſtets, daß Mancher
reich ward in Rom durch dieſe Königsreiſe.

3. Freilich Mancher derer,
die gleißendes Gutzücken
Vor seinen Augen zeigten,
lacht' in das Fäustchen hinter seinem Rücken
Und sprach: „Wenn nicht so dumm die Deutschen wären,
So müßten wir schon lange
mit Träbern uns und Tiberwasser nähren."

4. Doch kamen seine Gaben
auch Würdigen zu Statten
Und trösteten die Armen
und brachten Heil den Siechen und den Matten,
Und aus dem Mund der Witwen und der Waisen
Konnte man das Lob
des guten Königs dankbar hören preisen.

5. Hoch pries ihn auch der Papst.
Mit demuthvollen Sinnen
War Athelwulf gekommen,
um Benedicti Segen zu gewinnen,
Er hatte tief zur Erde sich gebücket
Und auf des Heil'gen Fuß
zum frommen Kusse seinen Mund gedrücket,

6. Da hob der heil'ge Vater
ihn auf aus dem Staube
Und küßt' ihn auf die Stirne
und sprach: „dein frommer, reiner Glaube,
Getreuer Sohn, ist schon dahier auf Erden
Den Heil'gen wohlgefällig
und wird dereinst dein Heil im Himmel werden.

7. „Du bist ein treuer Streiter
für Christi heil'ge Lehre,
Ermatte nicht im Kampf:
Gott selber ist den Seinen Waff' und Wehre,
Wenn sie wie du die fromme Demuth üben,
Sein Segen tröste dich,
wenn schwarze Wolken dir das Leben trüben."

8. Als Äthelwulf sich hörte
also vom Pabste loben,
Fühlte der Gebeugte sich
in seinem Herzen wunderbar gehoben,
Und von ihm war die ganze Last genommen
Der kleinmüth'gen Sorgen,
mit denen er nach Rom war gekommen.

9. Er bat mit froher Stimme,
daß der Pabst ihm gönne,
Wenn es mit seinen Hulden
also bestehen und geschehen könne,
Zu Füßen die Geschenke ihm zu legen,
Die aus dem Sachsenlande
er mitgebracht des heil'gen Petrus wegen.

10. Die Gunst ward gegeben.
Da winkte den Getreuen
Der König Äthelwulf.
Sie schienen seines Winkes sich zu freuen
Und traten ein, und auf die Knie gesenket
Breiteten sie hin,
was, ihnen selbst zum Stolz, ihr Herr geschenket.

11. Eine güldne Krone,
schön und schwer zu tragen,
Vier silberne Pokale,
kunstvoll am Rand mit feinem Gold beschlagen,
Zwei Bilder und zwei Schalen zum Trinken
Und ein sächsisch Schwert,
an dem man sah den Griff von Golde blinken;

12. Ein purpurner Oberrock
mit edlem Schmuck behangen,
Weißseidne Meßgewänder
mit köstlichen goldrothen Spangen,
Dazu ein Paar Vorhänge, reich bemalet
Mit lieblichen Gebilden,
die heller Goldglanz blendend überstrahlet.

13. Das waren die Geschenke,
die Athelwulfes Mannen
Dort auf den Tevich legten,
und die dem König großen Dank gewannen:
Papst Benedictus ließ gleich guten Werken
Alle die Geschenke
von seinem Schreiber säuberlich vermerken.

14. Weiter ließ der König
von seinem Hausschatz schreiben
Drei hundert Silbermancus,
für jedes Jahr aus England einzutreiben:
Eins für Sanct Peter, für Sanct Paul das zweite
Und für den Papst das dritte.
Das führte später noch zu manchem Streite

15. Zwiſchen Rom und England.
Doch konnte das nicht ahnen
Der fromme König Äthelwulf,
als er mit Luſt ſchritt auf der Milde Bahnen:
Er wollte nichts als Gott genehm erſcheinen
Und um Gottes Willen
mocht' er nicht ſchnöde kargen mit dem Seinen.

16. Auch die Sachſenſchule,
die von den Vorfahren
Zu Rom war gebauet,
doch nun in Aſche lag ſeit manchen Jahren,
Seitdem des Feuers Ingrimm ſie vernichtet,
Ward von dem frommen König
aus ſeinem Schatze wieder aufgerichtet.

17. So ſuchte Äthelwulf
mit milden Königsſinnen
Segen zu verbreiten
und aller Guten Herzen zu gewinnen.
Des hörte man ihn aller Orten loben,
Und von des Wohlthuns Freude
ward kräftig ihm der eigne Muth gehoben.

18. Den kleinen Älfred führten
ſeines Vaters Leute
Täglich durch die Straßen
der heil'gen Stadt. O wie ſein Herz ſich freute,
Als ſeinem Blick der Schönheit Siegesthaten
Des ſtillen Zaubers voll
in leuchtender Geſtalt entgegentraten!

19. Wie horcht' er, wenn er hörte
von den Heldenzeiten,
Und wie die alten Römer
den höchſten Ruhm ſich wußten zu erſtreiten!
Wohl dacht' er dann im Geiſt der alten Sachſen,
Doch wie auf andrem Stamme
ſchien ſeines Volkes Ehre ihm gewachſen.

20. Er ſah die hehre Stätte,
an der ſo manch Jahrhundert
In erhabner Weisheit,
zu gleicher Stund gefürchtet und bewundert,
Weltherrſchend ſaß der Rath der Senatoren
Mit alſo hoher Würde,
als wären ſie zu Königen geboren.

21. Von hier zogen aus
nach allen Erdenzonen,
Die Welt zu überwinden,
die ſieggewohnten Römerlegionen,
Und wo die ſtolzen Worte nur erſchallten:
„Senat und Volk von Rom,“
Da beugten ſich die Völker den Gewalten.

22. Doch die Sonne Roms,
die ſtrahlt' in allen Reichen,
Trotz ihres Glanzes mußte ſie
doch vor dem Stern von Bethlehem erbleichen,
Deß milder Friedensſchein mit ſanftem Prangen
In hehrer Weihenacht
dem Menſchen war zum Heile aufgegangen.

23. Wo ſonſt die Prieſterin
das Veſtafeuer ſchürte,
Und wo zum Capitol
der Pontifex die ſtille Jungfrau führte,
Da herrſchet nun „der Knecht der Gottesknechte“,
Und ſtrahlt die ew'ge Lampe
der Kirche Chriſti durch des Lebens Nächte.

24. Der kleine Älfred brannte,
wenn er von dieſen Dingen
Sich konnte ſagen laſſen:
ihm war, als wehten ihn mit ihren Schwingen
Leisrauſchend an der Himmel und die Erde,
Und alt' und neue Welt
begrüßten ihn, daß er geweihet werde.

25. Doch wartete des Knaben
noch eine andre Weihe:
Den Papſt bat Äthelwulf,
daß er mit ſeiner heil'gen Hand verleihe
Dem vielgeliebten Kinde ſeinen Segen,
Daß er vor allem Böſen
behütet ſei auf ſeinen Lebenswegen.

26. Als der holde Knabe
kam zum Papſt gegangen,
Schlug hörbar ihm das Herz,
und von Erwartung glühten ihm die Wangen,
Ihm war, als wollt' ihn Gott vom Himmel grüßen,
Und überwältigt warf er
dem heil'gen Vater weinend ſich zu Füßen.

27. Pabſt Benedictus hob ihn
empor von der Erde,
Und als er ſah des Knaben
von Andacht ſanft verklärete Geberde,
Und als er ſah die blauen Strahlenaugen,
Rief er: „Bei Gott im Himmel,
du wirſt der Welt zu einem König taugen.

28. „Dein reines Auge ſoll
ſtets ſein ein Himmelsſpiegel,
Auf deine Stirne hat
Gott ſelbſt gedrückt des Heldenthumes Siegel;
Geſegnet ſei der Leib, der dich geboren,
Geſegnet ſeiſt du ſelbſt:
du biſt von Gott zu Großem auserkoren.

29. Er legte ſeine Hand
auf des Knaben Haare
Und ſprach: „Im Namen deſſen,
von dem gezählt ſind deines Lebens Jahre,
Ich weihe dich zu deinen Heldenbahnen,
Daß du ein König werdeſt
ſo edelgroß, wie keiner deiner Ahnen.“

30. Der kleine Älfred zitterte
bei dem erhabnen Worte.
Wohl ſah er deutlich ſchon
im Geiſt geöffnet ſich die Himmelspforte
Zum hehren Tempel höchſten Manneruhmes,
Und ſeine Seel' entzückte
die Hoffnung des geweihten Heldenthumes.

31. Doch mußt' er auch gedenken
an ſeiner Mutter Mahnung,
Die ſie ihm ſterbend gab,
und eine wehmuthsvolle Kindesahnung
Sagt' ihm: „Biſt du zu Großem auserkoren,
So biſt du, armer Alfred,
gewiß zu vielen Leiden auch geboren."

32. Er ſprach zu ſeinem Vater,
als ſie draußen waren:
„O laß uns nun zurücke
in unſre liebe Sachſenheimath fahren!
Da mir der Pabſt den Segen hat gegeben —
Was kann ich, lieber Vater,
dahier in Rom noch Größeres erleben?"

III.

Judith.

1. Es war in Sommers Mitten
in schöner Tagesfrühe,
Am blauen Himmel weidete
die Sonne ihre weißen Wolkenkühe,
Die Vöglein sangen ihre Morgenlieder
Und auf den Feldern wogte
der Duft der Blumen lieblich auf und nieder.

2. Da sprach die schöne Judith:
„Ich will zu Rosse steigen
Und durch die Felder reiten,
ob sich mir wird des Traumes Wahrheit zeigen:
Mir hat geträumt, mir soll an diesem Tage
Mein Bräutigam begegnen
mit Sang und Klang da draußen in dem Hage."

3. Der König lächelte,
als er das Wort vernommen,
Und sprach: „Du wildes Mädchen,
dein Bräutigam wird ungeträumet kommen;
Reit du nur hin, dein heißes Blut zu kühlen,
Doch wer dir auch begegnet,
du wirst dich stets als Königstochter fühlen."

4. Schön Judith warf das Köpfchen
mit Stolz auf die Seite
Und sprach: „Bin deine Tochter,
ob ich nun gehe, fahre oder reite,
Und wer mir will als Bräutigam begegnen,
Der muß ein König sein,
an keines andern Hand sollst du mich segnen."

5. Dann ging sie nach dem Marstall
hinab mit raschem Schritte
Und nahm ein weißes Roß,
das ihr das beste schien zum Morgenritte,
Saß seitwärts auf und zückte dann die Zügel,
Mit ganzer Lust zu reiten
ins grüne Thal hinab vom Schloßeshügel.

6. Sie rief auch ihrem Hunde,
mit dem sie pflag zu jagen:
Der sprang voraus ins Feld,
als wollt' er sich vor Freuden überschlagen,
Und hinterdrein flog auf schneeweißem Rosse
Die schöne Judith, flüchtig
hinauf noch winkend nach des Vaters Schloße.

7. Ihr Kleid von rother Seide
wallte ihr im Winde,
Die ſchwarzen Locken flogen
ihr um den Rand der goldnen Stirnbinde,
Es leuchteten des Buſens breite Spangen,
Es leuchteten die Augen,
und gleich dem Frühroth glühten ihre Wangen.

8. Das Roß hob die Füße
ſo ſanft und gelinde
Und trug den Kopf, als fühlt' es
ſich edler unter dem vielſchönen Kinde,
Und auf den Hund ſah es mit ſtolzer Würde
Herab, als wollt' es ſagen:
„Du haſt nicht Theil an meiner ſüßen Bürde.“

9. Des Roſſes ſtolzer Blick
ward von dem Hund verſtanden,
Und gleich als wollt' er machen
mit Schelmerei des Roſſes Stolz zu Schanden,
Sprang er behend vor ihm mit lautem Bellen
Bis zum Gebiß empor
und zupft' auch wohl den ſtolzenden Geſellen.

10. Das Roß that Anfangs zwar,
wie es die Stolzen machen,
Als acht' es ganz und gar nicht
der Thorheit des zu kleinen und zu ſchwachen,
Doch wenn der Hund zu übermüthig neckte,
Warf es den Kopf zurück,
daß es die ſchöne Reiterin erſchreckte.

11. Dann rief die ſchöne Judith
mit zornvollem Munde:
„Zurück, Amur, zurück!“
Das war das größte Leid dem armen Hunde,
Er trabte ſtill um ein paar Roſeslängen
Hinter ſie zurück
und ließ den Schweif und beide Ohren hängen.

12. Doch lange dort zu bleiben
kann er nicht ertragen:
Behutſam kommt er näher,
und zweifelnd noch, ob es ſich laſſe wagen,
Schleicht er, den Schweif noch ängſtlich auf der Erde,
Neben ſeine Herrin
und blickt ſie an, ob ihm verziehen werde.

13. Kann er in ihren Mienen
Sonnenſchein entdecken,
Wagt er mit neuem Muthe
die Ohren wieder ſtraff empor zu recken,
Und ſeiner Freude Herzſchlag anzugeben,
Läßt er in raſchem Wedeln
die Schweifesfahne wieder luſtig ſchweben.

14. Wie harrt er ihres Winkes!
und wenn die Huldvolle
Die Reitgerte wirft
und ihm befiehlt, daß er ſie holen ſolle,
Dann ſpringt Amur mit wildem Freudenjohlen
Der Gerte nach und bringt ſie
zurück mit hundert Hundekapriolen.

15. Schon war die ſchöne Judith
aus der bunten Aue
In grünen Wald geritten
und freute ſich am ſtolzen Wunderbaue
Der kraftgeranzerten uralten Eichen,
Die über ihrem Haupte
ſich ſuchten ihre grüne Hand zu reichen.

16. Amur ſprang froh voraus,
plötzlich blieb er ſtehen
Und ſpitzte ſeine Ohren,
und auch das Roß begann den Hals zu drehen,
Und durch die Haut lief ihm ein leichtes Zittern,
Daß Judith rief: „Was iſt es,
das hier im Walde meine Thiere wittern?“

17. Sie hielt die Zügel an
und begann zu lauſchen
Und hörte Hörnerklänge
von ferne dringen durch des Waldes Rauſchen.
„Ahi!“ rief ſie, „nun werden wir ja ſehen,
Ob hier im Walde wird
dem bunten Traum ſein luſtig Recht geſchehen.“

18. Und wieder vorwärts ſprengte ſie,
lieblich anzuſchauen
Auf ihrem weißen Roſſe,
wie eine von den wunderbaren Frauen,
Die in den alten zaubervollen Hainen
Wohl in des Glückes Stunde
den auserwählten Sterblichen erſcheinen.

19. Die Klänge kamen näher;
's war eine friſche Weiſe,
Wie man ſie gern im Walde
erklingen hört auf einer frohen Reiſe;
Doch wer die Fremden endlich ſelber waren,
Das kennt' die ſchöne Judith,
wie ſie auch ſpäht', noch immer nicht erfahren.

20. Amur ſprang weit voraus.
Jetzt ſchlug er an. Da ſprengte
Schön Judith raſcher nach,
bis ſie den Buſch, der ihr den Blick verengte,
Umreiten konnt' auf einer Wegeswende,
Da ſchaute ſie die Gäſte,
da war ihr früher Morgenritt am Ende.

21. „Willkommen, König Äthelwulf,
in meines Vaters Reiche!"
So rief dem Gaſt entgegen
erröthend leicht die Waldminnengleiche.
Der ſtaunte auf und gab den Gruß zurücke
Und ſprach: „Vielſchöne Judith,
Ihr grüßet uns zu unſerm Heil und Glücke."

22. Des Königs Mannen ließen
die Hörner laut erklingen,
Man hörte ihre Weiſe
ſo luſtig durch die Eichenhallen dringen,
Daß alle Vöglein ſchwiegen auf den Bäumen
Und ſich verwundert fragten,
was Luſt ergangen ſei in Waldesräumen.

23. Zu einem von den Sachſen
ſchön Judith kam geritten,
Um von ihm ſein Horn
mit magdlichen Worten zu erbitten:
„Laßt mich das Horn mit Eurer Huld erlangen,
Auf meines Vaters Schloſſe
ſollt Ihr's mit meinem Dank zurück empfangen."

24. Es ward ihr gern gegeben.
Als ſie es genommen,
Sprach ſie: „Ich will zu Hauſe
bereiten euch ein freundliches Willkommen,
Und meinen Eltern die erwünſchte Kunde
Von eurer Ankunft bringen.
Lebt wohl! auf Wiederſehn in kurzer Stunde!"

25. Anmuthig ſich verneigend
zuckte ſie die Zügel
Und ſprengte durch den Wald,
als trügen ſie des Windes weiße Flügel;
Der König und die edlen Sachſen ſchauten
Ihr ſo verwundert nach,
daß ſie zu reden kaum ſich getrauten.

26. So ſprengte ſie dahin;
doch als ſie aus dem Walde
Herausgeritten war,
da hielt ſie an ein wenig auf der Halde,
Und auf dem Sachſenhorn blies ſie die Weiſe,
An der man hören konnte,
daß hohe Gäſte nahten auf der Reiſe.

27. Dreimal blies ſie die Weiſe,
Doch als die Vielſchöne
Glaubt' in ihrem Sinne,
daß nach dem Schloß des Hornes helle Töne
Gewehet wären von dem ſchnellen Winde,
Zuckte ſie die Zügel
und ſprengte durch die Aue pfeilgeſchwinde.

28. Wieder ſprang Amur
gleichwie beim wilden Jagen
Darauf vor dem Roſſe,
als wollt' er ſich vor Freuden überſchlagen,
Und hinterdrein flog auf ſchneeweißem Roſſe
Die ſchöne Reiterin
den Weg hinauf nach ihres Vaters Schloſſe.

29. Ihr Kleid von rother Seide
wallte ihr im Winde,
Die ſchwarzen Locken flogen
ihr um den Rand der goldnen Stirnbinde,
Es leuchteten des Buſens breite Spangen,
Es leuchteten die Augen,
und gleich dem Frühroth glühten ihre Wangen.

30. Und als ſie kam zum Schloſſe,
rief ſie mit rothen Wangen:
„Der Sachſenkönig kommt!“
Ihr Vater ſprach: „Ich will ihn gern empfangen,“
Und lächelte, daß ſie geſchwinde ſchwenkte
Und, ihre Röthe bergend,
den müden Renner nach dem Marſtall lenkte.

II.

Hochzeit in Berberie.

1. Das war zu Berberie
ein volles Freudenleben!
Zu Ehren König Äthelwulfs
ward Fest auf Fest bei Hofe dort gegeben:
Von allen Seiten kamen sie gefahren,
Die Grafen und Barone,
die da geladen von dem König waren.

2. Die Luft durchzitterten
wonnevolle Klänge,
Und manches Spielmanns Lied
ergetzte die dichte Volksmenge,
Jedoch wie lieblich auch die Lieder klangen,
Viel lieber schauten sie,
wenn kühne Ritter ihre Speere schwangen.

3. Wenn ſie in den Schranken,
nicht ſchonend ihres Blutes,
Die ſtarken Kräfte maßen
im edlen Spiel der Mannheit und des Muthes,
Dann ſah man wohl: noch nicht war ausgeſtorben
Der Stamm der Paladine,
die höchſten Ruhm durch Ritterſchaft erwerben.

4. Wie froh war klein Alfred,
als er das konnte ſchauen!
Wie ſehnt' er nach der Stunde ſich,
in der er ſelber dürfte ſich getrauen
Mit ſtarkem Arm und unerſchrocknem Muthe
Der Welt zu beweiſen,
er ſei ein Sproß von echtem Heldenblute!

5. So freuten auch die Sachſen ſich
an den Kampfſpielen
Und folgten mit den Blicken
den kühnen Streichen freudig, die da fielen,
Und wenn der ſcharfe Streit der Männer ruhte,
Gab's ſchöne Augenweide dort,
die ſanfte thut dem ſtarken Mannesmuthe:

6. So wie die Sommerkinder
blühen auf den Auen,
So blühte dort am Hofe
der ſchöne Kranz der minniglichen Frauen,
Und wie die Roſe leuchtet vor den andern,
Sah man zur ſchönen Judith
am liebſten auch der Männer Blicke wandern.

7. König Äthelwulf
war von Italiens Sonne
Noch wunderbar durchwärmet,
und für der Minne ſüße Seelenwonne
Begann in dieſen freudenreichen Tagen,
So oft er ſah die ſchöne Maid,
ſein liebentwöhntes Herze neu zu ſchlagen.

8. Ihre Wangen dünkten ihm
wie thaufriſche Roſen,
Wie Purpur ihre Lippen,
und mochte ſie nun ſtolzen oder loſen,
Mit jedem Worte quoll aus ihrem Munde
Vielſüßer Wohllaut ihm,
der wonnig drang zu ſeines Herzens Grunde.

9. Wohl wollt' er überreden
ſich in ſeinem Sinne,
Daß er entwachſen ſei
der Blüthenzeit der Jugend und der Minne;
Doch wie er auch an ſeine Jahre dachte,
Sein Herz ward wieder jung,
wenn ihm das holde Antlitz wieder lachte.

10. So ließ er ſeine Augen
auf ihren Roſenwangen
Auch jetzt mit Luſt verweilen.
Da kam ſein Wirth, der König Karl, gegangen
Und bat den Gaſt mit mildberedtem Munde,
Ihm abſeits von den Andern
Gehör zu ſchenken eine kurze Stunde.

11. Wie gern er noch länger
dort geblieben wäre,
Er folgte ſonder Sträuben,
zu hören von dem Wirthe neue Mähre.
Und Arm in Arm ſah man aus dem Gedränge
Die beiden Kön'ge weichen
in des Baumgartens ſchattenreiche Gänge.

12. Der Frankenkönig ſagte:
„Noch feir' ich frohe Feſte
Dahier an meinem Hofe,
Doch kommen erſt die ungelad'nen Gäſte,
So iſt's, ich fürcht', um alle Luſt geſchehen."
Da ſprach Herr Athelwulf:
„Wie ſoll ich Eure Rede doch verſtehen?"

13. „Ihr kennt die grimmen Gäſte,"
ſprach der Fürſt der Franken,
„Es trüben die Nordmannen
bei Tag und Nacht mir immer die Gedanken,
Umſonſt hab' ich die trotzigen Vaſallen
In meinem Reich gebändigt,
wenn ſtets ins Land die wilden Heiden fallen.

14. „Wie Sturmvögel fliegen
die ſtarken Raubgeſellen
Auf ihren Seedrachen
Verderben brütend durch des Meeres Wellen,
Und wo ſie ihren Fuß ans Ufer ſetzen,
Da zittern alle Chriſten,
und ihren Arm lähmt eiſiges Entſetzen."

15. Der Sachsenkönig seufzete
und rief mit banger Stimme:
„Weh, daß Ihr wahr geredet!
Weh, wie genesen wir vor ihrem Grimme?“
Da sprach der Fürst der Franken: „Wenn wir beide
Treu zu einander halten,
so retten wir uns beide noch vom Leide.

16. „Laßt uns ein Bündniß schließen.
Die Franken und die Sachsen,
In rechter Treu geeinet,
sind wohl dem wilden Dänen noch gewachsen,
Und wenn die Heiden unsre Freundschaft sehen,
So wird, ich hoff's zu Gott,
die Lust zu rauben ihnen doch vergehen.“

17. So sprach zu König Athelwulf
der König Karl von Franken.
Es waren süß verwirret
dem edlen Gast die heimlichen Gedanken,
Als er vernahm aus seines Wirthes Munde
Das Wort, das Frank' und Sachsen
vereinen wollt' in treuem Freundschaftsbunde.

18. Er dacht' an die Vielschöne
mit den Rosenwangen,
Die ihm in süßer Haft
holdselig lächelnd hielt das Herz gefangen,
Doch sträubte sich der heimliche Gedanke,
So plötzlich zu durchbrechen
im lauten Wort des Schweigens Schrein und Schranke.

19. Als aber König Karl
ihn zur Antwort drängte,
Da warf er muthig von sich,
was Alles ihm die bange Brust beengte,
Und sprach: „Nehmt mich zum Bund auf Tod und Leben,
Doch müsset Ihr dawider
mir Euer Töchterlein zum Weibe geben.

20. Der Frankenfürst erwiederte:
„Heil mir um diese Stunde!
Mit Freuden will ich geben
die Tochter Euch. Ein Pfand sei sie dem Bunde,
Und wolle Gott vom Himmel, daß die Sachsen
Auf immer mit den Franken
in dieser Ehe nun zusammenwachsen!

21. „Kommt, laßt uns gehn und schleunig
es den Beiden sagen:
Frau Irmentraut und Judith,
Ihr werdet allen beiden wohlbehagen." —
„Laßt mich zuvor bei Judith selber werben,"
Sprach König Athelwulf,
„daß wir durch Übereilung nichts verderben."

22. Man schickte nach der Schönen.
Mit ihren Edelfrauen
Kam sie alsbald gegangen,
in hoher Schönheit herrlich anzuschauen,
Da führte sie der Vater zu dem Gaste,
Der ihre weiße Hand
zwar leis erzitternd, doch voll Würd' erfaßte.

23. Sie gingen durch den Garten,
da ſprach mit holden Mienen
Das ſchöne Königskind:
„Womit kann ich nun meinem Herren dienen?“
Er ſah ſie an mit bittenden Geberden
Und ſprach: „Vielſchöne Judith,
wenn Ihr mir ſelber wollet Herrin werden.“ —

24. Es ging ein Windeswehen
leiſe durch die Bäume,
Es ſäuſelte durchs Laub,
als flüſterten ſchon kühle Abendträume,
Es fiel ein Blatt, vom Wind herumgetrieben,
Den Beiden vor die Füße,
das ſchon der Herbſt mit rothem Rand umſchrieben.

25. Die ſchöne Judith bückte ſich
nach dem falben Blatte
Und dreht' es mit den Fingern,
wie es zuvor der Wind gedrehet hatte.
Sie war ſehr roth, ich weiß nicht, ob vom Bücken
Oder vom Wort des Königs. —
Und ſie begann das Blättlein zu zerpflücken.

26. „Habt Ihr,“ ſagte Äthelwulf,
„wohl einen Baum geſehen,
Welcher ſpät im Herbſte,
wenn ringsum ſchmucklos alle Bäume ſtehen,
Noch einmal blüht in zweiter Frühlingswonne,
Weil ihn ſo ſüß durchglühen
die milden Strahlen der Octoberſonne?

27. „Dem Baume gleich bin ich.
Gleich einem zweiten Lenze
Zieht in mein Herz die Liebe
und windet mir die Maienblüthenkränze;
Ihr, schöne Judith, seid die sanfte Sonne,
Die dieses Wunder wirket
und mich erfüllt mit zweiter Frühlingswonne.

28. „O sprecht, was darf ich hoffen?
Muß ich Euch entsagen,
Will ich doch Euer Bild
gleich einem Heiligthum im Herzen tragen,
Doch Muth und Kraft zu einem neuen Leben
Werdet Ihr mir schenken,
wenn Ihr vermögt mir Eure Hand zu geben."

29. Schön Judith blickt' ihn an.
Da schwanden ihm die Sorgen:
Wie wenn der Wanderer
nach Wind und Wetter schaut am frühen Morgen,
Und Glück verheißend strahlt den Reisesegen
Der schöne Morgenstern
vom wolkenlosen Himmel ihm entgegen:

30. So freute sich der König,
als liebliche Gewährung
Ihm entgegen strahlte
der schönen Augen leuchtende Verklärung;
Und als aus ihrem süßen Mädchenmunde
Ihr Ja erscholl, da drang's ihm
unnennbar wonnig zu des Herzens Grunde.

31. Doch als er die Holde
nach Bräutigames Sitten
Nun auch küssen wollte,
so ward das von der Schönen nicht gelitten:
„Noch dürft Ihr nicht auf Eure Rechte pochen,"
So sprach die lieblich lachende,
„noch bin ich nicht vom Vater Euch versprochen."

32. Sie neigte sich in Züchten,
und eh' er's konnte wenden,
Schwebte sie dahin.
Er folgte mit den Blicken der Behenden,
Bis sie verschwand in den belaubten Räumen.
Ihm war wie einem Träumenden,
der auferwacht noch wünschet fortzuträumen.

33. Da kam der Frankenkönig
wieder hergegangen,
Um als seinen Eidam
den Sachsenkönig freundlich zu umfangen,
Und Arm in Arm sah man die Beiden gehen
Zu Frau Irmentraut,
um auch der Mutter Segen zu erflehen.

34. Wie gerne gab sie ihn!
Sie hoffte reiche Ehren
Aus dieser Königsehe
und wollte nicht dem Glück der Tochter wehren.
Da wurde nach der Sitte alter Zeiten
Der Mahlschatz und die Mitgift
mit Ernst besprochen von den beiden Seiten.

35. Als Alles war erfüllet,
was Recht und Sitte wollten,
Wurden die Verwandten
freundlich gebeten, daß sie kommen sollten,
Daß es an rechten Zeugen nicht gebräche,
Wenn man die schöne Judith
mit König Äthelwulf zusammenspräche.

36. Der Kreis war geschlossen.
In feierlichem Schritte
Führten die Verwandten
die lieben Beiden in des Kreises Mitte.
Da fragte König Karl den Sachsenkönig:
„Wollt Ihr mein Kind zum Weibe?“
„Ja!“ rief der König laut und freudentönig.

37. „So will ich,“ sagte Karl,
„auch dich vor Zeugen fragen:
Willst du ihn, Kind, zum Manne?
das sollst du uns mit deinem Willen sagen.“
Da sprach die Braut nicht ohn' ein bräutlich Schämen,
Doch daß man's hören konnte:
„Ich will ihn gern zu meinem Manne nehmen.“

38. Da gab der Brautvater
dem edlen Egbertssohne
Mit dem Schwert den Ring
und sprach zu ihm mit ernstbewegtem Tone:
„Mein Mündel geb' ich Euren treuen Gnaden:
Seid ihm ein gnäd'ger Vogt
und schützt als rechter Vormund es vor Schaden.“

39. König Athelwulf
nahm den Ring vom Schwerte
Und ſteckt' ihn an den Finger
der Braut und ſprach: „Du Liebe, du Werthe,
Wie dieſer Ring den Finger dein umſchließet,
Umſchließt dich meine Treue,
ſo lang' das Blut in meinen Adern fließet."

40. Als die ſchöne Judith
auch ihren Ring gegeben
Ihrem Bräutigam
und ihm gewünſcht ein langes Freudenleben,
Da nahm Herr Karl ein Tuch von feiner Seiden
Mit Gold und Edelſteinen
und ſprach mit lauter Stimme zu den Beiden:

41. „Ich befehl' Euch zuſammen
auf fränkiſcher Erde
Mit Gold und mit Geſteine
nach Frankenrecht und ſächſiſcher Geberde,
Daß Euer keines ſoll vom andern ſcheiden
Um Lieb noch um Leid,
noch um was ſonſt Gott fügen mag Euch beiden."

42. Er gab einem Sachſen
das Tuch mit dem Golde,
Daß er's der Braut behalte,
um Gottes Willen ſollt' es dann die Holde
Mit milder Hand den armen Leuten geben,
Daß ſie vom Volk geſegnet
in ihrer Ehe glücklich möge leben.

43. Einen goldnen Becher
führete zum Munde
König Athelwulf und trank
und sprach: „Heil dir, o Braut, zu jeder Stunde!“
Dann trank auch sie und sagte: „Heil und Segen
Trink ich in diesem Weine
für Euch und mich auf unsern Lebenswegen.“

44. Der Wein war getrunken,
da schloß die Jugendwarme
Der frohe Sachsenkönig
als liebe Braut in seine beiden Arme,
Und nach dem Recht nahm er mit gutem Grunde
Den Brautkuß vor Zeugen
von ihrem purpurrothen Mädchenmunde.

45. Da sprach der König Karl:
„Heil mir um diese Stunde,
Die das Band geschlungen
hat zwischen uns zu einem festen Bunde!
Ihr beide seid verlobt nun und versprochen:
Die Hochzeit feiern wir
an meinem Hof heut über sieben Wochen.“ —

46. Da gingen auseinander,
die da beisammen waren,
Und sorgten, daß bei Zeiten
die Freudenkunde könnten All' erfahren,
Die da bei Hof als König Karl's Gäste,
Wie sie begonnen hatten,
fortfeierten die schönen Freudenfeste.

47. König Äthelwulf
ging an Judith's Seite,
Die Kön'gin Irmentraut
gab ihnen Beiden freundliches Geleite;
Da sah der König bei der Volksmenge
Den kleinen Alfred stehen
und rief ihn zu sich aus dem Festgedränge.

48. Er zeigt' auf seine Braut
und sprach zu seinem Knaben:
„Du wirst in Judith wieder,
mein lieber Alfred, eine Mutter haben."
Da stürzeten Frau Osburg's holdem Kinde
Die Thränen aus den Augen,
und weinend sprach zum Vater es geschwinde:

49. „O Vater, lieber Vater,
wie kannst du grausam scherzen
Und neue Wunden geben
zu seinen alten meinem armen Herzen!
Im Himmel wohl, doch nimmer hier auf Erden
Kann mir armen Alfred
gegeben wieder eine Mutter werden."

50. Der König Äthelwulf
schwieg still und schien erschrocken;
Die Kön'gin Irmentraut
streichelte dem Kinde seine Locken;
Die schöne Judith zwar versuchen wollte
Nach ihrer Art zu lächeln,
doch eine Thräne ihrem Aug' entrollte.

51. Das war die erste Thräne,
welche Judith weinte,
Seitdem der Brautring
sie mit dem König Athelwulf vereinte.
Wird es die letzte sein, die deine Wangen,
Die stets von Lächeln glänzten,
wird feuchten, Judith, dir mit Schmerz und Bangen?

52. Doch lassen wir die Thränen
und lassen wir den Knaben!
Wird er auch keine Mutter,
so wird jedoch ein Weib sein Vater haben.
Die Beiden sind verlobt ja und versprochen,
Und sein soll die Hochzeit
zu Verberie heut über sieben Wochen.

53. Die sieben Wochen schienen
zu träge zwar zu schleichen
Dem König Athelwulf,
doch mochten sie zu schleunig noch entweichen
Für König Karl's Diener, die auf's Beste
Den Hof mit allem Glanze
bereiten sollten zu dem neuen Feste.

54. Sie hatten manches Mal
sich ihre Noth zu klagen
Und sprachen zu einander:
„Man wird in wenig kurzen Tagen,
Die dieses hohe Fest vielleicht wird währen,
Die Frucht unsres Schweißes
von vielen Wochen ohne Dank verzehren,

55. „Wenn Alles wohl gelingt,
doch wird's uns nicht gelingen,
So wird man desto lauter
das Rügelied den armen Dienern singen,
Und leider ist die Frist so kurz gestellet,
Daß uns im Voraus schon
der Sang der Schanden in den Ohren gellet."

56. So klagten die Bedrängten;
doch an dem Hochzeitetage
Fand sich trotz ihrer Sorgen
auch nicht ein einz'ger Grund zur Klage:
Den reichen Glanz, der strahlte zu dem Feste
Trübte nicht ein Stäubchen,
und voller Freuden waren alle Gäste.

57. Wenn ich nun aller Gäste
Namen nennen sollte,
Oder des Festes Freuden
nach Würden hier im Liede feiern wollte,
Müßt' ich mit so viel Zungen können singen,
Als Vöglein in der Maienzeit
im grünen Wald ihr Sangesopfer bringen. —

58. Als man für die Königsbraut
eine goldne Krone brachte,
Sprach Herr Äthelwulf
zwar zu dem Frankenkönig sachte:
„Des Königs Weib darf nicht die Krone tragen
Im Reich der Westsachsen
seit Eadburg's allzu gräuelvollen Tagen;"

59. Doch König Karl erwiederte:
„Wie könnte ohne Krone
Karl's Tochter gehen?
Es wäre mir zu großem Spott und Hohne!
Ein Königskind soll haben Königsehren,
Und die Krone tragen
soll Niemand einer Königin verwehren.

60. „Das ist das Recht der Könige
und ihrer werthen Frauen,
Daß man sie vor den andern
in hohem Glanz soll auf dem Throne schauen,
Und wer's nicht will, des Trotz soll man brechen!"
Da sagte König Äthelwulf:
„Es sei darum, ich will nicht widersprechen." —

61. Hinkmar von Rheims der Bischof
hieß vor sich treten
Das edle Brautpaar
und sprach: „Laßt uns um Gottes Segen beten!
Doch daß wir recht verdienen seinen Segen,
Laßt uns der Stunde heil'gen Ernst
in unserm Herzen würdig auch erwägen.

62. „Herr König Äthelwulf,
Ihr wollt zu Eurem Weibe
Die Jungfrau Judith nehmen,
mit ihr zu einer Seel' und einem Leibe
Verbinden Euch in heil'ger Christenehe:
Nun sorget, daß Ihr wendet
von ihr und Euch des Lebens tiefstes Wehe!

63. „Das Weib ist dem Manne
aus Gottes Hand gegeben,
Drum soll als Gottesgabe
dem Manne heilig sein des Weibes Leben,
Und wie in Liebe sich die Reben winden
Um den starken Ulmbaum,
soll stets das Weib den Schutz des Mannes finden.

64. „Er soll des Weibes Haupt sein:
er soll für sie denken,
Und wo die Schwache irret,
da soll er sie mit rechter Weisheit lenken
Zur rechten Bahn, die ihr geziemt, zurücke,
Und ihre Schwäche tragen,
das dienet ihm zu seinem wahren Glücke.

65. „Sie ist noch jung an Jahren,
die Ihr nehmt zur Ehe —
Wollt Ihr sie nun bewahren,
daß ihr kein Leid an Leib und Seel' geschehe,
Als treuer Gatte nach der Kirche Lehre?"
„Ja!" rief der König Äthelwulf,
„ich schwör's bei Gott und meiner eignen Ehre."

66. Da sprach von Rheims der Bischof
zu seinem Beichtkinde,
Der vielschönen Judith:
„O laß von keinem allzu schnellen Winde
Verwehet werden, Tochter, meine Worte.
Sondern laß sie dringen
mit rechter Kraft durch deines Herzens Pforte.

67. „Gekommen ist die Stunde,
von der Kindheit Werken
Abschied nun zu nehmen
und auf des Weibes hohes Ziel zu merken,
Drum lege ab der Kindheit leichtes Sinnen
Und such mit rechtem Ernst
das rechte Heil des Herzens zu gewinnen.

68. „Hab' in deiner Ehe
immer Gott vor Augen,
So wirst du deinem Gatten
zu einem frommen Eheweibe taugen,
Sei immer ihm in treuer Lieb' ergeben,
Und laß dir, liebe Tochter,
vergiften nicht dein keusches Weibesleben.

69. „Bedenk mit ganzem Ernste
Christi ernste Lehren:
Wenn du einen Andern
anschaust, im Herzen seiner zu begehren,
So hast du, Weib, die Ehe schon gebrochen
Und wider Gott gesündigt,
der einzig deinem Gatten dich versprochen.

70. „Eine Mutter sollst du werden
deines Gatten Kindern
Und sollst mit deiner Sorge
zumal des jüngsten Kindes Sorge lindern:
Heil dir, wenn du dem Knaben stets gewährest
Solche Weibesgüte,
als wenn du seine rechte Mutter wärest.

71. „Willst du nun deinem Volke
mit deinem ganzen Leben
In wahrer, frommer Ehe
also fortan ein christlich Vorbild geben
Und deinem Mann die Treue stets bewahren?"
„Ja!" sprach sie leis erzitternd,
„ich will die Treue Gott und ihm bewahren."

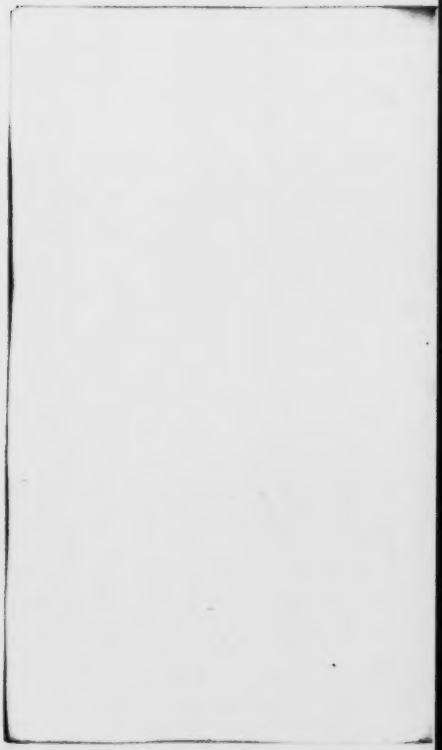
72. Da nahm der fromme Bischof
die goldne Königskrone,
Sie auf ihr Haupt zu setzen,
und sprach: „So mag dereinst zum Lohne,
Wenn er dich zählen wird zu den Gerechten,
Der milde Herre Christ
dir um dein Haupt die Himmelskrone flechten!"

73. Er ließ die Ringe wechseln
und fügete den Beiden
Die Hände in einander
zur Gottesehe', von Menschen nicht zu scheiden,
Und sprach dabei mit Gott geweihtem Munde,
Was in Christi Namen
ein Priester sprechen soll zu solcher Stunde.

74. Sie knieten Alle nieder,
die waren da zugegen,
Als er für das Paar
erflehete des Himmels reichsten Segen.
Und als sie Alle fromm gebetet hatten,
Erhoben sie sich freudig
und wünschten Glück den neuvermählten Gatten.

Drittes Buch.

Äthelbald.



I.

Die Verschwörung.

1. In einem dichten Walde
im Land der Sumorsäten
War eine Waldwiese,
von Menschenfüßen selten nur betreten,
Von breitem Moor zur Hälfte eingeschlossen,
An dessen Rande luftig
geschlanke Weiden waren aufgeschossen.

2. Die andre Seite schirmte
ein grüner Wall von Eichen,
Die sich so stolz erhoben,
als gäb' es in der Welt nicht ihres Gleichen,
Und weithin warfen ihren kühlen Schatten
Ueber die grüne Wiese,
daß ihre Lust daran die Gäste hatten.

3. Der Wiese Gäste waren
die hellbraunen Hirsche,
Die schlanken Waldkinder,
die dort nicht fürchteten des Jägers Pirsche
Und harmlos sich der schönen Äsung freuten,
Wenn nicht die wilden Eber
des nahen Bruchs ihr Lustrevier bedräuten.

4. Doch wenn die Eber ruhten,
dann schwebte sanfter Frieden
Ueber der grünen Wiese,
vom lauten Streit der Welt weit abgeschieden,
Und kein Geräusch die Feierstille scheuchte,
Nur daß von Zeit zu Zeit
Ein Häher schrie, der dort sich Förster däuchte,

5. Oder daß ein Rabe
den Ruf ließ erschallen,
Der hoch oben saß
dort in der Einsamkeit der Eichenhallen,
Mit solchem Vollgefühl der eignen Ehre,
Als wenn er immer noch
der alte heil'ge Wodansvogel wäre.

6. Es war noch früh am Tage;
durch die Blätter stahlen
Wie flüssig Gold sich glitzernd
die wonniglichen Morgensonnenstrahlen;
Und auf dem thaubeperlten grünen Rasen
Wandelten die Hirsche
und fingen an, halbträumend noch, zu grasen.

7. Da ſchallt' es im Gehölze.
Der Aelteſte der Heerde
Warf raſch ſein Haupt empor
und ſah ſich um mit drohender Geberde
Und roch behend umher nach den vier Winden,
Ob zu befürchten ſei
Gefahr im Wald den Hirſchen und den Hinden.

8. Kaum wittert er Gefahr,
ſo ſtampft er mit dem Fuße,
Um ſchleunig aufzuſcheuchen
die Seinen all' aus ihrer ſichren Muße,
Und das Geweihe werfend in den Nacken
Bricht er durch die Büſche
mit ſolcher Haſt, daß rings die Zweige knacken.

9. Die andern folgten ihm
ohne groß Beſinnen,
Als wären ſie gehetzt,
ſo ſtoben ſie in jäher Flucht von hinnen,
Der Häher ſchrie, es krächzete der Rabe
Und flog von ſeinem Baume,
als wenn ein Unheil er gewittert habe.

10. Da auf die Waldwieſe
trat, den Buſch zertheilend,
Die Hand an dem Sachsgriff,
mit ſcharfem Blick den ganzen Ort durcheilend,
Das ſtarke Wamms feſt um den Leib gegoſſen,
Ein ſchöner ſchlanker Jüngling,
gefolgt von ehrerbietigen Genoſſen.

11. Ueber den grünen Rasen
schritt er mit festen Schritten
Bis an die dickste Eiche,
die stand am Rand dort in des Ortes Mitten,
Da hub er seinen Streitfachs an zu schwingen
Und hieb ihn in den Baum,
daß man ihn tief sah durch die Rinde dringen.

12. Er ließ von den Schultern
seinen Mantel gleiten,
Den die Genossen nahmen,
ihn auf den feuchten Rasen hinzubreiten.
Er setzte sich, Knie über Knie geschlagen,
Und stützte stumm sein Haupt:
nicht eine Silbe hörte man ihn sagen.

18. Die Andern standen still
oder schlichen leise
Entlang den Rand des Waldes
und blickten in Späherweise
Durch's Laub der Büsche roth und herbstesgoldig.
Man sah's an ihren Mienen:
die Männer wurden Wartens ungeduldig.

14. Doch lohnte sich ihr Warten:
die lang erharrten Sachsen
Kamen all zur Stelle,
und gleich als wären sie der Erd' entwachsen,
So lautlos plötzlich kamen sie geschritten
Und gingen stillen Grußes
zur großen Eiche in des Ortes Mitten.

15. Sie neigten ſich in Ehrfurcht
vor dem jungen Manne,
Der aber ſaß und ſchwieg,
als wenn er wär' in böſen Traumes Banne,
Und über ſeine Stirn wie Wolken liefen
Die Schatten der Gedanken,
die tief in ſeinem ſtolzen Herzen ſchliefen.

16. Es füllte ſich die Wieſe
noch in derſelben Stunde,
Die Männer ſammelten
ſich um die Eich' in's Grab zu einer Runde;
Es waren ſtarke, trotzige Geſtalten,
In ihrem Arm noch Jugend,
doch in dem Blick Erfahrenheit der Alten.

17. Viele waren drunter,
die mit dem Mannesorden
Auf der Stirne waren
vom Schwert des Feinds im Krieg geſchmücket worden;
Und ob ſie ſprachen oder ſchweigend grollten,
Man ſah es ihnen an:
die Männer wußten alle, was ſie wollten.

18. Sie ſtanden lange ſtille.
Endlich kam zu ihnen
Der alte Biſchof Galchſtan,
noch friſchen Muth in ſeinen greiſen Mienen.
Zur Eiche ſchritt er ohne lang Beſinnen
Und ſagte: „Gott zum Gruße!
Prinz Athelbald, ich denk', Ihr könnt beginnen."

19. Da fuhr der junge Äthelbald
empor aus dem Traume
Und ſchaute nach den Mannen,
die vor ihm ſtanden auf dem Wieſenraume:
„Sind Alle da?“ fragt' er mit feſtem Tone:
„Alle ſind beiſammen!“
antworten ſie dem Äthelwulfsſohne.

20. Da ſtand er auf vom Sitze
und ſprach: „Seid mir willkommen!
Es freut mich von Herzen,
daß nicht umſonſt ihr meinen Ruf vernommen;
Daß ich euch Alle hier beiſammen ſehe,
Die Alten wie die Jungen,
das giebt mir Kraft und Troſt in meinem Wehe.

21. „Denn glaubt mir, bitter wehe
thut es meinem Muthe,
Daß ich in offner Fehde
ein Feind ſoll werden meinem eignen Blute,
Und das weiß Gott, ich wünſcht' im Grab der Ehren
Viel lieber todt zu liegen,
als gegen meinen Vater mich zu kehren.

22. „Doch da ich annoch lebe
und da in meinen Adern
Noch rollt das heiße Blut,
ſo zwingt es mich, in wildem Ernſt zu hadern
Mit jedem Mann, der unſres Landes Ehre
Mit ſeinem Wiſſen ſchädigt,
und wenn er ſonſt mir auch der Liebſte wäre.“

23. „Ihr wißt es alle, Freunde,
als uns die grimmen Helden
Die Häuſer plündern wollten
und treiben unſre Heerden von den Weiden
Und mit dem Heerbrand ſengen unſre Saaten,
Da war in Rom mein Vater,
ſein eignes Heil beim Pabſte zu berathen.

24. „Wir gönnten ihm die Reiſe
und halfen unterdeſſen
Uns und unſrem Volke
mit unſrem eignen Muthe, daß vergeſſen
Sein Raubgelüſt der wilde Däne lernte
Und auf eine Weile
von unſern Grenzen wieder ſich entfernte.

25. „Doch wozu kann es frommen,
daß wir den Feind geſchlagen,
Wenn uns des Sieges Beute
wird ſchnöde dennoch aus dem Land getragen,
Was hilft's, daß wir des Landes Schätze wahren,
Wenn ſie mein frommer Vater
doch läßt nach Rom zum heil'gen Vater fahren!

26. „O — wohl hat er's verdient!
Für ſeine Gnadenſpenden
Muß man mit Gaben danken!
Und hat uns doch mit ſeinen heil'gen Händen
Der Pabſt zu Rom das Haupt des Wunderknaben
Alfred geſalbt, daß wir
in Demuth uns vor ihm zu bücken haben!

27. „Doch, Freunde, wähnet nicht,
daß ich den Segen neide
Dem milchhaar'gen Knaben,
's iſt nicht um ihn, daß ich im Herzen leide:
Was frommt ihm auch des Pabſtes Oel und Segen,
Da ſeinem fränkiſchen Weibe will
der Sachſen Fürſt den Thron zu Füßen legen.

28. „O Fluch auf dieſe Fahrt!
Fluch auf dieſe Reiſe,
Die ihn vergeſſen ließ
Frau Osburg's demuthvolle Weibesweiſe!
Fluch auf die Fahrt nach Rom und zu den Franken,
Die uns an Osburg's Statt
ein Weib gebracht voll ſtolzender Gedanken!

29. „Mit welchem Blute ſoll ich
auf unſrem keuſchen Throne
Des Vaters Buhle ſehn,
zum Hohn des Rechts geſchmückt mit goldner Krone?
Mit welchem Blut wollt ihr es ſelber ſchauen,
Daß nun in Weſtſachſen
hinfort ſoll ſein das Scepter bei den Frauen?

30. „Es iſt ein Hohn des Landes!
Und ſoll ich das ertragen,
So will ich in ein Kloſter
doch lieber gehn in meinen jungen Tagen
Und lieber Pſalmen beten oder ſingen,
Als daß ich dieſes Weib
die Runkel ſeh gleich einem Scepter ſchwingen."

31. Er ſchwieg. Von Grimmesröthe
ſeine Wangen glühten,
Und wilden Haſſes Flammen
dem Blitze gleich aus ſeinen Blicken ſprühten;
Unſteimlich ſah man ſeine Augen rollen
Und auf der ſtolzen Stirne
die Zornesader mächtig angeſchwollen.

32. So ſtand er da und ſchwieg,
in ſeinem heißen Grimme
Fand er nicht Worte mehr,
die wilde Wuth erſtickte ſeine Stimme.
Es murmelten die Andern unterdeſſen:
„Solch einer Mutter Sohn
kann ſeine Mutter nimmermehr vergeſſen.“

33. Da fuhr er auf und rief:
„Was redet ihr vom Sohne?
Wohl bin ich des Königs Sohn
und bin nach Recht der Nächſte ſeinem Throne,
Doch bin ich auch im Weſtſachſenlande
Der Landesedlen Einer
und will nicht dulden unſres Landes Schande!

34. „Was beſchloſſen wurde
im Rath der Landesalten
Mit aller Weiſen Willen,
das ſoll des Volkes König heilig halten,
Und thut er's nicht, ſo höhnt er Recht und Sitte,
Und pflanzet Frankenweiſe
mit ſtolzen Sinnen in der Sachſen Mitte.

35. „Ich sag' Euch: wollt Ihr heute
den goldnen Reifen dulden
Um der Kön'gin Haupt,
so werdet Ihr's am ganzen Land verschulden,
Wenn einst der Goldreif wird zum Eisenringe,
Der sich als Fessel windet
zum harten Zwang um Vornehm' und Geringe."

36. Da riefen viele Stimmen:
„Nein! das soll nie geschehen!
Sie darf die Kron' nicht tragen!
Der König darf am Recht sich nicht vergehen!
Er hat sein Recht verwirkt mit solchem Hohne!
Führ' du uns, Äthelbald,
dir ziemt allein des Sachsenlandes Krone!"

37. Wie wenn am Meeresufer
an hohen Klippensäulen
Sich Wind und Wogen brechen,
und in der Grotte sinnverwirrend heulen,
Vom Wellenschlag gewirbelt und zerstäubet,
Die wunderlichen Klänge,
darin ein Ton den andern übertäubet,

38. **Bis endlich, wenn dem Sturme**
die rechte Bahn geworden,
Die Grotte dennoch tönet
in so gewaltig brausenden Accorden,
Als wenn der Gott der wilden Wasserweiten
Auf seiner Riesenharfe
die Finger ließe durch die Saiten gleiten:

39. So klangen auf der Wieſe,
von Wald rings eingeſchloſſen,
Der Männer laute Stimmen,
daß wirr die Worte durcheinander floſſen,
Bis in der Fluth der ungeſtümen Klänge
Der Ruf: „Sei unſer König!“
lauthrauſend ſcholl und herrſchte bei der Menge.

40. Wie klang ſo ſüß der Ruf
in Äthelbaldes Ohren!
Doch ſtand er da und ſchwieg,
als wär' er ganz in Gram und Schmerz verloren,
Nur daß die Wang' von andrer Röthe glühte,
Und daß aus ſeinen Augen
das Leuchten eines andern Feuers ſprühte.

41. Doch als der Ruf der Menge:
„Sei du nun unſer König!
Hoch König Äthelbald!“
erſcholl mit Kraft, einhellig und volltönig,
Da winkt' er mit der Hand der Menge Stille
Und fragte laut die Männer:
„Iſt das nun Euer Aller feſter Wille?“

42. „Ja!“ riefen alle Männer.
Da ſchritt er an die Eiche
Und zog ſein Schwert heraus
und ſchwang den blanken Sachs mit leichtem Streiche
Raſch durch die freie Luft nach den vier Winden
Und ſprach: „Ihr wollt es ſo!
Ihr ſollt an mir den rechten Führer finden!“

43. Wohl war er schön zu schauen
der Sproß von Gerdic's Stamme,
Ein Bild der Jugendkraft,
durchleuchtet von des Muthes Himmelflamme!
Und aus den Blicken glänzte solche Würde,
Daß alle Edlen hofften,
daß er sein Volk zum Heile führen würde.

44. Er sprach: „So kehret nun
zurück in Eure Gauen
Und sagt dem Volk die Kunde:
es soll in mir nun seinen König schauen,
Und ruft das Heer zum Bann, bei Sieben linden
Im Gau der Dornsäten
denk' ich nach sieben Tagen Euch zu finden."

45. Schon wollten da sich trennen
die Alten wie die Jungen,
Schon waren die Gefährten
behend und ehrfurchtsvoll herbeigesprungen,
Den Königsmantel wieder aufzuheben,
Als Äthelbald rief: „Halt!"
und sprach, als schien die Stimm' ihm leis zu beben:

46. „Herr Calchstan, auf ein Wort!
Laßt mich von Euch vernehmen,
Ob Ihr zufrieden seid.
Wärt Ihr es nicht, es brächt mir wahrlich Grämen."
Da sprach Calchstan: „Mit mir geht es zu Ende,
Mein Kopf ist altersgrau
und altersschwach sind leider meine Hände.

47. „Was fragt Ihr mich vor Allen?
Was liegt an einem Alten,
Der doch den jungen Strom
in ſeinem Lauf nicht kann zurücke halten?“
„O ſprecht,“ rief Athelbald, „ſprecht, würd'ger Vater,
Was wünſcht Ihr, das ich thu?
Ihr war't mir ſtets der edelſte Berather.

48. „Nur gebt mir nicht den Rath,
daß ich des Landes Ehre
Mit Füßen treten laſſe
und feig der eignen Ehr' den Rücken kehre!“
Da ſprach Galchſtan: „Man ſoll das Gute ſuchen,
Eh' man zum Schlimmſten greift.
Laß nicht von deinem Vater dich verfluchen.

49. „Es iſt nicht gut gethan,
wenn man zum Schwerte greifet,
Bevor das Wort verbraucht iſt.
Die Saat des Friedens und der Ehre reifet
Meiſt goldner auf dem Feld der milden Rede,
Als auf dem tiefgefurchten
der rauhen Waffen und der wilden Fehde.

50. „Ich rede nicht zur Sühne,
wenn Chriſt und Heide ſtreitet,
Und lieb' es, wenn im Kriege
dein junger Fuß durch Blut der Dänen ſchreitet,
Doch hier — o lieber Athelbald, laß mich's verſuchen,
Schick' mich zu deinem Vater,
ich wend' es noch, er ſoll dich nicht verfluchen.

51. „Stoß nicht den schwachen Vater
mit Gewalt vom Throne,
Er weicht vielleicht in Güte
und läßt das Reich dir, seinem ältsten Sohne,
Läßt dir Westsachsen ohne Blutvergießen,
Um seine eignen Tage
im Reiche Kent als König zu beschließen."

52. Als Galchstan so gesprochen,
herrschte ernstes Schweigen
In der weiten Runde.
Man sah wohl manchen Mann bedächtig neigen
Sein Haupt, als stimmt' er bei, doch es zu sagen,
Wie sie's im Herzen fühlten,
das mochten sie vor Äthelbald nicht wagen.

53. Der aber stand wie träumend,
bis er nach langem Schweigen
Die Hand dem Bischof reicht' und sprach:
„Ihr wißt mir stets die rechte Bahn zu zeigen.
Ja ziehet hin und sucht es so zu wenden,
Daß wir die böse Fehde
ohn' böses Blutvergießen mögen enden."

54. Da rief der Caldorman
im Gau der Sumorsäten,
Der altkühne Ganulf:
„Doch wenn nun Äthelwulf mit seinen Räthen
Nicht Frieden will, was sollen wir dann schaffen?"
Da rief die ganze Menge:
„Dann soll man muthig greifen zu den Waffen!"

55. „So ſei's!“ ſprach Äthelbald,
„ſo denk' ich euch zu finden
Heut über ſieben Tage.
Lebt wohl!“ — „Lebt wohl! Bei Siebenlinden!
Hoch König Äthelbald!“ So rief die Menge
Ihm nach, und auseinander
ging all die Schaar durch dunkle Waldesgänge.

56. Noch hallten dumpf die Schritte
durch die Waldesrunde,
Dann ward es wieder ſtille
dort auf dem waldumſäumten Wieſengrunde,
Die Eichenwipfel ſpielten mit den Winden
Und rauſchten wie zuvor,
als ſei kein Streit in all der Welt zu finden.

II.

Athelwulf's Heimkehr.

1. Die beiden Neuvermählten
fuhren auf dem Meere,
In der Kajüte saßen sie.
Aus Judith's Augen troefte manche Zähre:
Ihr flogen rückwärts immer die Gedanken
Und wünscheten zu weilen
noch in der lieben Heimath bei den Franken.

2. König Athelwulf
sprach mit sanften Mienen
zu der schönen Fraue
und suchte ihr mit seinem Trost zu dienen;
Sie aber schwieg zu seinen Herzensgrüßen
Und streichelte den Hund
Amur, der treulich saß zu ihren Füßen.

3. Klein-Alfred ſtand am Fockmaſt
und freute ſich der Reiſe
Und achtete der Männer,
wie ſie des Schiffes Segel wetterweiſe
Mit kund'gen Händen ſpannten oder drehten,
Daß flackernd ſie die Winde
mit rechter Kraft aufbauſcheten und blähten.

4. Das hochgehörnte Schiff
durchfurchte mit dem Kiele
Des Meerſtroms klare Wellen
und flog entgegen dem erſehnten Ziele,
Schon blinketen die weißen Felſenriffe
Vom Strand der Sachſeninſel,
als winkten ſie dem ſchnellen Sachſenſchiffe.

5. Da kam ein böſes Wetter
jäh heraufgezogen,
Die Wellen trübten ſich
und furchtbar ſchwollen an die Meereswogen;
Im wilden Tanz ſich ſchwarze Wolken ſchwangen,
Der Sturm heulte laut,
und mit einander Wind und Waſſer rangen.

6. Im Streit mit dem Wetter
ruderten die Männer,
Sie refften ein die Segel
und zügelten den ſtolzen Wogenrenner.
Doch da ſo wild ſich rings die Wellen winden
Der zornempörten Fluth,
beginnt der Muth gar manchem Mann zu ſchwinden.

7. Voll Angſt war klein Alfred
zum Vater hingeſprungen
Und hielt des Königs Knie
im kindlichen Gebet zu Gott umſchlungen;
Die Königin war todesbleich vor Schrecken
Und ſtarrte in den Sturm;
kein Heil war rings am Himmel zu entdecken.

8. Rathlos ruderten
die ſtarken Seeleute,
Und Einer ſprach zum Andern:
„Es iſt umſonſt, wir ſind des Todes Beute.
Und trotzen wir auch noch ſo kühn den Wellen,
Wer weiſet uns die Straße,
daß böſe Klippen nicht das Schiff zerſchellen?

9. Aus den ſchwarzen Wolken
die Fluthen ſich ergoſſen,
Als wär' die Luft des Himmels
von einem zweiten Meere ganz durchfloſſen;
Der Himmel war vor Fluth nicht zu erkennen —
Wie ſollt' in dieſer grauen Nacht
das Seeroß wohl die rechte Straße rennen?

10. Noch ſtand der Steuermann
und lenkte, wie er glaubte,
Daß es am beſten wäre,
und wie ihm auch der Sturm die Straße raubte,
Wie ſich die wilden Wetter auch verſchworen
Wider ſeinen Muth,
noch gab er nicht die Hoffnung ganz verloren.

11. Da warf ein jäher Ruck
das Steu'r ihm aus den Händen.
Das Unglück war geſchehn
und war mit Menſchenwitz nicht mehr zu wenden:
Schrill krachte auf der Kiel, an Felſenklippen
Anprallend, und vom Stoße
erzitterten die ſtarken Eichenrippen.

12. Da miſchten in des Sturmes
grauſenvolles Grimmen
Wild durcheinander ſchallend
ſich wehvoll der verzagten Männer Stimmen:
„Waſſer im Kielraum! Gott im Himmelsthrone!
Wir ſinken! Rettet, rettet
in's Boot den König mit dem Königsſohne!“

13. Wie, wenn des Wagens Räder
oder des Roſſes Tritte
Den hochgetürmten Bau,
den in der Sommerszeit in Waldes Mitte
Die fleißigen Ameiſen ſich errichten
Zum ſichern Wintertroſte,
mit einem Schlage drohen zu vernichten,

14. Im wirrſten Gewimmel
Die ſchwarzen Schaaren brennen
Vor Angſt und Arbeitseifer
und wildgeſchäftig durcheinander rennen,
Hier haſtig greifend nach dem Speiſehorte,
Dort nach der jungen Brut,
um ſie zu bergen an geſchützte Orte:

15. So rannten in dem Schiffe
die Sachſen auf und nieder,
Und brachten in das Boot
zuerſt des Königshauſes theure Glieder,
Um ſie der Wuth des Sturmes abzuringen,
Und ſie durch Wind und Wetter
mit treuem Muth in Sicherheit zu bringen.

16. Vom Winde war zerriſſen
der ſchwarze Wolkenſchleier.
Man ſah das nahe Land.
Da ſchlug das Herz den treuen Sachſen freier,
Doch baten ſie die Königin, zu eilen
Und keinen Augenblick
noch länger in dem lecken Kiel zu weilen.

17. Die mit dem Schwindel Ringende
umfaßt' mit raſchem Griffe
Ein edelſtarker Sachſe
und trug ſie nach dem Boote aus dem Schiffe.
Da fuhr ſie auf und rief mit lauter Klage:
„Wo iſt Amur, mein Hund?
Ich will, daß man in's Boot ihn mit mir trage!“

18. Da ſprach der Sachſen Einer:
„Was fragt Ihr nach dem Hunde?
Des Königs denkt und Älfred's
und Euer ſelbſt in dieſer bangen Stunde!“
Und als Amur nun kam, die Herrin ſuchend,
Stieß er das Thier zurück,
voll herben Ingrimms allen Hunden fluchend.

19. Schon war die Königin
in's Boot hineingetragen
Zu Äthelwulf und Älfred,
ſchon ruderten die Männer ohne Zagen
Das ſchwanke Boot mit Macht durch die Wellen.
Da hörte ihren Hund
die Königin vom Schiffe kläglich bellen.

20. Sie wandte ihren Blick
und ſah den Treuen ſpringen
Hinab vom Bord des Schiffes
und ſchwimmend mit den ſtarken Fluthen ringen;
Bald unterm Wogenſchwall, bald wieder drüber,
Blickt' er, ſo lang' er konnte,
nach ſeiner Herrin in dem Boot hinüber.

21. Doch als dem treuen Schwimmer
ſeine Kräfte ſchwanden
Und als die wilden Wogen
mit ihrer Wuth den Muth ihm überwanden,
Hob er den Kopf noch einmal aus den Fluthen
Und heulte ſchmerzlich auf
und ließ ſich dann begraben von den Fluthen.

22. Die Kön'gin fiel in Ohnmacht,
als ſie das mußte ſchauen,
Und wacht' erſt wieder auf,
als ſie aus des ergrimmten Meeres Grauen
Gerettet auf dem Lande ſich befanden.
Da rief ſie: „Er iſt todt!
Was ſoll ich ohn' Amur in fremden Landen?“

23. Da ſprach mit Ernſt der König:
„Laßt uns dem Himmel danken,
Daß wir nicht gleich dem Thiere
ſammt unſerm Boot im wilden Meer verſanken,
Schlagt um Amur den Schmerz Euch aus den Sinnen,
Und betet, liebe Frauen,
daß die Gefährten der Gefahr entrinnen."

24. Die Wuth des Wetters legte ſich
und fort die Wolken zogen,
Und wieder ſchwieg das Meer
und hob und ſenkte wechſelnd ſeine Wogen,
Und ſelbſt das Schiff, das ſchon zu ſinken drohte,
Retteten die Sachſen
und brachten's in die Bucht zum Königsboote.

III.

Enchsen.

1. Wohl ſchaute König Äthelwulf
verwundert nach den Wegen,
Die da zum Wege führten,
daß ihm kein Sohn, kein Edler kam entgegen,
Kein Zug des Volks, um laut und freudenlönig
Mit ſeiner Königin
zu grüßen bei der Heimkehr ſeinen König.

2. Doch glaubt' er, ſich zum Troſte,
daß ſie an andrer Stelle
Ihn erwartet hätten,
als wo er nun entronnen war der Welle,
Und beſſr' es ſo auf ſeiner Burg zu finden,
Daß ihm und Judith würden
in reichen Freuden alle Sorgen ſchwinden.

3. Sie waren ihre Straße
lange ſchon gefahren,
Da ſprach der kleine Älfred:
„Könnt Ihr mit euren Augen nichts gewahren?
Mir iſt's, als ſeh ich unſerm Zug entgegen
Eine Schaar von Reitern
auf dieſem Weg ſich in der Ferne regen."

4. Sie blickten Alle auf.
Bald konnten ſie es ſehen.
Es war wie Älfred ſagte.
Der Königszug ließ ſeine Banner wehen.
Als jene näher kamen, doch kein Zeichen,
Kein froher Hörnerſchall
begrüßte Egberts Sohn in ſeinen Reichen.

5. Sie kamen ſtill und ſtumm
daher auf ihren Roſſen.
Was grüßeten ſie nicht
den König Äthelwulf und die Genoſſen?
Es waren Sachſen doch, man konnt' es ſehen,
Und glaubte doch der König
ſogar den Biſchof Swithun zu erſpähen.

6. Der Zug war zur Stelle.
Nicht hatte ſich betrogen
Des Königs guter Blick.
Der mit den Mannen kam daher gezogen,
Der Biſchof Swithun war es, doch erſchienen
Von des Wiederſehens
Freude nicht erhellet ſeine Mienen.

7. Zwar rief er: „Gruß dem König
und Heil seinem Throne,
Und mag die hohe Königin
sich lang erfreun an Egberts edlem Sohne.“
Doch sprach er auch: „Ihr kommt zur schlimmen Stunde,
Mein theurer Herr und König,
ich bring' Euch leider keine frohe Kunde.“

8. „Was habt Ihr,“ sagte Äthelwulf,
„mir Schlimmes anzusagen?
Sind meine Söhne krank?
Was, oder hat der Feind Euch geschlagen?“ —
„Ach!“ seufzte Swithun, „was die grimmen Heiden
Euch jemals angethan,
ließ leichter sich als dieses Wehe leiden.“

9. Da erschrak der König
und ritt auf die Seite
Mit dem edlen Bischof
und sprach: „Sagt an, was Unglücks sich bereite,
Doch liebt Ihr mich, so sagt die Botschaft leise,
Daß es die Frau nicht höret,
o, nichts als Unglück bringt ihr diese Reise!“

10. Da sprach der Bischof leise:
„Gewichen aus dem Reiche
Ist alle Gottesfurcht:
der Sohn holt aus zum gräuelvollen Streiche
Auf seines Vaters Haupt, ja unerhöret
Hat Euer Gattenberner
sich wider Euch und die Natur empöret.“

11. „Bei den Sumorsäten
haben sie geschworen
Euch vom Thron zu stoßen;
Ihr hättet, heißt es, Euer Recht verloren,
Da wider Recht Frau Judith Ihr gekrönet
Und mit der Weibeskrone
der Sachsen heiliges Gesetz verhöhnet.

12. „Statt Euer soll nun Athelbald
des Landes Krone tragen!“
„O schweigt,“ rief der König,
„es ist zuviel auf einmal! Mich verjagen!
Sagt's nur heraus: mir blieb von meinen Reichen
Nicht eine einz'ge Burg,
wohin ich kann in meinem Unglück weichen?“

13. „Getröstet Euch,“ sprach Swithun,
„Ihr könnt in diesem Gaue
Noch echte Treue finden
und Ehrfurcht für Euch selbst und Eure Frau.
Noch winkt die Burg, Euch gastlich zu empfangen!“ —
„So sagt mir,“ sprach der König,
„erst auf der Burg, wie Alles ist ergangen.“

14. In Schweigen dumpf versunken
ritten da die Beiden,
Es schwiegen all die Mannen,
die ahneten des Königs schweres Leiden.
Und wie von lähmender Gewitterschwüle
War jedes Herz beklommen
vom heißen Drang verworrener Gefühle.

15. König Äthelwulf
rang mit ſeinen Schmerzen
Und faßte mit der Hand,
als wenn ein Krampf ſie rührte, nach dem Herzen;
Er ſeufzte ſchwer und tief und klagte leiſe
Mit gramerſtickter Stimme:
„O wär' ich doch geſtorben auf der Reiſe!

16. „Wer hätt's der See verargt,
wenn ſie mich hätt' verſchlungen,
Wer hätte dem Sturm geflucht,
wenn er ſein furchtbar Todeslied geſungen?
Doch Sturm und Strom ach! haben mich verſchonet,
Daß nun der eigne Sohn
mich ſchnöde mit dem Lohn der Welt belohnet."

17. Wieder ſchwieg er ſtille
und wimmert' nur zu Zeiten
Den Namen Äthelbald.
Dann fuhr er auf und griff nach ſeiner Seiten
An's Schwert, als wollt' er mit dem blanken Schwerte
Den böſen Gram erſchlagen,
der ihm ſo grimm an ſeinem Herzen zehrte.

18. So rang er mit dem Schmerze,
der ihm im Buſen brannte,
Bis er ſich endlich zwang
und ſchnell das Roß am Zügel rückwärts wandte,
Und wieder ritt der Königin zur Seiten
Und ſprach: „Vielſchöne Frau,
gefällt es Euch, ſo laßt uns ſchneller reiten."

19. „Mir liegt noch in den Gliedern
der Sturm mit seinen Schrecken,
Ein scharfer Ritt wird gut sein,
die Glieder uns zu wärmen und zu strecken,
Auch sehn' ich mich, geschwind zur Burg zu kommen!"
Frau Judith nickte stumm,
der Vorschlag wurde schweigend angenommen.

20. Da winkt' er mit der Hand
und gab dem Zug das Zeichen
Und drückte seine Ballen
mit Ungestüm dem Roße in die Weichen,
Und Wolken gleich vom jähen Sturm getrieben
Sausten sie dahin,
bis schaumbedeckt die Rosse halten blieben

21. Im Hof der Königsburg.
Dort fanden sich beisammen,
Die treu zum König hielten
und hofften des Aufruhrs böse Flammen,
Und Alle grüßten die Heimgekehrten
Mit herzlichem Ernst:
den König und sein Weib und die Gefährten.

22. Sie halfen ihnen allen
von den Rossen steigen
Und führten sie zum Saale.
Da wollt Äthelwulf nicht länger schweigen
Und sprach zu Judith: „Wo ich Liebe säte,
Ernt' ich nun Haß, es sei denn,
daß Gott das Unkraut aus dem Garten jäte.

23. „Mein eigen Fleiſch und Blut
iſt wider mich verſchworen,
In meinem eignen Sohn
iſt mir — o Qual! der ſchlimmſte Feind geboren.
Ja, gutes Weib, er neidet dir die Krone
Und will das Reich mir rauben,
das hab' ich armer Vater nun zum Lohne!"

24. Als die ſchöne Judith
dieſe Worte hörte,
Ha! wie ſich ihre Bruſt
in vollem Zorn und ſprödem Stolz empörte!
Vergeſſen war das Ungemach der Reiſe,
Und aus den Augen leuchtete
die angeborne trotzig freie Weiſe.

25. Sie ſprach: „Und willſt du ruhig
von deinem Königsthrone
Dich ſchmachvoll ſtoßen laſſen?
Gilt dir nicht mehr das Scepter und die Krone?
Er komme nur! mit meinem eignen Blute
Will ich die Krone wahren,
ich ſchwör's bei Gott und meines Vaters Muthe!

26. „Auf! rufe deine Mannen!
ſammle deine Scharen
Und führe ſie ins Feld,
um mit dem Schwert die Ehre zu bewahren,
Ich zieh' mit dir und will an deiner Seite
Wider den Verruchten
als Karls Tochter zeigen mich im Streite.

27. „Sieh mich nicht zweifelnd an!
Ich weiß den Speer zu ſchwingen
Und wild dahin zu ſprengen,
wenn Muth erweckend die Trommeten klingen.
Mit welcher Luſt hab' ich der Jagd gepflegen!
Nun will ich auf die Feinde
ſtatt auf die Eber richten meinen Bogen

28. „Schon ſeh' ich mich im Geiſte
kühn an deiner Seite
Dem ganzen Heer voran
die Sachſen rufen alſo wild zum Streite,
Daß ſie mich halten für des Kriegs Walküre:
Von Herzen freu' ich mich
auf dieſe königliche Aventüre!"

29. So ſprach die ſchöne Judith.
Es glühten ihre Wangen
Wie dunkle Sommerroſen;
um ihre weiße Stirn ſah man gleich Schlangen
Die ſchwarzen Locken auf und nieder gehen.
Und ihre Augen leuchteten.
O ſie war ſchön in ihrem Zorn zu ſehen!

30. Der alte König fühlte
von Muth ſich durchfloſſen,
Es hatten ihre Worte
ihm Feuer in das kranke Herz gegoſſen,
Und als er ſie voll ſchönen Zornes ſchaute,
Wirkt' es der Schönheit Zauber,
daß er den Sieg zu hoffen ſich getraute.

31. Er rief den Biſchof Swithun
und ſprach zu dem Getreuen:
„Nicht duldet es die Ehre,
daß wir den Kampf mit unſerm Sohne ſcheuen;
Ruft Alle, die verharrten in der Treue,
Will's Gott, ſo ſiegen wir
und zwingen die Verräther noch zur Reue."

32. „Herr!" ſprach der treue Swithun,
„wir ſind mit unſerm Leben
Bis in den Tod Euch hold
und Eurem Wort und Willen treu ergeben;
Doch Euer Sohn gebietet über Schaaren,
Und klein iſt das Häuflein,
Herr, derer, die die Treue Euch bewahren.

33. „Zwar hoffen wir zu Gott,
daß er nach ſeiner Gnade
Sein Volk erleuchten werde,
daß es nicht nehm' an ſeiner Seele Schade,
Und hoffen auch, daß von den arg Verirrten
Noch viele werden wieder
zurück ſich finden zu dem rechten Hirten.

34. „Doch jetzt, mein theurer König,
könnet Ihr nicht wagen
Zu kämpfen mit dem Feinde:
wir würden All' im erſten Streit erſchlagen,
Und Ihr, o Herr, ginget ſelber in's Verderben.
Doch wie Ihr wollt. Wir folgen
und ſind bereit für Euch mit Euch zu ſterben." —

35. Noch ging der Sachſenkönig,
vom Gram ergriffen wieder,
Mit ſchweren Herzenſchritten,
das Haupt gebeugt, nachdenkend auf und nieder.
Da ward geſagt, der Biſchof Galchſtan wolle
Den Sachſenkönig ſprechen.
Er ſagte raſch, daß er erſcheinen ſolle.

36. Da trat der Mann herein,
der Schwert- und Gottesdegen,
Der den Heiden Fluch,
doch allen Chriſten wünſchte Gottes Segen;
Den König grüßend blieb er zögernd ſtehen
Und zuckte mit den Augen:
es ging ihm herzlich nah dies Wiederſehen.

37. „Kommt Ihr," ſprach der König
mit wehmüth'gem Tone,
„Um für meinen Sohn
von mir zu fordern meine Königskrone?"
„Herr," ſagte Galchſtan, „wenn es kann beſtehen
Mit Euren Königshulden,
ſo heißt die Andern aus dem Zimmer gehen."

38. Die ſchöne Königin
kämpfte mit dem Zuge
Und blickte nach dem Prieſter,
als fragte ſie: „für was verlangt Ihr Buße?"
Doch wie ſie auch den Biſchof ſchien zu haſſen,
Nach des Königs Willen mußte ſie
das Zimmer mit den Andern doch verlaſſen.

39. Als nun die beiden Männer
sich gegenüber standen
Allein und ohne Zeugen —
wer spricht es aus, was beide da empfanden?
Sie sahn sich an und schwiegen beide lange.
Der Schmerz floß allen beiden
in heißen Thränen heimlich auf die Wange.

40. Der Bischof Calchstan faßte sich
zuerst von den Beiden
Und sprach mit fester Stimme:
„Das ist mir nun das allerherbste Leiden,
Daß Eure Augen mich Verräther schelten,
Weil meine reinsten Wünsche
dem Sohn nicht minder wie dem Vater gelten.

41. „Ich bin Euch beiden treu,
und bin hieher gekommen,
Um ein Wort zu reden
zu Euer Beider und des Landes Frommen;
Doch mag ich nicht den süßen Schmeichlern gleichen:
Ich habe nicht gelernt,
mit Honig meine Worte zu bestreichen.

42. „Wie Nathan einst zu David,
so will ich zu Euch sprechen,
Und wenn mein Wort Euch ärgert,
mögt Ihr den Zorn an meinem Haupte rächen.
Ja endet mit dem Schwert dies greise Leben,
Doch laßt zuvor mich reden,
wie es der Herr mir hat ins Herz gegeben."

43. Da König Athelwulf
verharrete in Schweigen,
Fuhr Galchstan fort: „O Athelwulf,
wie konntest du so schwach dich zeigen
Im heißen Streit der aufgeregten Sinne,
Daß du trotz deiner Jahre
erlagst der Fleischeslust und Weibesminne!

44. „Wer spannet heiße Jugend
und des Alters Kälte
Zu einem Joch zusammen,
ohn' daß ein Leid die Thorheit ihm vergelte?
Und doch ist also jung, die du erwähltest,
Daß sie wohl selbst sich wundert,
warum du deinem Sohn sie nicht vermähltest.

45. „Hast du denn nie erfahren
auf deiner Lebensreise:
Wer freit mit grauen Haaren,
den nennen seine Nachbarn nimmer weise,
Und wer im Haus den Frieden will bewahren,
Der soll erwachs'nen Kindern
Stiefmutterhaß und Kindesweh ersparen?

46. „Schilt nicht auf deinen Sohn.
Ihn wird der Himmel richten
Um das was er gefrevelt,
Den Sünder wird die Sünde selbst vernichten.
Du aber greif ans eigne Herz mit Zagen,
Um nach dem Keim der Schuld
und nach der eignen Sünde dich zu fragen.

47. „Du fuhrest hin gen Rom,
der Welt zu entsagen,
Vor Gott dich zu beugen
und dir das Fleisch der Eitelkeit zu schlagen;
Ist das die Frucht nun deiner Bußgedanken,
Das um die junge Königin
du sprengtest selbst des Sachsenrechtes Schranken?

48. „Sieh, weil du auf der Romfahrt
statt himmlischen Gewinnes
Dir hast die Lust gesucht
des fleischlichen, des schnöden Weltsinnes,
So spricht der Herr, der waltet ob uns allen,
Mit Donnermund zu dir:
Mir haben deine Opfer nicht gefallen.

49. „Den Himmel auf den Lippen,
jedoch die Welt im Herzen,
So hast du mir geopfert,
drum straf' ich nun dein Herz mit bittren Schmerzen.
Daß du erfährst: Gott zürnt! und mit Anbeten
Fällst auf dein Angesicht
vor ihm, der, wenn er will, dich kann zertreten."

50. So sprach der alte Bischof
mit gewalt'ger Stimme.
Seine Worte glichen
dem donnernden, erhabnen Wettergrimme,
Und Blitzen gleich die greisen Haare flogen
Um seine fahle Stirn
von Ernst- und Altersfurchen überzogen.

51. König Äthelwulf
bedeckte mit den Händen
Sein thränenfeucht Gesicht,
wie um den grellen Brand zu überblenden,
Den Galchstan's Wort ihm in der Seel' entzündet.
Und wimmernd klagt' er: „Ach!
die volle Wahrheit hast du mir verkündet.

52. „Ja schwer hab' ich gesündigt
vor Gottes Angesichte
Und hab' es selbst verwirkt,
daß er mich zürnend heimsucht im Gerichte!
O Gott, was thu' ich, daß ich wieder ledig
Deines Zornes werde?
Ich kann nur rufen: Sei mir Sünder gnädig!"

53. Da trat der Bischof näher
an Egberts Erzeugten
Und nahm mit leisem Zittern
die Hand des tief von Reu' und Gram Gebeugten,
Und neigt darauf sein Haupt, das altersschwere,
Und aus den Augen tropfete
wie milder Thau des Mitleids warme Zähre.

54. Er sprach: „Mein theurer König,
der Wahrheit Wort verwundet,
Doch hat es auch den Balsam,
daran das Herz in seinem Leid gesundet,
Getröstet Euch, mit milden Vaterarmen
Nimmt Gott den Sünder auf,
des, der bereut, wird er sich stets erbarmen."

55. „Was soll ich thun?“ sprach Äthelwulf,
„s rathe, wie ich handle,
Und führe meinen Fuß,
daß er hinfort auf rechtem Wege wandle.
Soll ich von Judiths Haupt die Krone nehmen?“
„Nein,“ sprach Galchstan, „es müßte
solch Thun Euch selbst vor Eurer Frau beschämen.

56. „Dies ist mein Rath: gewähret
dies Reich Eurem Sohne
Und herrschet selbst in Kent,
dort neidet Niemand Eurem Weib die Krone.
Verzeiht dem Sohn und laßt ihn hier in Sachsen,
Daß er hier König sei,
er ist des Landes Feinden wohl gewachsen.“

57. „Wohl,“ sprach der König, „wohl!
nach Kent will ich eilen.
Wo ist mein Sohn? wir wollen
noch heut die Grenzen unsres Reiches theilen;
Nein, theilet selbst, was Ihr wollt, soll geschehen,
Ich folg' Euch gern. Doch sagt mir:
Wo ist mein Sohn? Ich möcht' ihn gerne sehen.“

58. „Ich führ' ihn her,“ sprach Galchstan,
„er harret in der Nähe
Des Ausgangs dieser Stunde.
Gott sei gelobt! gewendet ist das Wehe,
Das unserm Land aus dieser Zwietracht drohte,
Gelöscht der Feindschaft Flamme,
die mordverlangend schon zum Himmel lohte!“

59. Der edle Bischof ging.
Mit tiefbewegten Sinnen
Sah ihm der König nach,
und flüsternd leis: „Verlieren ist Gewinnen!“
Ging er gebeugten Hauptes auf und nieder,
Bis er, an Gott gedenkend,
die Ruhe fand in seinem Herzen wieder.

60. Da rief er auch Frau Judith
und sprach: „Mein Sohn wird kommen!“
Mit mildem Ernst der Stimme.
Kaum hatte sie die neue Mähr vernommen,
Sah sie durchs Fenster schon an Calchstan's Seiten
Den jungen Äthelbald
auf weißem Rosse in die Hofburg reiten.

61. Ein leis gehauchtes Ah!
entfuhr zugleich den Beiden,
Der Königin vor Staunen,
dem Könige aus tiefen Herzensleiden.
Am Fenster standen beide noch und schwiegen,
Als schon die beiden Männer
zum Saal hinauf die breiten Stufen stiegen.

62. Der junge Äthelbald
trat auf mit festem Fuße,
Und Blick und Lippen schienen ihm
entschlossen noch zu trotzvollem Gruße,
Wie sehr ihn auch des alten Bischofs Bitte
Zu bewegen suchte
zu sanfter Art und edler Sohnessitte.

63. Doch als er eintrat,
und als er konnte ſchauen
Die junge Königin,
da ſchien ſie ihm die ſchönſte aller Frauen,
Und wie geblendet von der Schönheit Lichte
Fuhr ſich der ſtolze Jüngling
mit ſeiner Hand raſch über das Geſichte.

64. Er ſchritt zu Judith hin
und neigete mit Züchten
Sein Haupt und ein Knie —
die trotzigen Entſchlüſſe mußten flüchten,
Und ſanfte ſprach er: „Laſſet Euch gefallen
Den Gruß der Huldigung,
o Kön'gin, vom ergebenen Vaſallen."

65. Ihr goß den holden Purpur
Verwirrung auf die Wangen;
Sie ſagte lächelnd: „Gerne
will ich von Euch die Huldigung empfangen,"
Und reicht' ihm ihre Hand, wie ſich's gebührte,
Die der ſchöne Jüngling
voll Anmuth gegen ſeine Lippen führte.

66. Dann trat er auch zu Äthelwulf
und ſprach, den Blick geſenket:
„Vater, vergebet mir,
und des Vergangnen weiter nicht gedenket!"
Da gab der König ſeine Hand dem Sohne,
Vergebung zu gewähren,
und ſprach zu ihm mit wehmuthsvollem Tone:

67. „Ich will mit meinem Zorne nicht
die herben Schmerzen rächen,
Die du mir angethan,
da du gewillt warst mir das Herz zu brechen.
Vergessen will ich Alles und vergeben —
Danken wir Gott und bitten ihn,
daß er hinfort uns läßt in Eintracht leben.

68. „Es sei wie Calchstan wünschet.
Du sollst die Krone tragen
Hier in Westsachsen;
ich will in Kent den Rest von meinen Tagen
An meiner Kön'gin Seit' in Ruh beschließen;
Und so ist, Gott sei Dank!
der Krieg beendet ohne Blutvergießen.

69. „Geh wieder nun zurück
und sage deinen Mannen
Den Frieden, Athelbald,
den wir mit Gottes Hülfe hier gewannen.
Du wirst nach Kent mir deine Brüder schicken,
Daß ich sie wieder sehe. —
Und laß dich selbst zu Zeiten bei mir blicken."

70. Er drückte ihm die Hand
und winkete den Beiden
Urlaub zum Gehen zu.
Da schickten sich die Beiden an zu scheiden,
In des Gefühles Ueberfülle schweigend,
Schritten sie heraus,
sich vor dem Königspaare tief verneigend.

71. Die ſchöne Judith ſchaute
durchs Fenſter nach den Beiden.
Wie edel ſchritt jung Äthelbald!
wie wußt' er in den Mantel ſich zu kleiden!
Wie ſchwang er ſich mit echter Rittertugend
Auf den ſchneeweißen Hengſt
und ſaß darauf, ein blühend Bild der Jugend!

72. „Er iſt ein ſchöner Mann,"
ſprach ſie zu dem Gemahle.
Dem ſchien das Wort zu färben
noch fahler ſeine Stirn, die ſorgenfahle,
Und trüb und ernſt ſprach er zu der Vielſchönen:
„Ihr ſollt nun Mutter ſein
ſo Äthelbald wie meinen andern Söhnen."

73. Da hub an zu lachen
die Waldminnengleiche,
Wie ſie es nicht gekonnt,
ſeitdem ſie ſchied von ihres Vaters Reiche,
Und ſprach: „Ich weiß den Ernſt nicht zu bewahren,
enn ich ihn Sohn ſoll nennen,
der mein Gemahl ſein könnte — nach den Jahren."

74. Als König Äthelwulf
ſie hörte alſo ſcherzen,
Da faßt' er mit der Hand,
als fühlt' er einen Stich, nach ſeinem Herzen,
Seufzt': „Calchſtan!" ſprach in wunderlichen Weiſen
Und fuhr dann plötzlich auf und rief:
„Nach Kent! nach Kent! Wir wollen heut noch reiſen!"

IV.

Äthelbald.

1. Das war ein ödes Leben
in Kent am Königshofe!
Der schönen Judith schien
das Leben der geringsten Kammerzofe
An ihres Vaters Hof mehr zu beneiden,
Als ihr eignes Loos.
Die Langweil war ihr gleich dem herbsten Leiden.

2. König Äthelwulf
war zu allen Stunden
Ernst und trüb gestimmt,
oder er sucht für seine Herzenswunden
In frommer Buß' und brünstigen Gebeten
Den milden Himmelsbalsam.
Den Weg der Lust mocht' er nicht mehr betreten.

3. Der Knabe Älfred ging,
wo er es konnte haben,
Der Kön'gin aus dem Wege.
Sie hatte keine Freude an dem Knaben,
Und auch die andern Brüder, wenn sie kamen,
Äthelred und Äthelbrecht,
schienen ihr sehr an Lust und Witz zu lahmen.

4. Nur wenn jung Äthelbald,
der König von Westsachsen,
Am Hof von Kent sich zeigte,
schien unter seinen Tritten ihr zu wachsen
Ein neuer Frühling voller Freudenblüthen.
Das war ein Mann! Der kannt' ihr
mit seiner Anmuth manches Leid vergüten.

5. Wie wußte sie zu lächeln,
wenn er „Vielgnäd'ge Fraue"
Und „edle Kön'gin" sagte,
als fühlte sie, warum er nicht sich traue
Sie mit dem Mutternamen zu beehren.
Auch wenn sie schalkhaft lächelnd
den Namen „Sohn" ihm liebte zu gewähren.

6. Wie leuchtete ihr Auge,
wenn er mit sanften Mienen
Sie fragte: „Wollt Ihr jagen,
und darf ich Euch in Eurem Jagdzug dienen?"
Vor heißer Freude glühten ihre Wangen,
Und rasch sprang sie zu Äthelwulf,
zur Jagd von ihm den Urlaub zu erlangen.

7. Wer dann die Beiden sah
auf ihren weißen Rossen,
Judith und Athelbald,
von Jugendmuth und Schönheit überflossen,
Der mußte sich mit Staunen wohl gestehen,
Er hätt' in seinem Leben
ein schönres Paar als dieses nie gesehen.

8. Wenn Einer von den Heiden
den Beiden wär' begegnet,
Er wär' auf's Knie gesunken
und hätte sich anbetend wohl gesegnet.
Gewiß! die hehren, leuchtenden Gestalten,
Hätt' er für Freyr und Freya,
das göttliche Geschwisterpaar, gehalten.

9. Ihre Rosse waren
durch manche Jagdritte
Einander so gewohnt,
daß sie gewonnen hatten gleiche Sitte,
Und mochten sie nun rennen oder traben,
Es wollte selten nur
eins vor dem andern einen Vorsprung haben.

10. So ritten da die Beiden,
und Mancher, der sie schaute,
Dachte wohl bei sich,
wenn er's auch nicht zu sagen sich getraute:
„Das beste Theil hätt' Athelwulf erwählet,
Hätt' er, statt selbst zu freien,
das schöne Weib mit Athelbald vermählet."

11. König Äthelwulf
blieb indeß zu Hauſe
Und betete und büßte,
er war ein Klausner worden ohne Klauſe;
Wie mancher Andre dacht' auch er im Herzen
Von Äthelbald und Judith,
doch dacht' er's nimmer ohne bittre Schmerzen.

12. Alle Weltfreude
war für ihn erſtorben,
Ein ſcharfer Winterfroſt
hatt' ihm die Saat der Hoffnung ganz verderben.
Und ſelbſt klein Älfreds blaue Kindesangen
Die immer ihn erquickten,
ſchienen ihm nicht zum Troſte mehr zu langen.

13. Ob der junge Frühling
im grünen Wald ſich regte,
Oder ob der Herbſtwind
die letzten Ähren von den Stoppeln fegte:
Des Jahres Kreislauf konnte ſeinem Leben
Nicht friſchen Wechſel mehr,
nicht ſüße Frucht noch holde Blüthe geben.

14. So ſiechte er dahin
und war ſchon geſtorben,
Noch eh des Todes Gruß
ihn für das Heer der Himmliſchen geworben.
Heimkehrend einſt von ihrem Jagdritt trafen
Äthelbald und Judith
den alten König ſanften Tods entſchlafen.

15. Sie drückten sich die Hände
über dem edlen Todten
Und reichten heißbegehrend
zum Kuß die Lippen sich, die jugendrothen.
Ob sie schon sonst dies Spiel geübet hatten,
Das wußten nur die Vöglein,
die sie gesehn im grünen Waldesschatten. —

16. Noch war die Erde frisch,
die den Leichnam deckte
Des Königs Äthelwulf,
noch war die Thräne, die die Trauer weckte,
Getrocknet nicht, als schon vor den Verwandten
Äthelbald und Judith
ohn' Scheu und Scham zur Brautschaft sich bekannten.

17. Wohl schauderten die Brüder,
als er zum Weibe wollte
Des Vaters Wittwe nehmen,
wohl mahnten ihn die Priester, daß er sollte
Des Himmels und der Kirche Zorn bedenken:
Es müsse solche Sünde
den Vater noch in seinem Grabe kränken;

18. Wohl redete zu ihm
Calchstan mit ganzem Zorne
Und suchte das Gewissen
zu wunden ihm mit scharfem Wortdorne;
Jedoch umsonst! was sie auch mochten sagen,
Seinen starken Willen
vermochten sie in Fesseln nicht zu schlagen.

19. Mit Trotz und Uebermuth,
mit Hohn oder Spotte
Antwortet' er den Priestern:
„Was sprecht ihr mir vom Himmel und von Gotte?
Wie könnet ihr das Gottes Willen nennen,
Was statt in eins zu fügen,
die Liebenden will von einander trennen?

20. „Ich mag ohne Judith
nimmer selig werden,
Doch ihre Liebe kann
den Himmel mir bereiten schon auf Erden,
Gott selber hat sie mir zum Trost gesendet,
Und gottlos nenn' ich den,
der mir den Trost verwehrt, den Gott gespendet."

21. So nahm er sie zum Weibe.
Es macht' ihm wenig Wehe,
Daß statt eines Bischofs
ein niedrer Priester segnete die Ehe.
„Daß nun die Welt uns muß einander gönnen,
Das ist," sprach er zu Judith,
„der beste Segen, den wir haben können."

22. Als man bei der Hochzeit
den jungen Alfred fragte,
Ob es bei Athelbald
fortan zu bleiben ihm behagte,
Ergriff den Knaben solche Ohnmacht wieder,
Wie sie geschlagen hatte
beim Tod der Mutter seine zarten Glieder.

23. Seine Glieder zitterten,
und im böſen Krampfe
Starrten ihm die Augen;
ſein Odem ſtockt', es lagen hart im Kampfe
Leben und Tod in ſeinem zarten Leibe,
So ſchreckt' ihn der Gedanke
zu ſein bei Athelbald und ſeinem Weibe.

24. Da brachten ſeine Freunde
ihn ſtill und geſchwinde
Zu Athelbrecht und baten ihn,
Vormund zu ſein dem holden kranken Kinde.
Der nahm den Bruder auf mit Bruderarmen
Und ließ den Leiddurchfroſteten
an ſeiner Liebe wiederum erwarmen.

25. Doch König Athelbald
fuhr nach Weſtſachſen
Mit ſeinem jungen Weibe.
Ihm ſchien die Welt mit Blumen neu bewachſen,
Und eine ſonnenſtrahldurchglänzte Aue,
Seit er umarmen durfte
den ſüßen Leib der vielgeliebten Fraue.

26. Was ſie auch wünſchen mochte,
er that's, noch eh ſie's ſagte;
Was ſie auch trieb und that,
ſie war gewiß, daß ihm das Thun behagte;
Er gab ihr Feſt auf Feſt mit frohen Mienen
Und ſuchte der Vielſchönen
mit immer neuem Freudenreiz zu dienen.

27. So war in ſüßem Rauſche
ein Jahr dahingeſchwunden.
Und noch war Judith glücklich,
noch war ihr Tag ein Kranz von frohen Stunden,
Noch glänzt' auf ihrer ſchönen Stirn der Schimmer
Der leichtbeſchwingten Luſt,
noch wähnte ſie, die Sorge nahe nimmer.

28. Doch leiſe regte ſich
in Athelbaldes Seele
Schon quälend der Gedanke,
daß es ihm doch am rechten Glücke fehle:
Nicht reift' ihm Hoffnung unter Juditha Herzen —
Ihr Leib war nicht geſegnet —
er mußt' es ſich geſtehn mit herben Schmerzen.

29. Wie gern hätt' er geſchaukelt
ein Kind auf ſeinen Knieen!
Ein Pfand wär's ihm geweſen,
daß ihm von Gott wär' alle Schuld verziehen —
Denn was zuvor er nimmer wollte ſehen,
Daß er im Bann der Schuld,
begann er ſchon mit Angſt ſich zu geſtehen.

30. Er dachte ſeines Vaters
mit bangem Herzſchlage;
Er dachte ſeines Todes —
und ſchwer und immer ſchwerer ſchlug die Klage
Ihm an das Herz: „Er könnte heut' noch leben.
Hätt' nicht um dich und Judith
den Todesſtoß der Gram ihm gegeben!"

31. Wie gern wär' er jetzt
mit seinem blanken Schwerte,
Die Klage zu betäuben,
die täglich ihm an seinem Leben zehrte,
Wild in die Schlacht gestürmt! Doch seinen Namen,
Fürchteten die Dänen
seit Jahren so, daß sie nicht wieder kamen.

32. Er fuhr im Land umher
und sah nach dem Rechte
Nach alter Königsweise.
Es lobten ihn die Ritter wie die Knechte,
Mit Freuden sah das ganze Volk der Sachsen
Auf ihn und sprach: „Man sieht wohl,
er ist auf Gerdics echtem Stamm gewachsen."

33. Doch wenn er kam zu Hause
und kam zu seiner Frauen,
So schien aus ihren Mienen
ein trüber Vorwurf stets ihn anzuschauen,
Und Thränen selbst in ihren Augen standen,
Weil er so lang gesäumet,
wie sonst zu kürzen ihr die langen Stunden.

34. Wenn er vom Reich ihr sprach
und seiner Reisen Grunde,
So spielte die Vielschöne
halbabgewandt mit ihrem Schooßhunde,
Den sie in Sachsen wieder sich erworben
Und auch Amor genannt,
wie den, der in den Fluthen war gestorben.

35. Was galt ihr Land und Reich?
Was des Königs Pflichten?
Sie war so jung und wollte
Auf keine süße Jugendluſt verzichten,
Und jeder Tag, der nicht in Luſt vergangen,
Schien ihr ein Raub am Leben,
durch Äthelbald undankbar selbſt begangen.

36. Da seufzte Äthelbald
und hätte mögen weinen;
Mit schwarzen Gedanken
begann der Arme ſich das Herz zu peinen.
„Sie iſt ein eitles Weib und ihre Minne
Iſt keine Herzensliebe,
iſt," sprach er, „nur ein flücht'ger Rausch der Sinne!"

37. Und wieder brach er auf,
ſich ſelber zu entrinnen,
Und ſtürmte durch das Land,
um die erſehnte Ruhe zu gewinnen,
So heftig und ſo lang', bis ſeine Glieder
Ein wildes Fieber ſchüttelte
und warf ihn auf das Krankenlager nieder.

38. Die Zeit dünkt' ihn lange,
die Frau Judith ſäumte,
Um nach ihm zu fragen.
Sie kam, als er von ſeiner Mutter träumte,
Und weckte ihn, doch ihre Weibesſtimme
That ſeinem Ohr nicht ſanft,
und er fuhr auf mit heißem Fiebergrimme:

39. „Was weckeſt du mich, Weib,
und rufeſt mich zurücke
Von meiner liebſten Mutter?
O leider gleichſt du ihr in keinem Stücke!
Ihr wuchs die Lieb' aus tiefſtem Herzensgrunde,
Doch dir dient ſie zum Spielzeug
und ihren Namen giebſt du deinem Hunde!"

40. „Du haſt mich nie geliebt!
Weh, daß mich je belogen
Der ſchnöde Reiz des Leibes!
Nun bin ich um die Seligkeit betrogen,
Und mir wird nun des Todes Recht geſprochen,
Weil ich, von dir verlocket,
mit böſem Thun des Vaters Herz gebrochen.

41. „Du haſt mich nie geliebt!
Und muß ich Armer ſterben
Eines qualvollen Todes,
wirſt du doch ohne Thränen mich beerben —
Und deine Hand bald einem Andern reichen,
Wie du es mir gethan,
als Athelwulf vor Gram mußt' erbleichen.

42. „Doch hör' auf meinen Rath,
du wirſt es mir noch danken,
Bleibe nicht in Sachſen,
geh' wieder übers Meer und zu den Franken.
Dort findeſt du den Mann nach deinem Sinne,
Wir Sachſen ſind zu ernſt
und wiſſen nicht zu ſpielen mit der Minne."

43. So ſprach der Fieberheiße.
Da krampfte ſeine Glieder
Die wilde Krankheit wieder
und warf ihn jählings auf das Lager nieder.
Frau Judith ſaß halb abgewandt und ſchmollte
Noch über ſeine Worte
und wußte nicht, was ſie erwiedern ſollte.

44. So ſaß ſie lange ſchweigend
und ſah nicht nach dem Manne,
Doch als ſie endlich ſich
befreien wollte von des Schweigens Banne,
Und nach dem Mund ſah, der ſo grimm geſprochen —
War er ſchon ſtarr und kalt,
das Leben war vom Tode ſchon gebrochen.

45. Da ſchrie ſie laut auf
vor Schmerz und vor Schrecken;
Sie warf ſich über ihn
und wollt' ihn aus dem Todesſchlaf erwecken,
Sie raufte ſich die rabenſchwarzen Haare
Und rief: „O daß mit dir
ſie mich auch legten auf die Todtenbahre!“

46. So jammerte und weinte
die ſchöne Kummerbleiche,
Bis in die kühle Gruft
hinabgeſenkt war Äthelbaldes Leiche,
Dann raffte ſie zuſammen, was ſie hatte
Und ging zurück nach Frankreich —
wie ſterbend gerathen hatt' ihr Gatte.

47. Doch alle Sachſen trauerten,
daß Adelbald geſtorben.
Seine Stärke hatte
dem Land den Frieden vor dem Feind erworben,
Was er auch fehlt', ein Held war er dem Volke,
Das nun mit Seufzen ſchaute
hin auf der Zukunft ſchwere Wetterwolke

Viertes Buch.

Älfred.

I.

Mittsommernacht.

1. „Herr Gott im Himmelsthrone,
du haſt in meinem Leben
Den bittern Kelch der Leiden
ſo viel und oft zu koſten mir gegeben,
O wolle nun auch anders mein gedenken
Und einen Trunk der Freuden
mir aus der Fülle deiner Gnaden ſchenken!“

2. So ſprach der junge Alfred
in frommer Jünglingsweiſe
Im grünen Walde betend,
durch den er ritt nach Mercien auf der Reiſe.
Er hatte Grund wohl, ſo den Herrn zu bitten,
Nach all den bittern Leiden,
die er ſeit früher Kindheit ſchon gelitten.

3. Die treuste Mutter hatte er
so frühe sterben sehen,
Als ihre Lieb' er eben
Begann im Herzen fühlend zu verstehen;
Und noch nicht war der Schmerz um Oburg's Sterben
Verharscht in ihm, als schon er
in Judith mußte frisches Leid erwerben.

4. Wie hatt' er im Kindesherzen
den tiefsten Gram empfunden,
Als Vater sich und Bruder
in arger Feindschaft gegenüber stunden!
Wie jammert' er, als vor den rechten Jahren
Gebrochnen Herzens mußte
sein armer Vater in die Grube fahren!

5. Wie hatt' er schaudern müssen,
als Äthelbald zur Ehe
Dieselbe Fraue nahm,
die in sein Haus gebracht so großes Wehe!
Und doch war er sein Bruder, und mit Schmerzen
Gedacht er dessen, als er
starb wie sein Vater am gebrochnen Herzen.

6. Auch Äthelbrecht, der nach ihm
des Landes Kron' getragen,
War früh dahin gestorben
in seinen besten Mannestagen,
Daß Alle seufzten: „Weh den Königspressen!
Der Tod holt sie alle,
eh' sie das Leben recht noch genossen!“

7. So waren auch die Beiden,
die nach seinem Vater
Dem jungen Alfred waren
von je die liebsten Lehrer und Berather:
Swithun und Calchstan heim zu Gott gegangen
Und brauchten mit den Sachsen
nicht vor den grimmen Feinden mehr zu bangen.

8. Die aus dem Dänenlande
wieder kommen waren
Und in Northumberland
mit heißer Gier wie Heuschreckenschaaren
Einfielen wild und plünderten und raubten,
Daß dort die armen Christen
das Heil in Ewigkeit verloren glaubten.

9. Unter solchen Leiden
war Alfred erwachsen
Zu einem schönen Jüngling,
auf den mit Freuden schauten alle Sachsen,
Und der mit Kraft zur Seite stand dem Throne
Seines Bruders Athelred,
der nach dem Recht nun trug des Landes Krone.

10. Unter dem Rand des Helmes
quoll ihm in vollen Wogen
Die Fluth des blonden Haares;
sein markig Kinn war eben angeflogen
Vom Flaum der Mannheit, und auf seinen Wangen
Sah man in frischer Fülle
die holde Blume der Gesundheit prangen.

11. Ueber der Schulter hing ihm
der krumme Hornbogen
Und der Pfeile Köcher,
zum Schutz und Schmuck mit Wolfshaut überzogen,
Dazu ein Schwert hing an der linken Seite —
Mit seinem starken Arme
wußt' er es wohl zu führen in dem Streite.

12. So ritt er in dem Walde,
lustsam anzuschauen
In seiner Jugendschönheit,
nur daß auf seine Stirn und seine Brauen
Der dunkle Ernst der Trauer und der Sorgen
Sich wie ein Nebel senkte
und trübte ihm den klaren Jugendmorgen.

13. Doch als er frommer Weise nun
zu Gott gebetet hatte,
Entschwebte flüchtig wieder
von seiner Stirn der schwarze Sorgenschatte,
Und frisch gestärkt von gläubigem Vertrauen,
Ritt er dahin, so heiter,
als hofft' er nichts als Freude mehr zu schauen.

14. Des Waldes Wipfel rauschten
zum frohen Gruß ihm wieder,
Wie in der Kindheit Tagen
ergetzten ihn der Vöglein laute Lieder,
Und also ritt er durch der Angeln Gauen,
Bis er an Merciens Königshof
den Schwager konnt' und seine Schwester schauen.

15. Wie froh ward jung Álfred
empfangen von den beiden:
Burchred und Áthelswith!
Wie ſüßer Troſt ward ihm für manches Leiden,
Als er die milde Schweſter konnte ſehen
In herzfroher Eintracht
und trauter Liebe bei dem Gatten ſtehen!

16. Das edle Königspaar
hatte keine Kinder,
Doch konnte man wohl ſehen,
die lieben Beiden liebten ſich nicht minder,
Als ſich die hochbeglückten Gatten lieben,
In deren Haus der Stamm
nicht ohne junge Sproſſen iſt geblieben.

17. Wie freute Álfred ſich,
wenn er mit der Schweſter
Redete von Wanating
und von Frau Osburg, aller Mütter beſter!
Lebendig wieder ward in ſolchen Stunden
Das theure Bild der Mutter
und Alles Glück, das er als Kind empfunden.

18. Doch wußt' er auch zu ſprechen
ling mit ſeinem Wirthe,
Dem edlen König Burchred,
der ſeinem Volke war ein treuer Hirte
Und ſorgte ſeine Heerde zu bewahren
Vor dem Zorn des Wolfes:
dem heißen Grimm der wilden Dänenſchaaren.

19. Jung Ălfred half ihm sorgen
und fuhr durch manche Gauen
Mit ihm im Reich umher
und half ihm nach des Landes Kräften schauen,
Und stand getreu dem Könige zur Seite,
Wenn er die Mannen mahnte:
„Seid immer wach und wappnet euch zum Streite."

20. Sie hörten auf der Reise
die unheilvolle Mähre,
Daß ganz Northumberland
der Wuth der Heiden schon erlegen wäre.
Seitdem vor Yorks blutüberspritzten Thoren
Den Sieg die armen Angeln
und ihre beiden Könige verloren.

21. Die beiden Kön'ge waren
vor dieses Krieges Zeiten
Einander gram gewesen,
seit von dem Thron Berniciens den geweihten
Volkwalter Osbercht mit Gewalt vertrieben
Der wildkühne Ălla
und angriff Alle, die ihm treu geblieben.

22. Doch da die wilden Schaaren
der wüthenden Nordmannen
Bei des Volkes Zwietracht
mit leichtem Kampfe Sieg auf Sieg gewannen,
Da reichten zur Versöhnung sich die Beiden
Die Hand: Osbercht und Ălla,
um einig dann zu kämpfen mit den Heiden.

23. Jedoch zu ſpät: ſie konnten
den grimmen Schwertgrüßen
Nicht volle Antwort geben,
und beide mußten mit dem Tode büßen
Des Lebens Schuld, doch mußte mit den Fürſten
Leider ſtillen auch
viel ſchuldlos Volk der Dänen Blutdürſten.

24. Als König Burchred hörte
von dem Mordwüthen,
Womit die Heiden brachen
im Nachbarland der Menſchheit ſchönſte Blüthen,
Geführt von Ragnars furchtbar kühnen Söhnen,
Halfden, Ingvar und Ubba,
begann vor Älfred ſchmerzlich er zu ſtöhnen.

25. „Weh!“ klagte der Verzagte,
„Weh meinem armen Volke,
Wenn über ſeinem Haupte
ſich wird entladen dieſe Zorneswolke!
Und ach! ich fürcht', es wird nicht lange währen,
So kommen ſie vom Humber,
um meines Landes Saaten zu verheeren.“

26. Da tröſtete ihn Älfred
und ſprach: „Ihr ſollt mit Nichten
Den Muth ſchon verlieren,
ſondern auf Gott Eure Hoffnung richten,
Er wird das Leid von Eurem Lande wenden
Und zum ſtarken Beiſtand
Euch Eure Freund' und Blutsverwandten ſenden.

27. „So lange noch wir beide
in Weſtſachſen leben:
Mein Bruder Äthelred und ich,
ſoll auch kein Schwert zu keinem Streiche beben
Auf Merciens Reich und Thron der wilde Heide,
Ohne zu gewinnen
zu ſtreitkühnen Feinden auch uns beide.

28. „Wir ziehen Euch zu Hülfe,
ſobald die erſte Kunde
Von Eurer Noth uns ruft.
Drum ſeit getroſt. Iſt Gott mit uns im Bunde,
So werden wir mit den vereinten Schaaren
Euch und Euer Land,
ſo wie uns ſelbſt des Lebens Heil bewahren."

29. Mit Dank hörte Burchred
den milden Troſt der Worte
Und fuhr mit Älfred weiter
und reiſete im Reich von Ort zu Orte,
Und wo er konnt', ließ er die Volksdegen
Des Gaus zuſammen kommen,
des Landes Rath mit ihnen zu erwägen.

30. Nun fügt' es ſich, daß Älfred
auf einem Landtage
Zum lieben Freund gewann
von edler Art und echtem Freundesſchlage
Athulf, die Augenweide mancher Frau,
Den Sohn des reichen Äthelred,
des großen Grafen in der Gainier Gaue.

31. Durch Eadburg ſeine Mutter
war er dem Königsblute
Von Mercien verwandt;
doch war kein andrer Stolz in ſeinem Muthe,
Als gleich dem Vater ſchon in jungen Jahren
Mit Manneskraft und Weisheit
des Landes Wohl und Ehre zu bewahren.

32. Sein Vater war erkrankt.
Darum in ſeinen Namen
Pflegt' er dahin zu reiſen,
wo ſtets zum Rath des Reichs zuſammenkamen
Die edlen Gerle und die freien Degen,
Um mit dem Könige
des Volkes Heil und Nothdurft zu erwägen.

33. So lernt' ihn Älfred kennen.
Und wie ſie ſich gefunden,
So hatten ſich die Beiden
zu treuer Jugendfreundſchaft bald verbunden;
Als ſie die Hand ſich gaben, fühlten beide,
Was ſie einander galten,
und ihre Treu' bedurfte keiner Eide.

34. Jung Athulf ſprach zu Älfred:
„Willſt du mir nun beweiſen
Die rechte Freundlichkeit,
ſollſt du mit mir in meine Heimath reiſen,
Daß ſich mit mir die lieben Meinen freuen
Des neu erworbnen Freundes.
Die Fahrt, ich hoff' es, ſoll dich nicht gereuen."

35. Da sprach der Königssohn:
„Ich will es nicht verneinen,
Und gerne kennen lernen,
die mir verwandt ja sind, die lieben Deinen.“
Und als zum Schluß der Landtag war gekommen,
Ward Urlaub zu der Reise
beim König von dem Freundespaar genommen.

36. Es war um die Zeit
der Sommersonnenwende,
Wo auf den Bergen flammen
und vor den Häusern rothe Feuerbrände,
Und schön geschmückt mit bunten Blumenkränzen
Die Dorfstraßen alle
im Festschein der Johannisfackeln glänzen.

37. Sie ritten beide schnelle,
Alfred und sein Geselle,
Daß sie zur rechten Zeit
des Festes kämen zu der rechten Stelle;
Schon glänzten auf den Höhn der Feuer viele,
Doch trugen sie die Rosse
noch früh genug zu dem erwünschten Ziele.

38. Sie fanden auf dem Herrenhof
ein lustiges Gedränge,
Um das Johannisfeuer
war ringsgeschaart die bunte Volksmenge.
Da stiegen beide schnell von ihren Rossen,
Und zu dem Vater führte
jung Athulf seinen blühenden Genossen.

39. Der alte Earl Äthelred
stand in des Feuers Scheine,
In Wolfspelz eingehüllt
die Alters-kalten kränkelnden Gebeine,
Und neben ihm, erleuchtet von dem Glanze,
Frau Eadburg und Ealchswith,
ihr Töchterlein, geschmückt mit blüh'ndem Kranze.

40. Als er sah den Sohn,
den jungen Athulf kommen,
Rief der alte Ealdorman:
„Nun sei willkommen, Athulf, Gottwillkommen!
Wir haben dein gewartet bis zur Stunde,
Nun wollen wir beginnen
sogleich des Tanzes frohe Flammenrunde!"

41. Jung Athulf sprach zum Vater:
„Erlaubt, daß ich Euch bringe
Einen lieben Freund
vom Stamm der Westsachsenäthelinge:
Älfred, den Bruder unsrer werthen Frauen,
Der Kön'gin Äthelswith,
ich hoff', Euch freut's, als Gast ihn hier zu schauen."

42. „Willkommen!" sprach der Alte da,
„Willkommen, Gottwillkommen!
Es trifft sich gut Herr Älfred,
daß Ihr gerad' zum Flammentanz gekommen!
Nun sollt Ihr auch sogleich im Vortanz schwingen
Meine Tochter Ealchswith,
das wird uns Ehr' und Euch kein Unglück bringen."

43. Eh Alfred Antwort fand,
hatte schon der Alte
Das Zeichen schnell gegeben,
daß Hörnerklang in alter Weis' erschallte,
Und eh sich Alfred konnte recht besinnen,
Schwebt' er, die schöne Galchswith
im leichten Tanze schwingend, schon von binnen.

44. Jung Athulf hatt' ihn schnelle
befreit von seinem Schwerte,
So wie auch von dem Helm,
der von der Reis' ihm noch das Haupt beschwerte,
Daß waffenlos er in dem heil'gen Glanze
Des Johannisfeuers
die freien Glieder schwinge zu dem Tanze.

45. Wer da die Beiden schaute,
wie sie auf und nieder
Wogeten im Tanze
und wiegten sich im schönsten Schwung der Glieder,
Jetzt sich erfaßten, jetzt sich wieder ließen
Und Lust getragen schienen
wie auf des Wohllauts Wellen hinzufließen:

46. Der mußte wohl im Herzen
mit Staunen sich gestehen:
Ein schönres Schauspiel hab' er,
so lang' er lebe, nimmer noch gesehen;
Und die da waren, Männer oder Frauen,
Die konnten sich nicht satt
am schönen Tanz des holden Paares schauen.

47. So wie zwei Frühlingslerchen
im goldnen Sonnenſcheine
Von gleicher Luſt getragen
aufſchwingen ſich und ſingen im Vereine
Und ſcheinen ruhig in der Luft zu ſchweben,
Da ſich die Liebesſchwingen doch
in ſanfter Regung ſenken oder heben:

48. So ſchwebten da die Beiden,
tanzend rund im Kreiſe
Um das helle Feuer,
und ſchwangen ſich ſo lieblich und ſo leiſe,
Daß ſie, ſich regend, doch zu ruhen ſchienen,
Von ſel'ger Luſt getragen,
im holden Anſchaun ihrer eignen Mienen.

49. Sie waren beide ſchön,
und von dem hellen Lichte
Beſtrahlt, erſchien noch holder
verklärt der Jugendglanz im Angeſichte,
Wie wenn zwei Roſen, die für ſich ſchon glühen,
Im Morgenſonnenpurpur
noch rother ſcheinen als zuvor zu blühen.

50. Als ſie zu dreien Malen
des Tanzes volle Runde
Rings um das helle Feuer
durchmeſſen beide hatten, da zur Stunde
Schlug laut zuſammen Äthelred die Hände
Und rief: „Nun tanzen wir
den Ringeltanz! Der Vortanz iſt zu Ende!“

51. Da gaben sich die Hände
Alle, die beisammen
Dort auf dem Hofe waren,
und schritten tanzend um die Feuerflammen.
Verbunden zwar, jedoch getheilt im Kreise,
Die einer um den andern
sich wendeten in alter Festesweise.

52. Den Kreis der Mitte bildeten
des Hausherrn Verwandte
Und seine nächsten Freunde,
die man im Land als edle Ritter kannte,
Den andern Kreis die freien Markgenossen,
Um den in weiten Kreisen sich
des dienenden Gesindes Schaaren schlossen.

53. Wenn nun zur Rechten wollte
der eine Ring sich schwenken,
So mußte seine Schritte
der andre Kreis zur linken Seite lenken,
Und also wechselnd schienen die Gestalten
Sich wirr zu fliehn und waren
zusammen doch zu Einem Band gehalten.

54. Jeder zehnte Mann
hatte in den Ringen
Eine Fackel in den Händen,
die mußt' er bei des Tanzes Wendung schwingen,
Und kreiseten mit ihrem lichten Glanze
Die Fackeln um das Feuer
wie Stern' um's Licht der Sonn' im Sphärentanze.

55. So tanzten ſie die Runde,
bis ſich des Feuers Flammen,
Das in der Mitte brannte,
verzehrten und fielen faſt zuſammen.
Da rief der alte Äthelred: „Geſchwinde,
„Herr Älfred, thut den Glücksſprung
durch's Feu'r mit Calchſwith meinem liebſten Kinde.“

56. Da, als die Runde ſtill ſtand
und ruhete der Reigen,
Sah man den jungen Älfred
erröthend vor Calchſwithen ſich verneigen,
Und Hand in Hand gleichwie mit Windes Schwingen
Sah man die hold erglühenden
über die Gluth des heil'gen Feuers ſpringen.

57. Da rief der alte Äthelred:
„Das heiß ich wohl geſprungen!
Nichts kann Euch heuer ſchaden,
ſo wohl iſt Euch der Flammenſprung gelungen.
Nun ſpringe nach, wer ſich das Glück will wahren,
Einſt konnt' ich's auch, wie Ihr,
als ich noch war in meinen rechten Jahren!“

58. Da ſprangen nach einander
viele junge Leute,
Es ſprang da manche Maid,
die zwar im Herzen vor dem Sprung ſich ſcheute,
Doch da es galt des Jahres Glück erringen,
So faßten ſie ſich Muth
und ſuchten all' die Gluth zu überſpringen.

59. Der Alte sprach: „Nun mögen sie
das Spiel alleine treiben!
Ich kann nicht mehr wie sonst
hier bei dem Feuer bis an's Ende bleiben.
Versäumt mir nicht den Jahrbrand zu verwahren,
Daß wir den rechten Segen
das Jahr hindurch davon im Haus erfahren."

60. Frau Gadburg trat vor,
um aus der Gluth der Kohlen
Einen halb verglühten
gezackten Feuerbrand herauszuholen,
Das Jahr hindurch verschlossen ihn zu halten,
Und anzuzünden dann
das neue Feuer an dem Rest des alten.

61. Als sie das rechte Stück
gefunden aus den Gluthen,
Ward aus geschmückten Eimern ihm
die Gluth gelöscht mit frisch geschöpften Fluthen,
Und reich bekränzt mit mancher Blumenranke
Der Brand, daß die Herrin
ihn so geschmückt verwahr' in ihrem Schranke.

62. Zu Älfred sagte Äthelred:
„Wird auch bei Euch gehalten
So auf's Johannisfeuer?
Wir lassen hier nichts schwinden von dem Alten,
Und, die uns unsre Väter hinterließen,
Die alt ererbte Sitte,
soll, denk' ich, auch die Söhne nicht verdrießen.

63. „Zwar ſoll es Pfaffen geben,
die wollen es nicht leiden,
Und ſagen, ſolches Opfer
ſei Gott ein Gräul und ſtamme von den Heiden,
Doch ſag' ich dreiſte: Zu den guten Chriſten
Zählen wir uns alle
und hüten wohl uns vor des Teufels Liſten.

64. „Sind gute Bräuche ſchlecht,
weil ſie von Heiden ſtammen?
Und kann ich nicht chriſtlich denken
beim Feſtestanz um die Johannisflammen:
Daß Gottes Licht mit ſeinem milden Scheine
Erleuchtend und erwärmend
durchdringe ſtets das Haus wie die Gemeine?"

65. So fragte Äthelred
nach der Alten Weiſe,
Ohn' Antwort zu erwarten.
Doch Älfred drückete die Hand dem Greiſe
Und ſprach: „Ihr wißt es trefflich auszudeuten.
Auch bei uns in Sachſen
wird dieſes Feſt gefeiert von den Leuten."

66. „Ich hab' mir's wohl gedacht,"
ſprach Äthelred mit Lachen,
„Ja, ja, als ich noch jung war,
da konnt' ich auch ſo leichte Sprünge machen,
Und ſprang auch noch in ſpäten Mannesjahren
Mit Gadburg flink durch's Feuer;
doch nun muß ich die ſchwachen Kräfte ſparen.

67. „Doch kommt in den Saal,
wir wollen froh darinne
Des Schmauses nun genießen
und fröhlich trinken Sankt Johannis Minne.
Da gingen mit ihm die Verwandten alle,
Indeß die Schaar des Volkes
noch draußen blieb mit lautem Freudenschalle.

68. Als alle die Verwandten
waren in dem Saale,
Bot man ihnen Waſſer,
bevor der Wirth ſie nöthigte zum Mahle,
Daß ſie den Rauch und auch den Staub der Reiſe
Von Hand und Antlitz ſpülten
und rein ſich freueten der reinen Speiſe.

69. Dem Hausherrn zur Seite,
der auf dem Hochſitz ruhte,
Mußte Alfred ſitzen.
Der nahm den Ehrenplatz mit frohem Muthe
Und aß mit Luſt von der gebotnen Speiſe,
Schweigſam, doch nicht wortkarg,
Wie Talchſtan ihm gerathen einſt, der Weiſe.

70. „Wohl bedarf des Witzes
der Mann auf weiten Reiſen,
Er wird ein Spott der Augen,
der witzlos ſitzt bei Sinnigen und Weiſen,
Schnell muß in ihm die Frucht der Antwort reifen,
Wird er gefragt, doch ſoll er ſich
vorwitzig nie auf ſeine Weisheit ſteifen.

71. „Stets hab' er Acht auf ſich.
Wer mit klugem Schweigen
Zu ſeinem Wirthe kommt,
zu dem wird ſich die Gunſt des Vortheils neigen,
Denn nimmer mag auf dieſer grünen Erden
Beſſre Mannesfreundin
als kluge Vorſicht je gefunden werden.

72. „Wer mit rechter Vorſicht
kommt zum fremden Mahle,
Der ſoll erſt ſchweigend lauſchen,
verſtändig um ſich ſehen in dem Saale,
Mit Ohren horchen und mit Augen ſpähen,
Und nicht vorlaut wie Thoren
ſich mit der Weisheit ſeiner Rede blähen."

73. So hatt' ihm Calchſtan einſt,
der weiſe Mann, gerathen,
Und Alfred folgte nun
beim fremden Mahl dem guten Rath des Pathen,
Und ſchwieg verſtändig Anfangs bei dem Mahle
Und ließ die Andern reden
und ſah ſich um in dem geſchmückten Saale.

74. Seine Blicke wanderten
vor den andern allen
Am liebſten zu Frau Gadburg
und weileten bei ihr mit Wohlgefallen,
Der würd'gen Frau, die aller ihrer Gäſte
Mit rechter Huld gedachte,
daß ſie bewirthet wurden auf das Beſte.

75. Sie war ſchon hoch bei Jahren,
doch waren ihre Mienen
Von der Schönheit Nachglanz
ſo mild verklärt, daß ſie viel ſchöner ſchienen;
Ihr Antlitz war ſo klar wie ihr Gemüthe,
Und all ihr lieblich Weſen
ein reiner Spiegel rechter Weibesgüte.

76. Je länger Alfred ſie
ſah walten ſanft und milde,
Mußt' er in ſeinem Herzen
vergleichen ſie mit ſeiner Mutter Bilde:
Ganz ſo, meint' er, würd' auch Frau Osburg ſchalten,
Wenn ſie das Licht noch ſchaute.
Auch glichen beide ſich in den Geſtalten.

77. Auch Ealchſwith ließ zuweilen
ſich in dem Saale ſehen,
Doch kam ſie nur zur Mutter,
zu fragen ſie und wieder dann zu gehen,
Um auf dem Hof und in dem ganzen Hauſe
Zu ſehen nach der Ordnung
anſtatt der Mutter beim Geſindeſchmauſe.

78. Im Saale ward es lauter,
als da bei den Gäſten
Die vollen Becher kreiſeten
mit Meth oder Ael, dem allerbeſten;
Da ſah nach ſeinem Gaſte mit Behagen
Der Wirth und begann
nach ſeiner Weiſe plaudernd ihn zu fragen:

79. „So seid Ihr also wirklich
der Prinz von Westsachsen?
Und heißt mit Namen Alfred?
Ei wie die Zeit vergeht! Mit Macht gewachsen
Seid Ihr, Herr Alfred, ja das muß ich sagen,
Seit ich zuerst Euch sah
vor manchem Jahr in Eurer Kindheit Tagen!

80. „Das war, als König Burchred
und Athelswith sich freiten,
Es war — nebst meiner eignen —
bei Gott die schönste aller Hochzeiten,
Die ich erlebt. Ihr wart noch weiß von Haaren,
Vier Jahr, vielleicht auch älter?
Man wird doch recht vergeßlich mit den Jahren!

81. „Da war auch Eure Mutter,
Frau Osburg, noch am Leben,
Das war 'ne Frau! sie kannte
mit rechter Huld des Hauses Frieden weben!
Nun ist sie todt! Gott soll sie selig haben,
Wie auch Euren Vater!
Wie jung Ihr seid, Ihr habt schon viel begraben!

82. „Kommt, laßt uns frischen Trunk
in unsre Becher schenken,
Und ihre Minne trinken.
Man soll der lieben Todten gern gedenken.
Und auch beim Schmaus sein Recht dem Tode geben,
Auf daß auch er hinwieder
nicht neidig krank' in seinem Recht das Leben."

83. Da tranken ſie die Minne
derer, die von hinnen
Aus Egberts Haus gegangen,
und ſchwiegen eine Weil' in ernſtem Sinnen.
Und Alfred war's, als wenn vom Himmelsbrune
Seine Mutter ſchwebte
und hauchte Segen ihrem liebſten Sohne.

84. Doch als ſie lang genug
der Todten Angedenken
Gebracht des Schweigens Opfer,
ließ Athelred von Neuem einſchenken,
Und ſprach zum Gaſt: „Ja was ich ſagen wollte,
Wo iſt denn ſie, die Euch
Stiefmutter erſt, dann Schwäg'rin werden ſollte?“

85. Antwortend ſagte Alfred:
„Sie iſt im Land der Franken.
Es kommt zu ſeiner Stunde,
daß ich zu ihr hinfinde die Gedanken,
Doch haben mir Seefahrer einſt erzählet,
Daß ſie zum dritten Male
mit Baldwin von Flandern ſei vermählet.“

86. „Ihr muß das Ding gefallen!“
ſprach Athelred mit Lachen,
„Drei Männer nach einander!
Sie wird dem dritten auch zu ſchaffen machen!
Jedoch nach dem, was man hat hören ſagen,
Muß ſie ein mächtig ſchönes Weib
geweſen ſein in ihren jungen Tagen.“

87. „Mag ſein," ſprach da Alfred,
„mir kann der Schönheit Blüthe
Bei keinem Weib gefallen,
wenn ſie nicht ſprießt aus zähtigem Gemüthe."
„Wohl!" ſprach der Wirth, „und ſolche Blüthen wachſen
Doch ſchöner als in Franken,
dünkt mich, dahier in Angeln und in Sachſen!"

88. So ſprach der alte Athelred
mit ſeinem lieben Gaſte.
Doch da es ſpät geworden
und Cadburg ſchon gegangen war, da faßte
Ein großes Trinkhorn er mit beiden Händen,
Mit ſchönen Oberbildern
und reich vergoldet an den Lippenränden,

89. Und ſprach zu allen Gäſten:
„Sammlet Eure Sinne,
Es iſt nun Zeit zu trinken
aus vollem Horn die Sankt Johannis Minne.
Mag ſeine Gnad' in dieſem Hauſe walten,
Und Lieb' und Treu' und Freundſchaft
das Jahr hindurch uns ſtets zuſammenhalten!"

90. So ſprach der würd'ge Alte
und ſüdet' das Horn zum Munde
Und trank und gab es weiter,
und nach ihm tranken Alle in der Runde;
Doch als es wieder ward dem Wirth gereichet,
Sprach er: „Füllt es vom Neuem
daß wir die Minne trinken unſrer Todten.

91. „Unſre theuren Todten!
Sie ſollen alle leben,
Und ſchützend, helfend, heilend
ſoll ihr Gedächtniß immer uns umſchweben!
Das trinkt mit mir! 's gilt auch den Todten allen,
Die für des Landes Freiheit
und Chriſti Reich ſind in der Schlacht gefallen."

92. So ſprach der würd'ge Alte
und führt' das Horn zum Munde
Und trank und gab es weiter,
und nach ihm tranken Alle in der Runde;
Doch als es wieder ward dem Wirth gegeben,
Sprach er: „Füllt es zum letzten Mal!
nun laſſen wir all' unſre Freunde leben,

93. „Die wir nicht bei uns ſehen,
voran den Landesvater,
Den König unſres Volkes,
des Heeres Fürſten und des Rechts Berather!
Wir trinken ſein' und aller Freunde Minne,
Und bitten Gott, daß durch ihn
dies theure Land gerechten Ruhm gewinne."

94. Er ſprach's, und heil'ger Ernſt
herrſchte rings im Saale.
Doch als gemacht die Runde
zum Minnetrunk das Horn zum dritten Male,
Da gab der alte Äthelred das Zeichen,
Daß man zum Schluß des Mahles
den Gäſten allen ſollte Waſſer reichen.

95. Dann ſtand er auf vom Stuhle
und wünſcht den Gäſten allen
Eine gute Nacht.
Sie dankten ihm und ließen ſich's gefallen,
Daß man ſie freundlich auch zu Ruhe brachte,
Denn es war ſpät geworden
und hohe Zeit, daß man des Schlummers dachte.

96. Jung Älfred hatte kaum
ſich auf ſein Bette nieder
Gelegt, als ſchon der Schlummer
ihm löſte ſanft die tagesmüden Glieder,
Doch ſeiner Seele heimliche Gedanken
Webten lichte Träume
und wanden drum viel bunte Blumenranken.

97. Durch einen grünen Wald
glaubt' er im Traum zu gehen,
Da traf er auf dem Wege
ein ſeltſam Wunder, lieblich anzuſehen:
Ein hold Gewächs mit ſtrauchart'gem Stamme,
Aus deſſen grünen Blättern
ſtatt Blüthen brannte Flamme neben Flamme.

98. Er ſah das helle Wunder
mit ſtaunendem Gemüthe
Und wollte von den Zweigen
ſich brechen eine rothe Flammenblüthe,
Doch als die Hand er wollte hinbewegen,
Kam von der andern Seite
ihm plötzlich eine andre Hand entgegen.

99. Und vor ihm stand Galchswith.
Und als so hold verbunden
Sie Hand in Hand sich fanden,
da war der Flammenblüthenbusch verschwunden,
Doch eine Flamme wuchs aus ihren Händen,
Die leuchtend, doch nicht sengend
schien himmelwärts sich hoch empor zu wenden.

100. Älfred sah ihr nach,
da über dem Flammenscheine
Sah er zwei weiße Tauben
zum blauen Himmel schweben im Vereine;
Sie flogen hoch und höher, treu verbunden,
Bis sie sein Blick verlor.
Und mit den Tauben war der Traum verschwunden.

101. Wieder glaubte Älfred
in einem andern Traume,
Daß er gestorben sei
und lebte nun im lichten Himmelsraume,
Dort fand er seine theure Mutter wieder
Wie auch den lieben Vater,
und lieblich grüßten ihn der Sel'gen Lieder.

102. Sein Blick war ganz geblendet
vom hehren Himmelsglanze,
Und wonnetrunken hob er
den leichten Schritt gleich wie zum Freudentanze,
Und also naht er froh den beiden Lieben,
Doch als er sie küssen wollte,
waren sie nicht die alten mehr geblieben.

103. Statt Äthelwulf und Osburg
sah er vor sich stehen
Eadburg und Äthelred,
auch Ealchswith konnt' er bei den Beiden sehen,
Sie Alle grüßten ihn mit frohem Munde,
Zum Feuer ward der Himmelsglanz,
und mit Ealchswithen tanzte er die Runde. —

104. So webeten im Traume
in holden Blüthenflammen
Erinnerung und Ahnung
dem Schlafenden manch reizend Bild zusammen
In der Mittsommernacht, bis er erwachte
In dem neuen Lichte,
das ihm vom Morgen hell entgegen lachte.

II.

Älfred.

1. „Nun laß uns Abſchied nehmen,
Herzbruder und Geſelle,
Laß mich alleine reiten,
ich finde ſelbſt mich nun zur rechten Stelle,
Leb wohl und grüße mir die lieben Deinen
Nochmals zu Haus. Will's Gott,
werd' ich noch oft als Gaſt bei Euch erſcheinen."

2. So ſprach Älfred zu Athulf,
der an des Gaues Ende
Den Gaſt geleitet hatte,
da ſchüttelten die Beiden ſich die Hände,
Und Urlaub nehmend nach verſchiednen Seiten
Spornten ſie die Roſſe,
der eine fort, der andre heim zu reiten.

3. Als Alfred war alleine,
überschaut' im Geiste
Er nochmals alle Freude,
die er auf dieser Freundesfahrt erreiste,
Ihm schien die Liebe, die er dort genossen,
So reich, daß er mit Freuden
sich wieder zählte zu des Glücks Genossen.

4. Wie hatten Äthelred
und Cadburg ihn erquicket!
Seit jenem Abend, da er
bei dem Johannisfeuer sie erblicket,
Bis zu des Scheidens jüngst vergangner Stunde
Hatt' ihn der Beiden Tugend
so recht erwärmt in seines Herzens Grunde.

5. Wenn er sie reden hörte,
den Mann von Welt und Leben,
Die Frau von Haus und Heerd,
war's ihm, als wäre wieder ihm gegeben,
Dem elternlosen Jüngling, in den Beiden,
Was seit der Mutter Tode
ihm fehlete in langer Zeit der Leiden.

6. Welch ein herzlieber Freund
war in diesen Tagen
Athulf ihm geworden!
Mochten sie dort den wilden Eber jagen,
Der Saat bedrohend vordrang aus den Wäldern,
Oder die Saat beschauend
zusammen reiten nach des Grafen Feldern:

7. Gleich rüſtig mit dem Arme
wie mit dem Witze ſchnelle
Und immer mildverſtändig
ſchien ihm der Freund der trefflichſte Geſelle,
Mit dem er ſich in ganzer Treu' verbunden.
Er dankte Gott von Herzen,
daß er den Freund auf dieſer Fahrt gefunden.

8. Und Calchſwith — o Calchſwith! —
Wenn er an ſie gedachte,
Ah! wie dann vor Freuden
das junge Herz im vollen Buſen lachte!
Wie ihm die andern mochten auch gefallen,
Es däuchte ſeinem Herzen
ſchön Calchſwith doch die Lieblichſte von allen.

9. Wie wenn im erſten Frühling
nach des Winters Tagen,
Der in dem kahlen Walde
die Vöglein läßt an aller Luſt verzagen,
Mit neuem Licht die milde Sonne wieder
Im Wald und auf der Aue
weckt neue Luſt der Blüthen und der Lieder,

10. Und alle Kreatur
trinkt mit ganzer Wonne
Aus neuem Lebensborne
das holde Licht der goldnen Frühlingsſonne:
Mit alſo reinem, wonnig ſüßem Triebe
Durchwallte Älfreds Seele
das goldne Frühlingslicht der erſten Liebe.

11. Und wie die Lerche ſich
im Frühlingsſonnenſtrahle
Aufſchwingt zu Gott, daß ſie
im frohen Lied des Dankes Opfer zahle,
So ſchwang mit frohem Jubel Gott entgegen
Sich Alfreds Seel' empor,
zu danken ihm für dieſen Frühlingsſegen.

12. Ihm ſchien der ganze Himmel nun
im Morgenroth zu glühen,
Und ringsum all die Welt
zum holden Kranz der Freuden zu erblühen,
Und mitten in der Freuden Gluth und Blüthe
Schwebte liebesſelig
ſein ſinnendes, ſein minnendes Gemüthe.

13. Hin ſprengt' er durch die Wälder,
durch Felder und durch Auen,
Bis er ſein Reiſeziel,
die Königsburg von Mercien, konnte ſchauen,
Da ward auch er vom Burgwart ſchnell geſehen
Und mit dem Horn gemeldet,
daß man ihm konnt' ans Thor entgegen gehen.

14. Er wurde froh von Burchred
und Äthelſwith empfangen
Und mußte viel erzählen,
wie es ihm dort in Gainsburg war ergangen,
Da ſtrömte rauſchend ſeiner Rede Bronnen
Von Äthelred und Gadburg
und von Athulf, den er zum Freund gewonnen.

15. Gern hört' ihm Burchred zu,
wie er mit frohem Munde
Von seinen Freunden sprach,
er hätt' ihn gern gehört noch manche Stunde,
Doch Schwester Äthelswith begann zu fragen
Mit klugem Weibeslächeln:
„Und weißt du von Calchswithen nichts zu sagen?"

16. Und als auf seine Wangen
in holder Purpurröthe
Sein Herzblut schoß empor,
verrathend seine sel'gen Liebesnöthe,
Da sagte sie: „Was willst du es verhehlen?
Du möchtest, lieber Bruder,
von Keinem lieber als von ihr erzählen."

17. „O Schwester, liebe Schwester!"
rief da der Liebeswarme,
„Ja, daß ich sie gesehen,
hat mich befreit von allem Herzensharme,
Und hat mir doch geschlagen neue Wunden —
Wenn sie nicht selbst mich heilet,
so mag ich nie von diesem Weh gesunden.

18. „Calchswith — o liebe Schwester,
wollt' ich von ihr erzählen,
So würden mir am Tage,
und wär' er noch so lang, viel Stunden fehlen.
Ja mit ihr möcht' ich leben, für sie sterben —
O Schwager, o lieb Schwesterlein,
nun helft mir beide um Calchswithen werben."

19. Da ſagte Äthelſwith:
„Du brauchſt dich nicht zu ſchämen
Zu Calchſwith deiner Liebe,
und darfſt ſie wohl zu deinem Weibe nehmen,
Auf einem edlen Stamm iſt ſie gewachſen." —
„O!" ſprach Älfred, „es iſt
kein edler Reis bei Angeln und bei Sachſen!"

20. Herr Burchred ſprach: „Und willſt du
in dieſen argen Zeiten,
Da uns durch die Nordmannen
Gefahren drohn, Älfred, von allen Seiten,
Dir durch ein Weib die eigne Sorge mehren,
Da Viele doch ſich freueten,
wenn ſie in ſolcher Zeit alleine wären?"

21. Da ſagte Älfred raſch:
„Seit ich ſie konnte ſchauen,
Blick' ich in alle Zukunft
mit friſchem Muth und freudigem Vertrauen,
Und wie auch drohn die blutigen Gefahren,
Gilt es ein theures Weib,
werd' ich ſo muthiger die Ehre wahren.

22. „Mich dünkt, zu allen Zeiten
iſt alleine ſtehen
Ein troſtlos eitel Ding,
doch doppelt ſchlimm, wenn wilde Stürme wehen
Und zu verwüſten drohn des Landes Saaten —
Armſel'ger Wicht, wer dann
nur will ſein eignes eitles Selbſt berathen.

23. „Doch wessen Arm erst hat
ein liebes Weib umwunden,
Der ist ans Vaterland
mit unauflöslich festem Band gebunden,
Und ob nun Leid, ob Freude winkt den Leuten,
Nun fühlt er's mit den Andern,
nun weiß er erst, was Lust und Leid bedeuten.

24. „Das ist mein froher Glaube:
Der meine Schritte lenkte,
Daß ich Calchswithen fand,
der in mein Herz die reine Liebe senkte,
Der Gott der Gnade läßt mich nicht verderben." —
Da sprach Burchred: „Gott segne dich,
ich will für dich bei Calchswithe Vater werben."

III.

Die Nordmannen.

1. Das war ein Jauchzen und Jubeln,
als Alfred heimführte
Seine junge Gattin.
Sie ward im Land empfangen, wie's gebührte
So holder Herrin, von des Volkes Menge,
Die zu des Weges Seiten
lautgrüßend ſtand im bunteſten Gedränge.

2. Mit Laub und Blumen war
weithin der Weg beſtreuet,
Daß die ſchöne Galchſwith
der Einzug in das Sachſenland nicht reuet',
Mit holdem Reigen ſah man Dank ſie ſpenden,
Und hochbeglückt warf Alfred
Silber und Gold ins Volk mit vollen Händen.

3. Als sie zu Hause waren,
ward dem Hofgesinde
Ein reicher Schmaus gegeben;
da freuten sich an Gadburgs schönem Kinde,
Die bei dem Feste waren da zugegen,
Und wünscheten von Herzen
den Neuvermählten Gottes reichsten Segen.

4. Wie freute Älfred sich
über ihr Weibeswalten,
Wie gern ließ er Galchswithen
nach ihres Vaters milder Lehre schalten:
„Man soll beim Fest den Dienern reichlich geben,
Daß freudlos nicht verfließe
dem armen Volk dies kurze Erdenleben.“

5. Doch wie froh und milde
beim Feste beide waren,
Sie waren doch noch froher,
als Abschied nahmen all die Volksscharen,
Wie glücklich waren da die jungen Gatten
Als sie in Hauses Frieden
eins an dem andern ihre Freude hatten!

6. Doch nicht lange sollten sie
ihres Glücks genießen,
Frau Galchswith mußt um Älfred
die bittre Flut der Zähren bald vergießen
Und um des Gatten jungen Leben bangen,
Als an ihn und Äthelred
von Burchred trübe Botschaft war ergangen.

7. „O Freunde, kommt und helfet!“
ließ er den Beiden ſagen,
„Mich hat des Krieges Geiſel
mit ſchwerem Unglück wehevoll geſchlagen,
In meinem Lande hauſen wüſt die Heiden,
Und ganz verloren bin ich,
kommt mir nicht ſchnelle Hülfe von euch beiden.“

8. Da rüſtete ſich Äthelred
und rief die Mannen alle
Des Heerbanns von Weſtſachſen
mit lautem Heroldsruf und Kriegesſchalle,
Da rüſtete ſich Älfred ohne Weilen,
Als zweiter Kriegesherzog
mit Äthelred nach Mercien zu eilen.

9. Wohl klagte Frau Galchſwith
und rang die zarten Hände:
„Wie geht mir nun ſo bald
mein Troſt und Glück und alle Luſt zu Ende!
Ein böſer Reif iſt über Nacht gefallen
Auf meine Blumen. Wehe!
wie ihnen droht der Todesfroſt uns allen!“

10. „O Älfred, lieber Älfred,
wenn dich meine Augen
Nicht mehr ſehen dürfen,
was kann mir dann das Leben noch taugen?“
Da ſprach Älfred mit Manneseruſt, doch milde:
„Getröſte dich, Galchſwith,
mich ſchützet Gott mit ſeinem ſtarken Schilde.

11. „Unsre nächsten Freunde
haben uns gerufen,
Sie in dem Leid zu trösten,
das ihnen dort die grimmen Heiden schufen,
Was sollten deine theuren Eltern sagen,
Wenn ich an meiner Treue
die Armen ließ' in ihrer Noth verzagen!"

12. Er küßte die Erbleichende
und sprach: „Leb wohl, du Holde!
Getröste dich, ich kehre
gesund zurück mit reichem Ehrensolde!"
Dann stieg er auf sein Roß und mit den Mannen,
Die seiner harrten, sprengt' er
zum Heer des Königs Athelred von dannen.

13. Die beiden Brüder führeten
ihre Heerschaaren
So rasch, daß sie balde
mit lautem Kriegsruf bei den Merciern waren.
Da warfen schleunig sich die wilden Horden
In die Burg zu Nottingham,
der Sachsen Schwertgruß auf dem Feld zu meiden.

14. Schnell rückten vor die Burg
die Mercier mit den Sachsen,
Durch seiner Freunde Kommen
war König Burchred nun der Muth gewachsen;
Mit Kraft gedachten sie den Ort zu stürmen,
Jedoch, umsonst, die Burg
war allzufest von Mauern und von Thürmen.

15. Die wilden Dänen hatten
an Vieh und Getreide
So viel geraubt, daß rings
das Land umher glich einer wüſten Halde,
Und waren in der Burg ſo wohl verſehen,
Daß ſie den ganzen Winter
ſich ohne Noth getrauten zu beſtehen.

16. Jedoch den Chriſten wuchs
die Noth mit jedem Tage,
Und an den Winter denkend
ſprach König Burchred mit gerechter Klage:
„Gott ſei's geklagt, mit unſern ſtarken Heeren
Kann dieſes arme Land
den Winter über nimmer uns ernähren.“

17. Drum mußte ſeinen Willen
wohl der König wandeln
Und mit dem grimmen Ingvar,
dem ſchlauen Dänenfürſten unterhandeln,
Ob er um Geld mit ſeinen Kriegesſchaaren
Sich ließe willig finden,
aus dieſem Lande wieder heimzufahren.

18. Wie ſich auch Älfred ſträubte
und ſprach mit ganzem Zorne:
„Wollt ihr das Waſſer denn
vergiften euch in eurem eignen Borne?
Wer bietet Geld dem Feind, der eingeſchloſſen?“
Er ward doch überſtimmet
im Rath des Königs von den Schildgenoſſen.

19. So gab man Geld dem Feinde
und Ingvar zog von dannen
Mit all der reichen Beute,
die seine Schaaren in dem Land gewannen;
Da zogen auch die Sachsenheere wieder
Heim aus dem Krieg, doch konnten
sie leider singen keine Siegeslieder.

20. Mit Athulf seinem Schwager,
den er beim Heer gefunden,
Ritt Alfred nach Gainsburg,
um dort mit ihm auf ein paar kurze Stunden
Bei Calchswiths lieben Eltern zu verweilen,
Und dann mit ihren Grüßen
zu dem geliebten Weibe heim zu eilen.

21. Der alte Äthelred
ließ sich nicht gerne sagen,
Daß man erkauft den Frieden,
statt auf das Haupt sieghaft den Feind zu schlagen.
„Gott besser's!“ sprach er, „doch wie auch sich wende
Des Landes Loos, erleben
werd' ich's nicht mehr: mit mir geht es zu Ende.“

22. Mit herzlichen Grüßen
ließen da die Beiden:
Gadburg und Äthelred,
wie auch Athulf den Herrn Älfred scheiden.
Der eilte sich, dem Heere nachzukommen,
Und freute sich von Herzen
schon auf Calchswithens liebliches Willkommen.

23. Und als er kam zu Hause,
o wie die beiden Gatten
Sich herzlich umfingen
und freuten sich, daß sie sich wieder hatten!
Verschwunden war Frau Galchswiths weiblich Bangen,
Da ihr in Winters Mitte war
ein neuer Frühling wieder aufgegangen.

24. Zwar sprach Älfred mit Ernste:
„Es ist nicht so gekommen,
Als wir gewünschet hatten,
und leider kann der Fried' uns wenig frommen,
Den ohne Sieg wir mit dem Feind geschlossen,
Ich fürcht', er droht uns wieder
mit Krieg, noch eh der Winter ist verflossen."

25. Doch Galchswith gab zur Antwort:
„O denke nicht an Morgen
Und trübe meinem Herzen
die Freude nicht durch allzu frühe Sorgen;
Da ich dich kann nun wieder warm umschließen
Mit meinen Armen, Älfred,
laß mich dies süße Heute froh genießen."

26. Er gab ihr gerne nach,
holdselig überwunden
Vom sanften Zwang der Liebe,
und sagt' auch nicht, wie schwach er gefunden
Den alten Äthelred, daß sie nicht sollte
Sich um den Vater grämen —
er sagt' ihr nur, was gern sie hören wollte.

27. So freuten sich die Beiden. —
Jedoch die Nordmannen
Ruheten nicht lange,
als wieder sie auf neue Kriegsfahrt sannen,
Denn ihnen war die Art so angeboren:
Der Tag, der kampflos schwand,
galt ihren wilden Sinnen für verloren.

28. Auf wilden Streitbengsten
lähn in die Schlacht zu reiten
Und mit Odins Feinden
voll wilder Wuth berserkergleich zu streiten,
Das schien allein den rauhen Nordlandsrecken
Die Lust, die ihnen däuchte
die rechte Lust des freien Manns, zu wecken.

29. Ihr Frühling war der Krieg,
drin blühten blut'ge Rosen,
Des Schwertes Klirr'n klang ihnen
lieblicher als süßes Mägdleinkosen,
Und wie sie auch voll wilden Sinnes waren,
Mit heitrem Muthe fielen sie,
wenn es nun galt, zu Odin heimzufahren.

30. So wütheten sie erst
in dem Northumberlande,
Dort um die Stadt von York
mit wüstem Mord und wildem Feuerbrande,
Dann theilten sich die raubluft'gen Horden,
Südwärts die Einen stürmend,
mit gleicher Wuth die Andern in den Norden.

31. Die nach dem Süden drangen,
die folgten Ragnars Sohne,
Dem mordgrimmen Ingvar.
Er trug zwar auf dem Haupte keine Krone,
Doch ſo geprieſen war ſein Wikingsnamen,
Daß ſeinem Ruf gehorchend
mit Freuden ſelbſt der Dänen Kön'ge kamen.

32. Der wilde Ingvar führte
ſeine Heerſchaaren
In den Gau von Lindsey
trotz aller Eide, die gegeben waren
Dem König Burchred; ohne Herzpochen
Ward von dem grimmen Heiden
der ſchwer erkaufte Frieden wild gebrochen.

33. Vom reichen Kloſter Bardeney,
das ſie zu Aſche ſengten,
Und alle ſeine Mönche
mit bittrem Spotte ſpießten oder hängten,
Zog ſich das Heer hin nach Kestevens Fluren,
Und Blut und Aſche zeichneten
an allen Orten ihres Weges Spuren.

34. Da ſammelte jung Algar,
der Graf in jenem Lande,
Die Schaar der flücht'gen Angeln
und ſtärkte ſie mit Muth zum Widerſtande.
Da führten auch mit ganzer Mannestugend
Wigbert und Lefric zu ihm
von Hoyland her die ſtreitbare Jugend.

35. Dazu von Kloſter Grovland
kamen tauſre Mannen,
Zweihundert an der Zahl,
die ſich zum Führer einen Mönch gewannen,
Der konnte mehr als Paternoſter beten:
Er hatt' in jungen Jahren
mit hohem Ruhm des Krieges Bahn betreten.

36. Toli war er geheißen
und war vom Dienſt des Krieges
Zu Gottes Dienſt getreten
in frommer Hoffnung eines guten Sieges;
Doch nun, da's galt den Chriſtenfeind zu ſchlagen,
Griff wieder er zum Schwerte
und ſchwang es kühn wie in den frühern Tagen.

37. So kamen auch noch andre
aus den andern Gauen,
Die Algarb Auf vernehmend
begannen wieder ihrem Muth zu trauen;
An die acht Tauſend waren wohl beiſammen,
Und alle voll des Muthes,
den heil'ger Schmerz in ihnen mußt' entflammen.

38. Am Sankt Mauritiustage
wollten ſie es wagen,
Mit Gott geweihtem Schwerte
dort bei Kaſtroen eine Schlacht zu ſchlagen,
Und Gott und ſeinen Heiligen um Segen
In frommen Liedern bittend,
ſo zogen ſie getroſt dem Feind entgegen.

39. Nicht ließen auf ſich warten
Ingvars wilde Scharen,
Die ſich ſchon Sieger dünkten,
noch eh ſie völlig auf dem Felde waren,
Doch als die Heere nun zuſammenſtießen,
Da zeigten wohl die Angeln,
daß ſie den Sieg ſich nicht entreißen ließen.

40. Sie wichen nicht, ſie wankten nicht
und ſandten mit den Speeren
So bittre Mannesgrüße,
daß Noth die Heiden hatten, ſich zu wehren,
Und als ſie gar erſt ihre Schwerter ſchwangen,
Da ſchien den wilden Dänen
ein trüber Tag am Himmel aufgegangen.

41. Jung Algar ſtritt voran
mit kühnem Jünglingsmuthe:
Hei! wie ſein Schwert ſich färbte
mit rothem Nordmannenblute!
Und hei! wie Toli auf der andern Seite
Den Schwertſegen ſang
und Feind auf Feind dem kalten Tode weihte!

42. So kämpften da die Angeln
mit ſcharfen Schwertſtreichen
Bis in den ſpäten Abend,
da fingen die Nordmannen an zu weichen,
Und hätte nicht die Nacht den Streit geſchieden,
Sie hätten vor den Angeln
im Lager auch gefunden keinen Frieden.

43. Drei ſtolze Könige
waren dort gefallen
Mit vielen andern Heiden!
Da durfte wohl der Chriſten Jubel ſchallen,
Und knirſchend hörten ſie die Dänen ſingen
Und Gott, ihrem Herren,
für dieſen Sieg des Dankes Opfer bringen.

44. Doch wie ſie ihres Sieges auch
voll frommen Danks genoſſen,
Es war in Gottes Rathe
doch anders, als ſie hofften, beſchloſſen:
Dieſelbe Nacht, die jubelnd ſie ließ ſingen
Sollte den armen Chriſten
doch neue Noth und Todesſchrecken bringen.

45. Zum Dänenheere ſtießen
neue Dänenſchaaren,
Die aus den Heimathlanden
mit friſcher Kraft zur See gekommen waren,
An deren Spitze wilde Kön'ge ſtanden:
Guthorm, Bacſeg, Oskytel,
und ſtolze Jarle aus den Seelanden.

46. Wie grimmeten die Gäſte,
als ſie die Mähre hörten
Von ihrer Brüder Falle!
wie ſchwuren die von wilder Wuth empörten,
Mit ihrem Schwert der Kön'ge Tod zu rächen
Und den verhaßten Chriſten
in grimmer Schlacht ihr letztes Brod zu brechen!

47. Noch vor Sonnenaufgang
in aller Still' und Schnelle
Begruben ſie die Todten —
Dreikönigsheim hieß ſpäter noch die Stelle —
Dann prüften ſie die ſcharfen Schwertklingen
Und rüſteten ſich früh,
das wilde Werk der Rache zu vollbringen.

48. Als das die Chriſten hörten,
verſtummten ihre Lieder,
Und bleiernes Entſetzen
lähmte zur That die Kraft ihrer Glieder;
Als ſie vom erſten Schrecken ſich beſannen,
Da rafften ſich die Meiſten auf
und ſtoben ach! in wilder Flucht von dannen.

49. Kaum zweitauſend blieben
bei dem Angelnheere
Bei Algar und bei Toli.
Die aber weihten ſich zum Werk der Speere
Und traten all', um Gottes Troſt zu werben,
An des Herren Tiſch, bereit
für Vaterland und Chriſti Reich zu ſterben.

50. Nach des Grafen Algar Willen
ſtand Toli auf der Rechten,
Osgot von Lincoln links,
er ſelber wollte in der Mitte fechten,
Um in der Schlacht nach allen beiden Seiten
Zu ſehn und wo die Noth
am größten wäre, ſelber hinzureiten.

51. So zogen sie zum Streite.
Und wie heran auch brauste
Das wilde Heer der Heiden,
und wie die Luft von ihren Speeren sauste,
Im dichten Schlachtkeil standen sie, die Speere
Dem Feind entgegen haltend
und mit der andern Hand des Schildes Wehre.

52. So standen sie und trotzten
der Ueberzahl der Heiden,
Und fast unmöglich schien es,
die Schlacht auf dieser Wahlstatt zu entscheiden,
Da plötzlich wandten sich die schlauen Dänen
Zur Flucht und ach! die Christen
bethört' ein allzufrühes Siegeswähnen.

53. Wie auch die wackern Führer
warnten oder schalten,
Es ließen bei dem Anblick
die aufgeregten Schaaren sich nicht halten,
Und fröhlich wild, mit lautem Siegesschreien
Stürmeten sie nach,
verlassend ihres Schlachtkeils sichre Reihen.

54. Wie freuten sich die Dänen,
daß ihre List gelungen!
Mit ihrem Jubel hatten
die Christen sich ihr Todeslied gesungen:
Denn schnell sich wendend kühlten die Nordmannen
Die Wuth nun an den Feinden,
die solcher Argliſt nimmer sich versannen.

55. O grauenvolle Stunde!
Es war ein wüstes Schlachten,
Ein blutig Gräuelwerk,
das da die Heiden auf dem Feld vollbrachten:
Fast Alle fielen unter ihren Streichen,
Zuletzt Algar und Toli,
als Helden kämpfend auf der Brüder Leichen.

56. Die da entkommen waren
von dem Christenheere,
Die flohn nach Kloster Croyland
und meldeten die jammervolle Mähre.
Da rieth der Abt — er war schon hoch bei Jahren —
Zu fliehn den stärkern Brüdern
und Schatz und Heilthum fliehend zu bewahren.

57. „Ich selbst will mit den Ältesten
wie mit den zarten Knaben,"
Sprach er, „im Kloster bleiben,
und wenn die Heiden kein Erbarmen haben
Mit Kind und Greis, gilt es ein christlich Sterben,
Gott wird uns gnädig sein
und machen uns zu seines Himmels Erben."

58. Da floh, wer fliehen konnte,
doch die zu schwächlich waren:
Die altersgreisen Mönche
sowie die Knaben von zu jungen Jahren,
Die zogen an die heiligen Gewande
Und gingen in die Kirche
und priesen Gott dort an des Todes Rande.

59. Sie ſangen ihre Horen,
ſie ſangen aus dem Pſalter
Und beteten zu Gott,
der Welten hehrem Schöpfer und Erhalter.
Dann las der Abt die Meſſe ſonder Weilen,
Und er begann mit Würde,
das Abendmahl den Brüdern zu ertheilen.

60. Da mit wildem Schalle
ſtürmeten die Horden
Der Helden in die Kirche
und ſchändeten mit mitleidsloſem Morden
Das heil'ge Haus, und mit verruchtem Spotte
Schlachteten ſie alle
zum blut'gen Opfer ihrem Kriegsgotte.

61. Nur der Knabe Turgar
blieb von den Mönchen allen
Allein am Leben. Als er
von Feindes Hand ſah ſeinen Lehrer fallen,
Des Kloſters Subprior, da mit Thränen:
„Laß mich mit dieſem ſterben!"
bat er mit Kindesflehn den wilden Dänen.

62. Da drang der reine Klang
der weichen Knabenſtimme
Tief in des Dänen Herz,
und, haltend ein in ſeinem Mordgrimme,
Sah Sidroc an den ſchuldlos ſchönen Knaben,
Und ſprach: „Du ſollſt nicht ſterben,
vor meinen Augen ſollſt du Gnade haben."

63. Er zog ihm aus die Kutte
und hüllete hinwieder
In einen Dänenrock
mit Vorſicht ein des Knaben zarte Glieder
Und hieß ihn folgen. Folgend angſtbeklommen
Ward er gerettet. Später
gelang's ihm, zu den Chriſten zu entkommen.

64. Doch all die andern Mönche
wurden da getödtet,
Und als die wilden Heiden
mit Chriſtenblut genug ihr Schwert geröthet,
Da übergaben ſie das Haus den Flammen,
Und all die Gottesherrlichkeit
fiel da in Aſch' und Trümmer bald zuſammen.

65. Und weiter, immer weiter
ſtürmeten die Schaaren,
Und Trümmerhaufen gähnten,
wo blühend ſonſt die reichen Klöſter waren.
O Med'shamſtede, Königin der Bauten,
Wie weinten alle Chriſten,
als ſie dich, edle Kirche, wieder ſchauten!

66. O Kloſter Huntingdon,
wie mußteſt du zerfallen
Und in den rothen Flammen
begraben dich mit deinen Mönchen allen!
Und Ely, ach! wie ward von deinen Nonnen
Nach langer Qual und Schmach
im Märtyrtod das Himmelreich gewonnen!

67. Vom Frauenkloſter Elv
rückten die Horden
In's Land der Oſtangeln
und fuhren fort zu ſengen und zu morden.
Dort ſaß Gadmund auf dem Königsthrone,
Ein Fürſt von ganzer Tugend,
der ſtets mit Würden trug der Väter Krone.

68. Wohl rief er zu den Waffen
alle ſeine Schaaren,
Doch ſchon im erſten Treffen
erlag die Macht der Angeln den Barbaren,
Bis zur Vernichtung war ſein Heer geſchlagen;
Und fliehend mußte Gadmund
an ſeines Landes Rettung ganz verzagen.

69. Da ließ ihm Ingvar ſagen,
der grimme Fürſt der Heiden:
„Willſt du die Schätze theilen
und dich von deinem Chriſtengotte ſcheiden
Und mir gehorſam ſein, ſo ſollſt du leben,
Doch folgſt du nicht, ſo magſt du
vor ſchrem Tod aus meinen Händen beben.“

70. „Wer biſt du,“ ſprach der Bote,
„daß du willſt widerſtehen
Der Stärke meines Herrn?
Ihm dienen muß des Meerſturms wildes Weben,
Nicht Blitz noch Donner mögen ihn erſchrecken,
Und du willſt widerſtehen?
O hüte dich, des Starken Zorn zu wecken!“

71. Da ſprach der edle Gadmund:
„Den Leib kann er morden,
Doch nicht der Seele Freiheit,
die mir durch Chriſt und Gottes Wort geworden,
Sag deinem Herrn: Viel lieber will ich ſterben
Für Chriſt und meine Freiheit,
als feige mir der Heiden Gnad' erwerben."

72. Als an den grimmen Ingvar
die Antwort war ergangen,
Ließ er durch ſeine Schaaren
ſogleich den edlen Angelnkönig fangen,
Entkleidet ward er dann mit großem Hohne
An einen Baum gebunden,
das Haupt beſchwert mit einer Dornenkrone.

73. Die Heiden ſtanden vor ihm
mit Bogen und mit Pfeilen
Und zielten. Da ſprach Ingvar:
„Noch kannſt du, Thor, dem Martertod enteilen!"
Doch Gadmund ſprach: „Gott läßt mich Gnad' erwerben,
Daß ich um Chriſti Willen
mit freiem Muth darf voller Freuden ſterben!"

74. Da ſah man zu den Schützen
den grimmen Ingvar nicken,
Und ſie begannen höhnend
mit Pfeilen Gadmund's nackten Leib zu ſpicken,
Der aber ſtand, den Blick zu Gott erhoben,
Mit felſenfeſtem Muthe
und ließ die Schaar der wilden Heiden toben.

75. Sie zielten nach dem Herzen,
sie zielten nach dem Haupte,
Doch keiner ihrer Pfeile
dem hehren Helden seinen Frieden raubte,
Den ihm die Hoffnung ew'gen Lichts gewährte,
Und der sein Angesicht
trotz aller Qual mit Seligkeit verklärte.

76. Schon fingen an die Dänen
nicht ohn' ein neidisch Staunen:
„Er weiß fürwahr zu sterben
als ganzer Held!" einander zuzuraunen,
Doch solches Lob wollt' Ingvar nimmer leiden
Und zog sein Schwert und schwang es,
vom Rumpf das Haupt des Märtyrers zu scheiden.

77. So starb der heil'ge Edmund.
Seine Königskrone
Gab man Guthorm dem Dänen.
Da saß der Heide auf dem Christenthrone
Und herrschete mit Schrecken sonder Gleichen,
Und wehe! gierig zuckte
sein wilder Blick bald nach den Nachbarreichen.

IV.

Die Sachſen.

1. „O weh nun unſerm Leben
und wehe unſerm Lande!
Wir müſſen Alle ſterben
oder ertragen ſchnöder Knechtſchaft Schande!
Wie wollen wir uns vor den Heiden friſten?
Sie ſind wie Sand am Meere,
und ach! zu ſchwach iſt hier die Zahl der Chriſten."

2. So ſeufzeten die Sachſen,
als die Dänenſchaaren
Aus dem Oſtangelnreiche
nun in ihr Land mit Wuth gefallen waren
Und übten dort mit Morden, Sengen, Rauben
Die alten Heidenkünſte
und höhnten der Chriſten Recht und Glauben.

3. Da sprach der Sachsen Galdorman,
Gorl Athelwulf mit Namen:
„Wollt ihr darum versagen,
weil also zahlreich unsre Feinde kamen?
Uns führet Christ, und seine Gottesstärke
Wird mit Gewalt zerbrechen
der Heiden Trotz und schwächen ihre Werke.

4. „Seid guten Muths, ihr Brüder,
schon meldet' ich die Mähre
Dem König Athelred,
er hilft uns bald mit einem starken Heere!"
Da ließen sie das Zagen und das Klagen
Und riefen neu getröstet:
„So wollen wir's mit Gottes Hülfe wagen!"

5. Bei Englafeld da trafen sie
die wüthenden Nordmannen,
Die von dem schwachen Feinde
sich keines Angriffs auf dem Feld versannen
Und höhnend der Geringen wollten lachen,
Doch sollten sie erfahren
die Gottesmacht, die stark ist in den Schwachen.

6. Der Herr gab den Sachsen
den Sieg in die Hände
Und schützte seine Treuen
vor Heidenspott und bittrem Elende.
Und die sich eben noch so mächtig däuchten,
Die mußten es nun leiden,
daß sie zur Flucht der Sachsen Speere scheuchten.

7. Die freuten sich die Christen!
Und als zur rechten Stunde
Nun Äthelred und Älfred
mit ihren Heeren kamen und die Kunde
Des Siegs von Englafeld vernommen hatten,
Da riefen froh die Brüder:
„So laßt uns nicht im Siegeslauf ermatten!

8. „Man muß dem bösen Dänen
keine Ruhe gönnen,
Wenn wir noch einmal siegen,
wird er sobald sich nicht erholen können."
So sprachen sie und Beifall jauchzten Alle,
Und nach dem Dänenlager
zu Reading ging's mit lautem Kriegesschalle.

9. Die sie da draußen fanden
vor des Lagers Thoren,
Die unbedachten Dänen,
die waren all' verrathen und verloren:
Da sie so oft der Heiden Grimm erfahren,
So wollten auch die Sachsen
nun an dem Feind nicht ihres Grimmes sparen.

10. Doch als sie weiter drangen
und auch das Lager suchten
Zu stürmen mit Gewalt,
bei! wie die Heiden da den Christen fluchten!
Sie stürzten tosend aus des Lagers Thoren
Gleich einem wilden Wetter
und hatten jähen Tod dem Feind geschworen.

11. Wohl wehrten sich die Sachsen
und standen wie die Bären,
Doch wurden ihre Schaaren
so überschüttet von den Dänenspeeren,
Daß in dem dichten Hagel der Geschosse
Die Reihen sich verwirreten
und schnaubend scheuten ihre Streitrosse.

12. Sie konnten sich nicht halten
und mußten leider weichen,
Und mancher edle Sachse
erlag im Feld den grimmen Schwertstreichen.
O Äthelwulf, du Stern der Sachsengrafen,
Wie klagten deine Freunde,
daß dich zum Tod der Dänen Schwerter trafen!

13. Das Heer der Dänen jubelte,
doch wollten nicht mehr länger
Dort zu Reading bleiben
die stürmischen rastlosen Christendränger,
Die wie die wandernden Heuschreckenschaaren
Niemals allzulange
gern auf demselben Weideplatze waren.

14. So fuhren sie von dannen
und suchten neue Weide.
Doch auch die Sachsen ruhten nicht.
Sie suchten Mannestrost in ihrem Leide,
Und Schmerz und Scham begann sie so zu nähren,
Daß sie beim Schwerte schwuren,
im neuen Kampf Sieg oder Tod zu wählen.

15. Die beiden Heere trafen ſich
nach vier kurzen Tagen
Bei Æſcesdune wieder,
gleich gierig jedes, ſeinen Feind zu ſchlagen,
Und feſt entſchloſſen waren da die Beiden,
Mehr als je zuvor
durch dieſe Schwertbegrüßung zu entſcheiden.

16. Es hatten die Nordmannen
zwiefach getheilt die Schaaren,
Daß rechts die mächt'gen Könige
und links die ſtolzen Jarle Führer waren,
So theilten unter ſich auch ihre Sachſen
Æthelred und Alfred,
ſie glaubten ſich den Dänen wohl gewachſen.

17. Die Nacht ruhten beide noch,
doch früh am andern Tage
Stellten ſie ſich auf,
bereit zum Speerwurf wie zum Schwertſchlage.
Ein Theil des Feindes ſtand hinter grünen Mauern
Auf buſchumſäumten Hügeln,
von dort herab die Sächſen zu belauern.

18. Gerüſtet kam da Alfred
zuerſt zu ſeinen Schaaren,
Der Dänenſchaar genüber,
bei der die ſtolzen Jarle Führer waren,
Doch noch im Zelt, in Andacht tief verſenket,
Weilt, Meſſe hörend, Æthelred,
als ſchon der Feind heran die Schaaren ſchwenket.

19. Da ließ der junge Alfred
seinem Bruder ſagen:
„O König, komm geſchwinde,
ſonſt werden wir vom raſchen Feind geſchlagen.“
Doch der ließ weiter ſich die Meſſe ſingen
Und ſprach: „Gilt dien' ich Gott!
wie könnte ſonſt mein Tagewerk gelingen?“

20. Und immer näher kamen
die wilden Dänenſchaaren
Mit lautem Kriegsrufe,
da konnt' Alfred den Muth nicht länger ſparen.
„Mein Bruder,“ rief er, „betet noch im Zelte,
Statt ſein muß ich beginnen,
ich fürchte nicht, daß mich der König ſchelte.“

21. Und in ſein Heerhorn blies er,
Hei! wie das mächtig ſchallte!
Daß über all ſein Heer
der frohe Klang des Siegesmuthes wallte,
Und ſeine Lanze ſchwingend auf dem Roſſe,
Sprengt' er dem Feind entgegen
mit ſtarkem Schild abwehrend die Geſchoſſe.

22. Als da zuſammen rückten
die kühnen Kriegsheere,
Da ward die Luft verfinſtert,
ſo dicht durchkreuzten ſich die Wurfſpeere,
Und war da ſolch ein Toſen, Krachen, Splittern,
Wie wenn am ſchwarzen Himmel
ein ſchwerer Kampf iſt zwiſchen zwei Gewittern.

23. Doch als von beiden Seiten war
der Speere Schatz verſchoſſen,
Da griffen zu den Schwertern
die ſiegesgieren kühnen Schwertgenoſſen,
Und bitter grüßend mit des Schwertes Schwenken
Suchten da die Sachſen
den Gäſten blut'gen Lantertrank zu ſchenken.

24. Wie grimmete jung Älfred
mit ſeinem guten Schwerte,
Das wie zu Egbert's Tagen
auch jetzt die alte Sachſenart bewährte!
Wie ſucht' er ſich aus dichtem Feindeshaufen
Die kühnſten Kämpfer aus,
mit ihrem Tod den Ruhm ſich zu erkaufen!

25. Es war im ganzen Felde
ein wildes Schildrandläuten,
Als ſich die Helden ſuchten
und mit den ſcharfen Schwertern ſich bedräuten,
Und aus den Helmen ſchlugen blitzgeſchwinde
Die hellen Feuerfunken,
daß weithin leuchteten die rothen Winde.

26. Man ſah da manches Paar
zugleich vom Roſſe gleiten,
Mit gleicher Kraft verwundet
und doch begierig, weiter noch zu ſtreiten,
Daß ſie im Fall einander noch umſchlangen
Und wuthverbiſſen ſchäumten
und ſterbend noch nach Siegesehre rangen.

27. So warben da um Sieg
die beiden starken Heere,
Und wogten ihre Reihen
dort auf dem Feld wie Wellen auf dem Meere,
Die sturmgepeitscht in böser Wetterstunde
Bald schaumaufwirbelnd steigen,
bald nieder fallen bis zum tiefsten Grunde.

28. Von den Hügeln nieder
wälzten sich die Fluthen
Der wüthenden Nordmannen:
da mußten hart die armen Sachsen bluten,
Und seufzend wünschte Mancher, daß zu Ende
Des Königs Messe wäre,
denn schwierig ward das Werk ihrer Hände.

29. Ein Baum mit kurzem Stamme
und dornenreichen Ästen
Stand in des Feldes Mitte,
der hatte sonst viel Vöglein zu Gästen,
Doch jetzt umrauscht' ihn statt der Sommersänge
Des Stahlschalls lautes Dröhnen,
dort in der Völker tosendem Gedränge.

30. Schon wähnten die Heiden,
daß sie die Stärkern wären
Dort auf dem Wahlfelde,
schon höhnten sie: „Ihr könnt euch nicht mehr wehren!“
Da plötzlich durch den Lärm der Waffenwerke
Drang laut der Christensang:
„Der Herr ist unsre Zuversicht und Stärke!“

31. Da riefen froh die Sachſen:
„Der König kommt zum Streite!
Hört ihr den Sang? Er bringt uns
des ſtarken Gottes ſchützendes Geleite!“
Und neu geſtärkt voll frohen Chriſtenmuthes
Fochten die Bedrängten
dort um den Baum, nicht achtend ihres Blutes.

32. Und her ſprengt' König Äthelred
mit ſeinen neuen Schaaren,
Und zeigte wohl den Feinden,
daß er nicht fürchtete des Kampfs Gefahren,
Und zeigte wohl den Freunden, welche Stärke
Ihm im Gebet verliehen
Gott ſelber hatte zu dem Streitwerke.

33. Er ſtürmt' in das Gedränge
und ſuchte von den Gäſten
Zu ſeiner Schwertbegrüßung
ſich immer nur die ſtärkſten und die beſten.
Hei! wie er freudig mit dem Roſſe rannte,
Als er den König Bacſeg
an ſeines Helmes Adlerzier erkannte.

34. Als Bacſeg ſah, daß Äthelred
ihn zum Kampfe kürte,
War er ſo höhniſch ſtolz,
daß er ſich kaum auf ſeinem Roſſe rührte,
Denn er war rieſengroß und furchtbar ragten
Des Helmes Adlerſchwingen,
ſo daß vor ihm die Kleineren verzagten.

35. Doch der Sachſenkönig
begann ohn' alles Zagen
Dem ſtolzen Dänenkönig
den Schildrand alſo heftig zu zerſchlagen,
Daß er zum ernſten Kampfe ſich bequemte
Und wider ſolchen Feind
ſich nicht mehr ſeines Schwerts zu brauchen ſchämte.

36. Es war ein heißer Kampf.
Die theuerlichen Recken
Gebrauchten alle beide
mit Kraft und Kunſt die ſcharfen Schwerterklingen,
Die Streitroſſe ſchäumten, und zu dringen
Begann der rothe Schweiß
den kühnen Streitern aus den Panzerringen.

37. Da ſtärkte Gott den Muth
dem Äthelwulfsſohne,
Daß von der Hand des Heiden
er nicht verlor das Leben und die Krone,
Und gab ihm ein die kluge Liſt im Streite,
Daß vor dem ſtärkſten Hiebe,
den Bacſeg that, er plötzlich ſprang zur Seite.

38. So war der Hieb des Dänen
in leere Luft geflogen,
Doch hatte ſeine Wucht
den, der ihn führte, ſelber nachgezogen,
Daß er ſein Haupt zum Kopf des Roſſes beugte —
Da kam der Augenblick,
der Äthelred der allerbeſte däuchte:

39. Blitzschnell sprengt' er herzu,
den scharfen Sachs zu schwingen,
Und in des Halsrings Fugen
wußt' er so tief mit sichrem Hieb zu dringen,
Daß er am Feind des Sieges Werk vollbrachte:
Der riesengroße König
fiel todt vom Roß, daß laut die Rüstung krachte.

40. So ward von Æthelred
dort hoher Sieg erworben,
Doch auch den andern Sachsen
war nicht der starke Sachsenmuth erstorben.
Sie kämpften wie die Eber, die der Räden
Sich in dem Wald erwehren,
und waren nicht im Kampfe zu ermüden.

41. Vor Allen ritt jung Ælfred,
ein auserlesner Degen,
Sieghaft sein Schwert schwingend,
den stolzen Jarlen ritterlich entgegen,
Und führte also muthig seine Schaaren,
Daß sie zuletzt die Herren
der wilden Heiden auf dem Wahlfeld waren.

42. Wie König Bacseg mußten
fünf Jarle bei den Heiden:
Osborn, Harald und Frena
und beide Sidroc bittern Tod erleiden
Und wie viel andre ihrer edlen Jugend
Blieben auf dem Platze!
Das war das Werk der starken Sachsentugend.

43. Alſo ſo den Heiden ſtarben
die Jungen und die Alten,
Und ihre Beſten fielen,
da konnten ſie die Schlacht nicht länger halten,
Ein dumpfer Schreck ergriff die wilden Mannen,
Und fluchend ihrem Wehe,
ſo ſtürzten ſie in wirrer Flucht von dannen.

44. Jedoch die Sachſen wollten nicht
des Sieges ſo genießen,
Daß ſie die flücht'gen Dänen
da ungekränkt vom Feld entkommen ließen:
Sie hetzten ſie wie Hirſche auf der Haide,
Und ſpät erſt gab die Nacht
dem Feinde Ruh' in ſeinem blut'gen Leide.

45. Das war die größte Schlacht,
von der man je vernommen,
Seit Hengſt und Horſa waren
von Oſten über's breite Meer geſchwommen,
Und ſchneidend mit dem Schwert des Ruhmes Garben,
Die ehrluſt'gen Gorle,
durch Kraft ſich der Waleiſen Land erwarben.

46. Das war der größte Leichenſchmaus,
der je den grauen Aaren
Und den ſchwarzen Raben
ward angerichtet von den Heerſchaaren,
Und Aar und Rabe kamen gierig balde,
Dazu der Heerſpurwandler,
des Wahlfelds Freund, der Wolf aus dem Walde.

47. Unfrohmüthig wachten
in der Nacht die Dänen
Und dachten ihres Leides
und fluchten oder knirschten mit den Zähnen,
Und um die hehren Fürſten, die erſchlagen
Bei Aſcedune lagen,
ertönten grauvoll ihre dumpfen Klagen.

48. Doch in dem Sachſenlager
rauſchten frohe Klänge:
Den König und den Atheling
lobprieſen des Volkes Siegesſänge,
Die edlen Egbertsenkel, die zu wahren
Mit ihrem Muthe wußten
den hohen Ruhm der theuren Vorfahren.

49. Atheired und Alfred,
die guten Volkshegen,
Dankten Gott von Herzen
für dieſes Sieges überreichen Segen,
Und dachten frohbewegt an ihre Lieben,
An Weib und Kind, die ihnen
voll banger Sorge waren heim geblieben.

50. Nun war verjagt die Sorge!
Mit dieſem ſtarken Siege,
So glaubten beide Brüder,
war alle Kraft gelähmt dem Feind zum Kriege,
Und wollten ſie auch neue Kämpfe wagen,
So mußten ſie im Voraus
an Aſcedune denkend doch verzagen.

51. So dachten da die Sieger,
doch anders sollt' es kommen.
Noch manche schwere Prüfung
hatt' Gott in seinem Rath sich vorgenommen,
Ueber das Volk der Sachsen zu verhängen,
An die sie jetzt nicht dachten
im Lager dort bei ihren Siegesſängen.

52. In das Dänenlager
kamen neue Schaaren
Zu Land und zur See,
die grimmeten, als sie das Leid erfahren
Von ihren Freunden mußten, und sie schwuren,
Mit Blut abzuwaschen
am Dänenschwert der Schande Kerbsuren.

53. Kaum vierzehn Tage waren
nach der Schlacht vergangen,
Als sich bei Basing wieder
auf breitem Feld mit heißem Kampfverlangen
Begegneten die beiden starken Heere
Und maßen ihre Kraft
mit voller Wuth im wilden Wurf der Speere.

54. Wohl stritten da die Sachsen
mit ganzem Mannesmuthe,
Um Glauben, Freiheit, Leben
und Vaterland mit ihrem Herzblute
In diesem neuen Kampfe neu zu wahren,
Doch mußten sie das Feld
zuletzt doch lassen den Nordmannenschaaren.

55. Zwar durften mit dem Siege
nicht die Feinde prahlen,
Denn nicht nach Wunsche konnten sie
für Ascesdune die Vergeltung zahlen:
Doch war den Sachsen nach so hohem Ruhme
Durch diesen Unfall leider
geknickt der stolzen Siegeshoffnung Blume.

56. Zwei Wintermonde mochten sie
nicht auf der Kampfstätte
Des Helmgedröhnes wagen
mit ihrem Feind die kühne Waffenwette;
Von Gau zu Gaue zogen sie im Reiche
Und warben neue Kräfte,
daß ihre Macht der Macht des Feindes gleiche.

57. Doch als der Frühling wieder
grünte auf den Auen
Und winkte, daß die Herzen
von Neuem wagten hoffend zu vertrauen,
Da griffen auch die Sachsen zu den Waffen
Und wollten auf dem Felde
mit ihrem Schwert der Noth ein Ende schaffen.

58. Bei Meretune trafen sie
die wüthenden Nordmannen,
Hei! wie die beiden Heere
zum heißen Kampfe da zusammen rannen!
Sie kämpften, daß die Erde dumpf erdröhnte,
Und daß an schweren Wunden
da mancher Dän' und mancher Sachse stöhnte.

59. Sie kämpften, bis die Nacht
mit ihren ſchwarzen Flügeln
Sich auf die blut'ge Wahlſtatt
herniederſenkte von den grauen Hügeln.
Da mußten ſich die beiden Heere trennen,
Und konnte von den beiden
ſich weder Chriſt noch Heide Sieger nennen.

60. Doch war den Sachſen leider
ein theurer Mann gefallen:
Der Biſchof von Sherburne,
Heahmund, den Prieſtern wie den Laien allen
Ein hehres Vorbild in dem Gottesſtreite,
Der ſich wie weiland Kalchſtan
mit heil'ger Kraft dem Vaterlande weihte.

61. Sie klagten All' um ihn;
doch hatten ſie zu klagen
Noch mehr um ihren König:
verwundet war er aus dem Kampf getragen,
Und die die Wund' an ſeinem Haupt verbanden,
Die ſeufzten von Herzen,
da ſie todtlich den theuren König fanden.

62. Da wollte ſeinen Bruder
Alfred heim geleiten,
Daß ihn die Seinen pflegten.
Ihm war der Muth, noch weiter fort zu ſtreiten,
Durch dieſe Sorg' um ſeines Bruders Leben
Nun bitterlich benommen.
Ja ſchwere Prüfung war ihm aufgegeben!

63. Unfrohmüthig zogen da
heim aus dem Feld die Sachſen.
Es war die Zeit der Oſtern,
da ſonſt dem Chriſten hehre Freuden wachſen.
Doch jetzt, da Trauer war im ganzen Lande,
Glühten auf den Bergen
die Oſterfeuer ſelbſt mit trübem Brande.

64. In ihre Herzen konnte nicht
die Frühlingsſonne dringen,
Und ob die Lerchen jubelten,
ſie hörten ſie in ihrem Schmerz nicht ſingen.
Sie hörten nur den Ruf vom Leichenhuhne
Und ſeufzten ſchweren Muthes:
„Was hilft uns nun der Sieg von Æſcesdune!“

65. So mit dem kranken König
heimritten da die Mannen,
Die doch dem theuren Helden
nicht mehr den ſüßen Sterbetroſt gewannen,
Daß er ſich konnt' am Blick der Seinen laben —
Sie mußten ihn zu Wimburn
ach! auf der Reiſe leider ſchon begraben.

66. So war Ælfred von allen
Æthelwulfesſöhnen
Alleine noch am Leben,
allein von all den jungen, ſtarken, ſchönen!
Er ſeufzte ſchwer, und ach! mit Schmerzen dachte
Er an ſein Weib und Kind,
daß er ſtatt Sieg nun Todeskunde brachte!

67. Doch mitten in dem Schmerze
begann mit mildem Segen,
Da er an Galchſwith dachte,
ſich warm der Troſt in ſeiner Bruſt zu regen:
„Sie wird mit dir all deine Sorge theilen!“
Und nach dem Troſt ſich ſehnend
ſah man ihn heimwärts zu den Seinen eilen.

Fünftes Buch.

Der Held im Unglück.

I.

Der Tag von Chippenham.

1. Seit Äthelred gestorben
war siebenmal Winter worden,
Und immer noch bedrohten
das arme Sachsenvolk die Dänenhorden,
Die Wölfen gleich die Christenschaaren scheuchten
Und auf der ganzen Insel
mit frechem Stolz sich Landesherren däuchten.

2. Mit Widerstreben hatte
Älfred den Thron bestiegen
Nach seines Bruders Tode.
Er hätt' in diesen gräuelvollen Kriegen
Das Scepter gern in and're Hand gegeben,
Doch von den Egbertsenkeln
war außer ihm kein andrer mehr am Leben,

3. Und seines Bruders Söhne
waren beid' noch Knaben,
Doch in so schwerer Zeit
mußt' einen Mann das Volk zum König haben.
Drum sagten ihm die edlen Volksdegen:
„Sei du nun unser König
und führe du dein Volk auf guten Wegen."

4. Wohl sammelte König Älfred
seine Heerschaaren,
Um seines Landes Freiheit
und seines Hauses Ehre zu bewahren,
Doch ward er in der ersten Schlacht geschlagen
Dort bei der Burg zu Wiltun,
daß er nicht durfte neue Stürme wagen.

5. So sieghaft trotzig waren
die Nordmannenhaufen,
Daß er wie Burchred einst
den Frieden mußt' um schweres Gold erkaufen,
Doch was er auch an Gold und Armspangen
Dem falschen Feinde bot,
den rechten Frieden konnt' er nicht erlangen.

6. In dem ersten Jahre
und auch in dem zweiten
Ließen sie ihn ruhen,
um seinen Freunden Wehe zu bereiten:
Nach Mercien stürmten die Nordmannenschaaren,
Und ach! der arme Burchred
war allzu schwach, das Reich zu bewahren.

7. Sein Heer war beſiegt,
sein Volk verzagten Muthes,
Und hätt' er nochmals auch
ſich mit dem Schatze ſeines Königsgutes
Erkauft die Ruh — wie lange konnt' es dauern,
So ſuchten die Treuloſen
ihn wieder heim mit neuen Kriegesſchauern.

8. Da ſprach der König Burchred
zu ſeinem treuen Weibe:
„Es iſt nicht länger möglich,
daß ich mit Ehren hier im Lande bleibe,
Zieh du zu Älfred, mich den Sturmesmüden
Laß weiter ziehn nach Rom,
daß ich den Frieden find' im heil'gen Süden.“

9. So flohen da die Beiden
vor den wilden Dänen
Und ſchieden von einander
mit tiefem Weh und herzlichen Thränen:
Sie zog zu Älfred, er zum fernen Süden,
Wo die erſehnte Ruhe
beſcheret ward den edlen Sturmesmüden.

10. Noch in demſelben Jahre
ward er vom Tod beſchieden
Vor Gottes Angeſicht,
dort zu empfangen vollen Himmelsfrieden,
Wie er ihn nie auf Erden konnte haben —
In Roms Marienkirche
dort bei der Sachſenſchul' ward er begraben.

11. Doch zu dem Bruder floh
der Mercier Königinne,
Und tröstete bei ihm
und seinem Weib die schwer betrübten Sinne.
Auch Gadburg kam, des Königs edle Schwieger,
In ihrer Tochter Haus,
entfliehend vor dem wüsten Lärm der Krieger.

12. Ihr edler Gatte war
gestorben schon vor Jahren,
Des Reiches Sturz zu schauen,
das wollt' ihm Gott in seiner Gnad' ersparen.
Doch Athulf, der das Leid erleben sollte,
War noch so stark von Muthe,
daß er noch nicht aus Gainsburg weichen wollte.

13. So lebten da bei Älfred
in Liebe treu verbunden,
Die ihm die Liebsten waren
und trösteten sich in des Unglücks Stunden,
Weib, Schwester, Schwieger, und geliebt nicht minder,
Die Cachswith ihm geboren,
des Mannes süße Lust, die holden Kinder.

14. Doch konnte seiner Lieben
Älfred nicht voll genießen,
Da ihm die wilden Dänen
nur kurze Zeit im Jahre Ruhe ließen.
Die treulos brachen ihre Friedenseide
Und ihre Freude hatten,
wenn er erlag dem allzugroßen Leide.

15. Das waren ſchwere Jahre!
Wenn er da zog gen Weſten,
Um kräftig zu begegnen
In einer Schlacht den grimmen Kriegesgäſten,
So kam ein Bot' aus Oſten ihm gelaufen
Und rief: „O König hilf!
uns drängt der Feind in hellen Heereshaufen."

16. Und wenn er zog nach Oſten,
ſo kam ein andrer Bote
Und meldete mit Seufzen,
daß grimmvoll ihm der Feind im Norden drohte,
Und ſo bedrängt an allen Landesenden
Wußt' er nicht mehr, wohin er
des ſchwachen Heeres Kräfte ſollte wenden.

17. Siegt' er auf dem Meere,
ward er zu Land geſchlagen,
Und ſtritt er auf dem Lande,
ſo mußten ihm die Uferreiche zagen —
Nicht galt es, hier und wieder dort zu ſtreiten,
Es war das arme Sachſenland
zu gleicher Zeit bedrängt von allen Seiten.

18. Denn allenthalben ſaßen
mit Macht die Nordmannen,
Seit ſie Northumberland,
Oſtanglien und Mercien gewannen
Und weit hinauf bis zu den Schotten drangen
Und weſtwärts auch die Herrſchaft
von Erins grüner Inſel ſich errangen.

19. Wenn sie von Irland kamen
auf ihren Wasserreisen,
Dann wurden ihre Freunde,
die Alfred sonst gehorchten, die Waliser,
Die immer noch an Arthurs Rückkehr glaubten,
Und nicht vergessen konnten,
daß ihnen einst ihr Reich die Sachsen raubten.

20. Dazu von Frankreichs Küsten
kamen auf dem Meere
Die aus den Nordlanden
mit jedem Jahre neue Dänenheere,
Geführt von so gewaltig kühnen Recken,
Die wie der wilde Rolle
machten die Welt vor sich zusammenschrecken.

21. Wie sollte Alfred wehren
solcher Uebermärkte?
Es wär' fürwahr gewesen
ein Werk weit über alle Menschenwerke,
Und war auch ihm der Muth noch nicht zu Ende,
Sein ganz verzagtes Volk
ließ sinken doch die Herzen und die Hände.

22. Es war so oft vom Feinde
geschlagen und besieget,
Und hatt' in all den Jahren
mit all dem Krieg sich keine Ruh erkrieget,
Dazu so hatt' in diesen Kriegesjahren
Sich Hungersnoth verbündet
zur Qual der Sachsen mit den Feindesscharen.

23. Drum sprachen selbst zum König
die Edelsten und Besten:
„Wir können's nicht mehr wagen
im Kriege mit den grimmen Landesgästen."
Und wie auch Alfred bitten mocht' und dringen,
Er konnt' in seinem Lande
kein völlig Kriegsheer mehr zusammenbringen.

24. Es war zur Weihnachtszeit
in dem siebenten Jahre,
Seitdem den Königsthron bestieg
der ach! so aller Königsfreuden baare.
Da sprach er zu Ealchsmith, der vielgetreuen:
„Ich will nach Chippenham,
du brauchst dich jetzt nicht vor dem Feind zu scheuen.

25. „Zwar daß mir Frieden schwuren
für Geld die argen Heiden,
Ist leider schwache Bürgschaft,
sie treiben frohen Frevel mit den Eiden,
Doch jetzt zur Zeit der Wintersonnenwende
Feiern sie ihr Julfest
und lassen ruhen ihre blut'gen Hände.

26. „Ich weiß dort oben sind
in diesem Jahr die Saaten
Viel besser als hier unten
in diesem schwergerüsten Land gerathen,
So will ich hin und neuen Vorrath bringen,
Daß ihr im harten Winter
dahier nicht müsset mit dem Hunger ringen.

27. So sprach er zu Ealchswith,
und waren seine Worte
Der Wahrheit zwar gemäß,
doch wollt' er auch an jenem fernen Orte
Nach seines Feinds Gelegenheiten schauen
Und sehn, ob dessen Muth
die Sachsen hätten in den Nordgauen.

28. Da gab Ealchswith ihm Urlaub
nicht ohn' ein weiblich Weinen,
Doch er nahm raschen Abschied
mit herzlichen Küssen von den Seinen,
Und schwang sich auf sein Roß, und mit den Mannen,
Die er zur Fahrt erlesen,
ritt er auf hartem Winterweg von dannen.

29. Der König war gekleidet
wie die andern Reiter,
Durch keine Helmzierde
war von dem Reiterhelm der Begleiter
Auf seinem Haupt der Helm unterschieden;
Man sollt' ihn nicht erkennen:
der König traute nicht dem Dänenfrieden.

30. Wie kalt der Winter wehte,
die guten Volksdegen
Wurden warm vom Reiten:
sie eilten sehr, den Weg zurückzulegen,
Und waren froh, als sie nach langem Ritte
Von Chippenham der Burggraf
empfing als Wirth mit guter Sachsensitte.

31. Auf Älfreds Eigenlande
waren dort die Saaten
Nicht vom Wurm verheeret,
die Ernte war nach seinem Wunsch gerathen.
Es stropeten die Scheuern von Getreide —
Nicht braucht' er für sein Haus
zu bangen mehr vor bittrem Hungerleide.

32. Er ging auch in dem Gaue
zu manchem edlen Degen
Und manchem Markgenossen,
des Landes Noth mit ihnen zu erwägen,
Er sagte nicht, daß er der König wäre,
Um besser zu erfahren
von Freund und Feind die ungeschminkte Mähre.

33. Er hörte, daß der Feind
mit seines Heeres Stärke
Hart an der Grenze läge
und übte dort viel grimme Heidenwerke.
Doch wenn er nach dem Muth des Volkes fragte,
So fand der König leider
Beherzte wenig, aber viel Verzagte.

34. Das war ein schlimmer Trost!
und mit bangen Sorgen
Ging Abends er zu Bette,
mit bangen Sorgen weckte ihn der Morgen.
Was er da hört' in diesen vierzehn Tagen,
Das gab dem armen König
nur neues Leid zu seinen alten Klagen.

35. Da in der letzten Nacht,
die er zu bleiben dachte,
Als er auf seinem Lager
noch ruhlos lag und voller Sorgen wachte,
Schlug an sein Ohr der Ruf: „In den Waffen!
Es nahen schlimme Gäste!
Erwacht, daß sie euch schlafend nicht erraffen!“

36. Und vor ihm stand der Burggraf
und sprach mit banger Stimme:
„Herr, rettet Euer Leben
durch rasche Flucht nun vor der Dänen Grimme!
Schon rufen dort am Thor die wilden Horden:
Gebt uns den Sachsenkönig!
O Schand' und Schmach! Ihr seid verrathen worden.

37. „O rettet schleunig Euch!
in einer kurzen Stunden
Ist unser Thor erbrochen,
und wir sind in der Burg all' überwunden.
Ich führ' Euch durch den Hohlgang an die Pforte,
Dort ist der Weg versteckt —
Gott sei mit Euch, mit unsres Landes Horte!“

38. Da fuhr er in die Kleider
und griff nach den Waffen,
Nach Bogen, Schwert und Köcher
und was er konnt' vom Reiseschatz erraffen —
Ihm zitterten vom jähen Schreck die Glieder,
Als er mit seinem Führer
und zwei Getreuen stieg zum Hohlgang nieder.

39. Nicht mehr als zweie ließ
der Burggraf mit ihm fliehen.
„Ihr könnt mit größrer Menge
nicht ohn' Gefahr jetzt Eure Straße ziehen.
Wenn Ihr entgehen wollt den Feindesheeren."
So sprach der treue Burggraf,
und Alfred ließ den treuen Mann gewähren.

40. Die enge Pforte war
mit Erden ganz bewachsen,
Durch die entlassen wurden
dort aus der Burg der König und die Sachsen.
Der sie entließ, wünscht' ihnen Heil und Glücke,
Und schloß dann wieder zu
und ging auf die bedrängte Burg zurücke.

41. Doch sie empfahlen draußen
sich des Himmels Gnade
Und schritten durch die Nacht
dort auf dem schmalen schneebedeckten Pfade,
Den dichte Dornen an den Seiten deckten,
Die auch am hellen Tage
mit dem Gestrüpp den Blicken ihn versteckten.

42. Er fährt' in enger Krümmung
nach einem Waldrande
Entlang den Avonstrome,
der südwärts floß in der Wilsäten Lande,
Sich westwärts dann am großen Sealwald schwenkte
Und in gewundner Strömung
der Sumorsäten letzte Marschen tränkte.

43. Der unter ihnen knirschte,
der Schnee war ihre Leuchte,
Bis der ersehnte Tag
vor ihrem Blick die dunklen Schatten scheuchte.
Sie eilten was sie konnten, und am Morgen
Waren sie so weit,
daß sie sich glaubten vor dem Feind geborgen.

44. Doch war die Reih noch groß.
Ein Bauer, den sie fanden
Holz fällen in dem Walde,
erzählte welche Angst er ausgestanden
Schon heute früh, da die Nordmannenschaaren
Mit wildem Kriegsgeschreie
an seinem Dorf vorbeigeritten waren.

45. „Vorbei!" sprach er, „Gott Lob!
sie schienen sehr zu eilen,
Wenn sie im Dorfe blieben,
säht ihr mich nicht dahier im Walde weilen.
Sie waren schon versehn mit reicher Beute,
Gott tröste die Beraubten,
von Chippenham die armen Christenleute!

46. „Die Burg ist ganz verwüstet,
so hab' ich hören sagen,
Und unsern armen König,
den haben sie gefangen und erschlagen,
Gott hab' ihn selig!" sprach der Mann mit Thränen,
Und setzte leis hinzu:
„Und Gott verfluche die verdammten Dänen!"

47. König Alfred schauderte.
War, was er vernommen,
In Form entstellter Wahrheit
durch das Gerücht so schnell schon hergekommen?
War's nur ein frecher Prahlen der Nordmannen?
Ach! nur zu deutlich sagt' es,
was Grimmes ihm die wilden Feinde sannen.

48. Daß in getheilten Haufen
die raubluft'gen Schaaren
Sein Land nun überschwemmten,
das konnt' er wohl aus dieser Mähr' erfahren,
Und ach! mit Schmerzen mußt' er sich gestehen:
„Wenn dich die Heiden fangen,
so wird es dir wie Eadmund einst ergehen."

49. Er sprach zu seinen Mannen:
„Nun müssen wir uns scheiden,
Ich darf nicht heimkehren,
wenn ich entrinnen will der Wuth der Heiden.
Eilt ihr nach Hause. Rettet mir die Meinen!
O meine lieben Kinder!
Ich könnt' um euch nun blut'ge Thränen weinen!"

50. „Kauft Rosse zu der Fahrt,
Hier ist noch Geld. Dann reitet
So schnell ihr könnt. O rettet sie,
bevor dorthin das Wehgeschick schreitet.
Bringt sie auf Wege, die kein Feind betreten —
Wohin? o Gott, wohin? —
bringt sie zum Falderman der Sumersäten.

51. „In's Land der Sumorsäten
will ich selber fliehen,
Bis Gottes Gnade wieder
dies schwarze Wetter läßt vorüberziehen.
Wenn wir zuvor nicht alle müssen sterben —
Und nun lebt wohl! und eilt!
o rettet Weib und Kind mir vom Verderben!"

52. Das war ein bittres Scheiden,
das da mußt ergehen.
Es konnten sich die Männer
einander schwer nur in die Augen sehen,
Als sie sich trennend mit dem Schmerze rangen,
Und herbe Mannesthränen
den Blick verdüsternd in die Augen drangen.

53. Die beiden Männer gingen,
wie es war sein Wille,
Doch Alfred blieb zurück,
er stand mit schwerem Haupt noch stille,
Schaut' ihnen nach mit Augen, thränennassen,
Und seufzt': „O Gott im Himmel,
warum hast du mein armes Volk verlassen?"

II.

Denuff.

1. Das war 'ne tolle Winternacht!
   Die wilden Stürme rasten
   Und rüttelten und schüttelten
   dort an des Waldes Bäumen, den verglasten,
   Und sausend, brausend sprang den Neujahrsreigen
   Das wilde Heer der Lüfte,
   dem Wald die alte Wodanskraft zu zeigen.

2. Es war ein Sturm, daß rings
   in weiter Waldesrunde
   Die alten Wölfe heulten
   und suchten Schutz in dieser Wetterstunde.
   Wild aufgescheucht aus seinem Wintertraume
   Krächzete der Rabe
   und schrie die Eul' in ihrem hohlen Baume.

3. Die Waldriesen mußten
bis zum Grund erzittern,
Als die Stürme spielten
voll grimmen Hohns mit ihrer Äste Splittern,
Und manchem Baum, der sonst so prächtig beben
Seine Krone konnte,
ward in der Nacht der Todesstoß gegeben.

4. O wie es furchtbar krachte,
wenn er stürzt' zu Boden!
O wie mit Wuth, als gält es
den ganzen Wald verwüstend auszureden,
Dann pfiff und gellt' die tolle Sturmemeute
Und wild sich wirbelnd heulte
und raft' umher nach neuer Todesbeute!

5. Unselig Menschenkind,
das des Elends Pfade
In solcher Nacht muß wandern!
Er zweifelt wohl an aller Gottesgnade.
Und solches Loos war, Alfred, dir geworden,
Du armer König, will dich
dem Dänen gleich denn auch der Winter morden?

6. Von Sturm und Frost geschüttelt
mußte der Verirrte
Von Baum zu Baum sich fühlen.
O wie das Eis in seinem Barte klirrte!
O wie im Schnee der müde Fuß ihm schlurfte!
Doch wagt' er nicht zu weilen,
wie auch der Rast sein matter Leib bedurfte.

7. Endlich kam doch zur Ruhe
der Stürme wilder Reigen.
Die ſchwarzen Wolken flohen,
und auf der Bäum' eisübergloßten Zweigen
Spielte ſo ſanft, als hätt' hier unten nimmer
Des Wetters Wuth getaſt,
des vollen Mondlichts milder Strahlenſchimmer.

8. O wohl dir, daß der Mond
erleuchtet deine Pfade!
Du wärſt, o armer König,
verloren ohne dieſe Himmelsgnade,
Und rettungslos im ſchwarzen Haidekolke
Verſunken und auf ewig
entriſſen deinem Land und deinem Volke.

9. Denn alſo war der Ort:
auf ſchwarzem Moorboden
Starreten im Sommer
nur Haidekraut und ſtrupp'ge Ginſterloden,
Oder es ragten aus dem trüben Sumpfe
Grasgrüne Binſenbülte
und filzbedeckte Zwergweidenſtumpfe.

10. Dort war es weithin ſtill
ſogar zur Zeit des Maien,
Nur daß im ſchwanken Fluge
der Kibitz mocht' um ſeine Eier ſchreien,
Wenn er dort ſah von Bult zu Bulte ſpringen
Das Hirtenkind, das kecke!
Ein eing'ger Fehlſetzung konnte Tod ihm bringen!

11. Jetzt freilich war der Grund
weithin festgefroren,
Doch warme Quellen hat es
in jenen trügerischen Haidemooren,
Die sickern auch in kalter Winterstunde,
Und weh dem Menschenkinde,
das schreitet auf dem unterquell'nen Grunde!

12. Ihm bebt und schwankt der Boden
unter seinen Füßen,
Er sieht in wirren Bildern
schon wie die Todesgeister ihn begrüßen —
Ha wie sie sich im weißen Nebelkleide
Dort um ihr Opfer tummeln,
die langgestreckten Schemen auf der Haide.

13. Sie streifen zischend ihm
an seine heißen Wangen,
Sie tanzen ihm vor den Augen;
er aber keucht, von Nebel ganz umfangen,
Und läuft und läuft, daß ihm die Lungen fliegen,
Und hofft, in jäher Flucht
noch einmal Tod und Schrecken zu besiegen.

14. Doch vor ihm lauert schon,
von Nebel überhangen,
Der tück'sche Haideteil,
sein schon Todesopfer zu empfangen —
Ein Schritt — ein dumpfer Schall — er ist versunken. —
Vielleicht im nächsten Sommer
erzählen eine Mähr' von ihm die Unken.

15. Vor ſolchem Tode wollte
behüten Gott dein Leben,
Als er die ſchwarzen Wolken
vor deinem Blick ſich hieß von dannen heben,
Und hieß den Mond ſein Licht vermehrt ſenden,
Daß deine Schritte wieder
den rechten Weg, verirrter König, fänden.

16. Er fand gebahnte Straße
im hellen Mondenſcheine,
Und raſtlos ſchritt er weiter,
bis daß er kam zu einem Föhrenhaine,
Aus deſſen dichten harzdurchdrungnen Hallen
Der müde Flüchtling fühlte
ſich warme Schauer mild entgegenwallen.

17. Da ſank er in die Kniee
und faltete die Hände
Und rief: „O Gott im Himmel,
zu dem ich betend meine Seufzer ſende,
Laß deinen armen Diener nicht vergebens
Auf deine Hülfe harren,
erhöre mich! du Herr meines Lebens!

18. „Wenn ich geſündigt habe
vor deinem Angeſichte,
Und nicht mein Königsrecht
geübt nach deinem göttlichen Gerichte —
Ich weiß es nicht, doch Allen angeboren
Iſt Schwachheit, und es ſtraucheln
auch die da ſind zu Königen erkoren. —

19. „Wenn in meinem Herzen
deines Wortes Saaten
Nicht vor dem Unkraut kannten
ſündlicher Leidenſchaften voll gerathen —
So will ich nun ja ſonder Murren dulden
Der Strafe Pein. Nur laß mich
nicht ganz verzweifeln, Herr, an deinen Hulden.

20. „O laß mein armes Volk
nicht ganz und gar vergehen
Vor der Wuth der Heiden,
und Gott der Gnaden, laß mich wiederſehen,
Gerettet vor dem wilden Zorn der Dänen
Die viellieben Meinen!
O Herr, nimm an das Opfer meiner Thränen!“

21. Als der gequälte König
ſo gebetet hatte,
Zerging vor ſeinen Blicken
im dunklen Föhrenhain der ſchwarze Schatte,
Und gleich als brächt' er ſeinem Wunſch Gewährung,
Leuchtete voll Friedens
der milde Mond in holdeſter Verklärung.

22. Geſtärkt erhob ſich Älfred.
Er fühlte neues Leben
In ſeinen Adern fließen.
Ja neue Kraft und Muth war ihm gegeben
Durch des Gebetes wunderbaren Segen,
Und rüſtig ſchritt er weiter
dort durch den Hain auf monderhellten Wegen.

23. Die Nacht ging zu Ende,
als er aus dem Haine
Trat auf ein freies Feld;
schon blinkete der Mond mit wattem Scheine;
Ueber dem Wald begann der Tag zu grauen,
Und ihre Purpurstreifen
ließ bald darauf die Morgenröthe schauen.

24. Er spähte rings umher
in dem freien Raume,
Da sah er Rauch aufsteigen
nicht allzu fern an einem Waldsaume,
Und hocherfreut, die Menschenspur zu sehen,
Begann er querfeldein
mit raschem Schritte nach dem Ort zu gehen.

25. Dicht an den Wald geschmieget,
fast wie im Busch versteckt
Das Nest des Vogels schwebet,
so stand vor ihm von Stroh und Schnee bedecket
Ein einfach Häuslein, Scheur' und Stall daneben —
Von einer Dornenhecke
nach Landessitte das Gehöft umgeben.

26. Hunde schlugen an,
als nach der Hecke Mitte
Er seine Schritte lenkte.
„Nun gebe Gott, daß milde Sachsensitte
In diesem Haus noch nicht ist ausgegangen!“
So sprach da zu sich selber
der müde Gast nicht ohne Herzbangen.

27. Da sah er aus der Thüre
den Wirth des Hauses schreiten,
Der spähte scharf, wer käme
zu seinem Haus schon bei so frühen Zeiten,
Doch dankt' er ihm auf seinen „Guten Morgen"
Mit solcher Miene, daß ihm
ein Theil entschwand von seinen bangen Sorgen.

28. Er rief: „O guter Landsmann,
werde mir zum Wirthe,
Ich bin ein Knecht des Königs,
der in der Nacht im Walde sich verirrte
Auf jäher Flucht vor dem Normannenheere,
Das leider wieder wirket
in unserm Land das wilde Werk der Speere."

29. „Was!" rief erstaunt der Andre,
„im Wald bist du gewesen
In solcher Schreckensnacht?
so danke Gott, daß er dich ließ genesen!
Es war ein Sturm, wie ich ihn nie erlebte,
Und nie werd' ich vergessen,
wie mir das Haus vor seinem Grimme bebte.

30. „Ein Knecht des Königs bist du?
so sei mir nun willkommen
Um deines Herren willen.
Hat er den Kampf von Neuem aufgenommen?
Du sprichst von Flucht — ist unser Heer geschlagen?
Und wo ist Alfred selbst?
Das sollst du mir vor allen Dingen sagen."

31. Antwortend ſagte Alfred:
„Es iſt ihm ſchlimm ergangen
Auf der Burg zu Chippenham,
dort wollten ihn die grimmen Dänen fangen,
Als er und ſeine wen'gen treuen Mannen
Sich keines Ueberfalls
zur Julzeit vom Normannenheer verſannen.

32. „Ob ſie ihn gefangen,
ob ſie ihn gar erſchlagen,
Oder Gott ihn rettete,
das weiß ich, guter Freund, dir nicht zu ſagen;
Nur ſo viel weiß ich, daß viel ſchlimmre Zeiten,
Als wir ſie je geſehen,
mit Weh und Unheil unſer Land beſchreiten."

33. „Weh!" ſprach der Wirth des Hauſes,
„du kündeſt böſe Mähre,
Doch komm in's Haus, daß ich,
ſo gut ich kann, dir Wirthestroſt gewähre.
Zwar bin ich arm, ein Hirt, Denulf mit Namen,
Doch ſchalt mich Keiner karg
von Allen, die zu meiner Hütte kamen."

34. Er führt' ihn in das Haus.
Dort in dem niedern Zimmer
Saß ſchon am Webeſtuhl
die Hausfrau ſeit des Tages erſtem Schimmer
Und regte ſich ſo rüſtig mit den Händen,
Als gält' es heute noch
die ganze Winterarbeit zu vollenden.

35. Denulf ſprach zu ihr:
„Nun liebes Weib, bewirthe
Hier einen müden Gaſt,
der dieſe Nacht im Walde ſich verirrte!
Schaff' ihm vor Allem warme Morgenſpeiſe,
Daß er zu Kräften komme
nach ſeiner ſcharfen Nacht- und Winterreiſe."

36. Sie warf das Webeſchiffchen
noch einmal hin und wieder
Und zog ſo ſtark das Schlagbrett,
daß heftig ihr erzitterten die Glieder,
Dann hielt ſie an und ſprach mit finſtren Mienen:
„Bin ich nur dazu da,
um hergelaufne Gäſte zu bedienen?

37. „Du ſprichſt, als könnt' ich Mehl
aus Winterſchnee bereiten,
Dank Gott, daß wir uns ſelber
das Leben friſten in ſo ſchweren Zeiten,
Das letzte Brot iſt geſtern angeſchnitten,
Und nöthig haſt du nicht,
uns fremde Eſſer noch ins Haus zu bitten."

38. „Weib," ſprach da Denulf ſanft,
„wozu biſt das Schnacken!
Wird heut das Brot verzehrt,
ſo kannſt du morgen wieder neues backen,
Noch iſt das Mehl bei uns nicht alſo theuer,
Und dreſchen kann ich täglich
vom Roggen noch, der liegt in unſrer Scheuer."

39. „Ja," ſprach ſie, „du thuſt immer,
Als ob wir Schätze hätten,
Und bringſt es noch dahin,
daß wir uns auf die Straße müſſen betten,
Und wenn wir beid' heut oder morgen ſterben,
So findet unſer Junge
nur nackte Armuth und ſonſt nichts zu erben."

40. So ſprach des Hirten Frau,
doch trotz der rauhen Sprüche
War ſie dem Wort des Mannes
gehorſam doch und ging ſchon nach der Küche,
Und ſprach zum Gaſt: „Da er Euch aufgenommen,
Und Ihr nun einmal hier ſeid,
ſo ſollt Ihr mir auch ſein im Haus willkommen."

41. Zu Alfred ſagte Dennlf,
als ſie hinausgegangen:
„Laß dich die harten Worte,
die ſie geſagt, nur weiter nicht verfangen.
Das brave Weib will gern, daß unſer Junge
Es einmal beſſer hat, als wir;
Doch milder iſt ihr Herz als ihre Zunge.

42. „Dem Jungen geht nichts ab
auf meines Herren Gute,
We er im Winter dient,
im Sommer muß er mit mir auf die Hute,
Oder allein auch auf der Weide bleiben,
Daß ich derweile kann
mein bischen Wirthſchaft auf dem Feld betreiben."

43. So ſprach der biedre Hirte,
doch von den Worten allen
Konnte der müde König
nichts mehr vernehmen, als ein dumpfes Schallen,
Auf einen Stuhl war er erſchöpft geſunken,
Und vor den Blicken ſtirrt' es ihm
ſo wirr, als wären ihm die Sinne trunken.

44. Sobald das Denulf ſah,
ließ er den Gaſt alleine
Und eilte nach dem Keller,
wo noch von gutem alten Honigweine
Ein Vorrath lag: war doch die nahe Haide
Für ſeine Bienenflucht
weithin im Sommer eine reiche Weide.

45. Ein guter Imker war er:
ſeinen Honigſcheiben,
Die er dem Gute ginſte,
mußt' immerdar das beſte Lob verbleiben;
Und ſeine Frau verſtand den Meth zu brauen,
Wie bei den Sumorſäten
kaum eine zweite von den Imkerfrauen.

46. Sie ſchäumt' ihn ſorgſam ab
und wußt' ihn wohl zu klären,
Und ließ den ſüßen Trank
die rechte Zeit in den Gefäßen gähren,
Bis auf den Boden ſich die Hefe ſenkte,
Und in dem Kruge perlt' es,
wenn ſie den Meth, den ſie bereitet, ſchenkte.

47. Süß und kühl und labend
in heißen Sommertagen,
Erfriſchend wie kein andrer Trank,
das wußten Alle, die ihn tranken, ſagen,
Doch feurig auch in kalten Winterſtunden,
Wenn er war alt geworden
und ihm die erſte Süßigkeit entſchwunden.

48. Voll ſolchen alten Meths
holte ſeinem Gaſte
Nun Denulf einen Krug,
den er ihm mild dann an die Lippen paßte,
Und zwang ihn ſanft zu ſchlürfen von dem Tranke.
Der ſtärkt' ihn wunderbar!
und ſeinem Wirth drückt' er die Hand zum Danke.

49. Nun kam die Hausfrau auch
zurück aus ihrer Küche,
Aus der ſchon vorher drangen
hinein in's Zimmer duftende Gerüche,
Und brachte warmen Brei von Haidegrütze,
Von Speck und Eiern fett —
Die Speiſe war dem Hungernden wohl nütze.

50. Es war, wie Denulf ſagte,
wie ſie in ihrem Worte
Zuvor auch karg erſchien,
ſie geizte doch nicht mit dem Speiſehorte,
Und trug ſo reichlich auf, als wenn da wären
Zwei oder drei gekommen,
um auf der Reiſe bei ihr einzukehren.

51. Doch noch ſo matt war Älfred
von ſeiner Nachtreiſe,
Daß er nur wenig konnte
genießen von der reichgebotnen Speiſe;
Das müde Haupt ſank ihm zum Buſen nieder,
Und kalte Fieberſchauer
durchrieſelten ihm ſeine naſſen Glieder.

52. Da ſprach der biedre Denulf:
„Vor Allem mußt du ruhen!
Komm, laſſe dich befreien
von deinen Kleidern und den naſſen Schuhen.“
Und ſchon begann den Gaſt er zu entkleiden,
Der ſeines Wirthes Dienſte mußt'
vor Müdigkeit faſt ohne Willen leiden.

53. Als er das Wamms ihm öffnete,
ſah auf der Bruſt er hangen
Ein köſtliches Juwel,
das ſtrahlete mit königlichem Prangen
Von Gold und Silber und von Edelſteinen
Und war ſo fein gewirket,
als wär's ein Werk der unterird'ſchen Kleinen.

54. Auf goldnem Throne ſitzend
im grünen Kriegerkleide
Mit rothem Schwertgürtel,
ſo war darauf zur holden Augenweide
Der Himmelskönig Chriſtus, mit den Händen
Zwei Lilienſcepter haltend,
verwachſen beide mit den untern Enden.

55. Es war das einz'ge Zeichen,
Das Calchswithens Gatte
Von königlicher Würde
in diesen Unglückstagen an sich hatte,
Das Kleinod sah mit Staunen und Behagen
Der gute Denulf nun,
doch merkt' er nicht nach der Bedeutung fragen.

56. Zu des Hauses einz'gem Bette
führt' er den Gast mit Schweigen
Und ließ den ganz Erschöpften
in sein und seines Weibes Lager steigen,
Und rieth ihm seine Glieder auszustrecken
Und hüllte sorgsam selbst
des Gastes Leib in warme Pelzdecken.

57. Da schlief der müde König
in dem Bett des Hirten,
Und warm ward sein Leib,
doch seine fiebernden Gedanken irrten
In wüstem Traum noch immer durch die Haide
Oder nach Chippenham
und weilten bei des Landes herbem Leide.

58. Denulf ging ab und zu
und hört' im Traum ihn sprechen
In abgebrochnen Sätzen:
„O hilf mir, Gott, mein herbes Leiden rächen!
Ach armes Sachsenvolk! o meine Krone!
Ach armes Weib, wer rettet
dich und die Kinder vor der Heiden Hohne!"

59. Aufhorchend ſtaunte Denulf
über dieſe Worte
Und ahnte, welch ein Gaſt
geſchritten ſei durch ſeines Hauſes Pforte,
Doch ſchwieg er ſtill und ſagte ſeinem Weibe
Nichts von des Traumes Worten,
noch von dem Kleinod an des Gaſtes Leibe.

60. Sechs Stunden ſchlief der König,
als er aufwachte,
Stand Denulf an dem Bette,
der treuen Blickes ihm entgegenlachte
Und ſprach: „Das nenn' ich ſchlafen! Seid Ihr munter?
So eſſet erſt ein wenig,
ſonſt kriegt Euch ja im Bett der Hunger unter!“

61. Älfred verſucht' im Bette
ſich empor zu richten,
Doch war er noch ſo matt,
Daß er wohl mußte aufzuſtehn verzichten,
Wie Tropfen Thaues troff der Schweiß ihm nieder
Von der heißen Stirne,
und kraftlos ſank er in die Kiſſen wieder.

62. Da half ihm Denulf auf,
daß er im Bette ſäße,
Und brachte ihm warme Speiſe,
daß er davon im Bette ſitzend äße;
Schlaftrunken aß er nach des Wirthes Willen,
Der mit Verwundrung ſah,
wie leicht des Gaſtes Hunger war zu ſtillen.

63. So fielen ihm beim Essen
zu die Augenlider,
Und wieder sank der König,
des Schlafs begehrend in die Kissen nieder.
Der gute Denulf gönnt ihm gern den Schlummer —
Er sah wohl, daß der müde Gast
noch hatte auszuschlafen schweren Kummer.

64. Doch als es kam zum Abend
und Älfred in dem Bette
Noch immer schlief, da däucht' es
die Wirthin hart, daß sie nun selber hätte
Kein Bett zum Schlafen, und mit hartem Schelten
Ließ sie ihren Gatten
des Gastes allzulange Ruh entgelten.

65. Er ließ die Fluth der Worte
über sich ergehen
Und sprach, als sie geendet:
„Es hilft dir nichts, du mußt dich doch verstehen,
Mit mir die Nacht dich auf die Streu zu legen,
Denn aus dem Bett zu treiben
den müden Gast wirst du mich nicht bewegen."

66. Er holte aus der Scheune
von Stroh eine Schütte
Und macht' ein gutes Lager,
wie's nicht gefunden wird in mancher Hütte,
Und holte auch, die Glieder zu bedecken,
Die Pelze zweier Wölfe,
die waren beide einst der Heerde Schrecken.

67. Doch Dennlf hatte ſie
mit ſeinem Hornbogen
Im dichten Wald erlegt
und ihnen froh die Pelze abgezogen,
Die nun im Winter, ſtatt das Vieh zu ſchrecken,
Dem Hirten dienen mußten
und ſeinem Weib zu warmen Schlummerdecken.

68. Behaglich hüllte Dennlf
in den Pelz die Glieder,
Und murrend legte ſich
ſein Weib auf's Stroh an ſeiner Seite nieder;
Doch König Alfred lag im weichen Bette
Und ſchlief ſo feſt, als wenn er
ſeit vielen Wochen nicht geſchlafen hätte.

69. Es war ein ſüßer Schlummer,
nicht mehr von Traumesbangen
Und Fieber unterbrochen —
des Leids Gedächtniß war ihm ganz vergangen;
Im holden Gleichmaß zwiſchen Seel' und Sinnen
Konnte der Strom der Ruhe
ihm ſanft durch die gelöſten Glieder rinnen.

70. Und neugeboren fühlt' er ſich,
als er früh erwachte,
Daß er mit friſchem Muthe
den Morgengruß den Wirthsleuten brachte,
Die ſchon erwacht am allerfrüheſten Morgen
Am Kamine ſaßen,
um kleine Winterarbeit zu beſorgen.

71. Als Denulf's Weib hinausging,
frisch Waſſer ihm zu holen,
Stieg Älfred aus dem Bette
und ſtellte ſich ſo rüſtig auf die Sohlen,
Und ſchlüpfte ſo behend in die Gewande,
Daß Denulf ſprach: „Gott Lob!
ich ſeh, Ihr ſeid ja wieder ganz im Stande!“

72. „Ja,“ ſagte König Älfred,
„noch nicht überwunden
Hat mich der Arm des Elende,
und wunderbar ließ mich der Herr geſunden,
Nun aber ſprich, darf ich noch länger weilen
Bei dir? und haſt du Arbeit?
Ich will ſie gern nach Kräften mit dir theilen.“

73. Da wollte auf die Probe
Denulf den König ſtellen
Und ſprach: „Das hör' ich gerne,
daß du dich willſt zur Arbeit mir geſellen.
In meinem Haus iſt Mannes Hülfe theuer;
Du ſollſt ſogleich mir helfen
den Roggen dreſchen dort in meiner Scheuer.“

74. Nun war zwar ſolche Arbeit
dem Äthelwulfesſohne
Ein ungewohntes Ding
geblieben ſtets auf ſeinem Königsthrone,
Doch hoffte er, daß es ſich leicht erlerne,
Und gleich, als könnt' er's lange ſchon,
ſprach er zum Wirth: „Ich helf' dir dreſchen gerne.“

75. Und als den Morgenimbiß
beide nun genommen,
Stand Denulf auf und winkte
dem Gaſt, zur Arbeit mit hinaus zu kommen,
Und Älfred folgt' ihm mit ſo ſtraffen Schritten,
Als hätten ſeine Glieder
von allem Leid und Elend nichts gelitten.

76. Zu Älfred ſagte Denulf,
als ſie auf der Tenne ſtanden:
„Ich werf' dir zu die Garben,
befreie ſie von ihren Strohbanden,
Damit du kannſt recht auseinanderlegen
Die Ähren, doch zuvor
mußt du den Staub erſt von der Tenne fegen."

77. Da nahm den Beſen Älfred,
den Staub fortzukehren,
Doch auf die Kornbanſe
ſtieg Denulf, und er warf die fruchtſchweren,
Goldfarbnen Garben auf die Tenne nieder
Und ſchielt' herab auf Älfred,
verbeißend ſich ein Lächeln hin und wieder.

78. Denn was er ſelber pflegte
immer zu vollenden
In wenig Augenblicken,
das ging dem Gaſt gar langſam von den Händen,
Daß Denulf wohl von oben konnte ſehen,
Daß ſeine Hände nimmer
auf ſolche Arbeit lernten ſich verſtehen.

79. Doch hatt' er guten Willen
und ſuchte es zu wenden
So gut er es vermochte,
und breitete die Garben mit den Händen;
Jedoch ſo wenig kannt' er Dreſcherſitte,
Daß er die Stoppelenden
anſtatt der Ähren legte nach der Mitte.

80. Da rief von oben Denulf:
„Heda, mein Geſelle,
Was machſt du und was treibſt du?
Du legſt die Ähren an die falſche Stelle!
Die Steppel auswärts und die Ähr' nach innen,
So macht man's hier zu Lande,
will man ein richtig Dreſchgebett gewinnen."

81. „Ach ja!" ſprach da Älfred,
„ich will es beſſer machen!"
Doch hatt' er's nicht mehr nöthig,
denn Denulf war nicht ohn' ein heimlich Lachen
Herunter auf die Tenne ſchon geſprungen
Und hatte raſchen Griffes
mit langem Stab ſchon Alles umgeſchwungen.

82. Raſch löſt' auch der behende
die andern Garben alle,
Und warf die Halme ſo,
daß alle Ähren kamen recht zu Falle;
Und als nun alle ausgebreitet lagen,
Gab er dem Gaſt den Flegel
und bat ihn derb und wohl im Takt zu ſchlagen.

83. Doch kaum hatte Älfred
ein Dutzend Mal geſchlagen,
So hielt der Andre inne
und ſprach: „Mir will dein Dreſchen nicht behagen:
Da iſt nicht Klipp noch Klapp in deinem Schlagen,
Und ſeh ich, wie du aushelft,
muß ich um deinen Kopf gar Sorge tragen."

84. Verlegen ſagte Älfred:
„Ich fürchte, meine Hände
Sind noch ſo matt und krank,
daß ich es heut noch nicht nach Wunſche wende."
Da ſah ihn Dennis an mit ernſten Augen
Und ſprach: „O Herr, ich meine,
Ihr werdet nie zu ſolcher Arbeit taugen.

85. „Wohl mögt Ihr Urſach haben,
Euch heimlich zu verſtecken,
Und nie werd' ich Euch zwingen,
mir Euren Stand und Namen zu entdecken;
Doch daß Ihr nicht als Knecht zu mir gekommen,
Das hab' ich aus den Worten,
die Ihr im Traume ſprachet, ſchon vernommen.

86. „Ich ahne, wer Ihr ſeid,
doch wollt Ihr mir's nicht ſagen,
So will ich den Gedanken,
verlaßt Euch drauf, mir aus dem Sinne ſchlagen;
Doch wollt Ihr einem armen Mann vertrauen,
Glaubt mir, verſchwiegen bin ich,
und, Herr, auf meine Treue könnt Ihr bauen."

87. Da ſprach der Sachſen König:
„Ich will dir nichts verhehlen,
Ich bin Alfred — ein König,
dem leider nun ſo Land wie Leute fehlen,
Ein Mann des Unglücks, den die Feinde jagen;
Wo mich die Wilden finden,
werd' ich von ihnen ohne Gnad' erſchlagen."

88. Als der treue Hirte
hörte dieſe Worte,
War er auf's Knie geſunken
Demüthig vor dem hohen Sachſenhorte,
Doch Alfred ließ ihn nicht zu ſeinen Füßen,
Er hob ihn auf, den Treuen
in ſchmerzlicher Umarmung zu begrüßen.

89. Sie lagen lange ſich
einander in den Armen,
Stumm, mit feuchten Augen;
Doch als er konnt' an Denulf's Bruſt erwarmen,
Wagt' neue Hoffnung Alfred's Herz zu faſſen:
Der volkloſe König
ſchien ſich nicht ganz von ſeinem Volk verlaſſen.

90. Er ſagt' ihm Alles nun,
wie es ihm war ergangen
Dort in der Burg zu Chippenham,
wo ihn die grimmen Dänen wollten fangen,
Und wie er nun bei ſeiner Freunde Zagen
Von dem überſtarken Feinde
auch ohne Schlacht ſei ganz und gar geſchlagen.

91. Da ſprach der treue Denulf:
„Verlaſſen Euch die Reichen,
Mein theurer Herr und König,
ſo hoffet doch getroſt auf meines Gleichen:
Wir werden bis zum Tode zu Euch ſtehen —
Doch bei den Sumerſäten
könnt Ihr auch bei den Reichen Treue ſehen."

92. „Gott geb' es," ſagte Alfred,
„und will es Gottes Gnade,
Daß meine Stund' noch einmal kommt,
will ich der Mannesheſſnung grüne Pfade
Zu allererſt hier bei den Sumerſäten,
Bei Großen und Geringen,
an deiner Hand, du treuer Mann, betreten.

93. „Doch mit der Noth des Landes
quält mich in tiefſter Seele
Die Sorg' um Weib und Kinder.
O helfe Gott, daß ſie der Feind verfehle,
Wenn ſie vor ihm des Elends Straße ziehen
Und meines Schutzes baar
zum Ealdorman der Sumerſäten fliehen.

94. „O wüßt' ich meine Lieben
dort bei ihm geborgen,
Dem vielgetreuen Athelnot,
ſo ſchwände mir ein großer Theil der Sorgen,
Doch nun zehrt mir bei Nacht und bei Tage
An meinem Herzen, Denulf,
geheime Angſt, daß ſie der Feind erſchlage."

96. „Herr," sprach der treue Hirte,
die Angst will ich Euch nehmen,
Ihr sollt um Eure Theuren Euch
nicht lange mehr in Ungewißheit grämen,
Ich reise hin und bin in drei, vier Tagen
Zurück, um Euch die Botschaft
von ihrem Wohl und Wehe dann zu sagen."

96. Da fühlte frei sich Ælfred
vom schlimmsten Sorgenbanne
Und dankete mit Thränen
für solchen Dienst dem vielgetreuen Manne,
Der aber sprach: „Ich will noch heute gehen,
Ihr aber müßt derweilen
in meinem Hause Knechtesdienst versehen.

97. „Wie gut mein Weib auch ist,
es darf doch nicht erfahren,
Daß Ihr der König seid —
sie möchte solch Geheimniß nicht bewahren —
Und, lieber Herr, damit sie gar nichts merke,
So denk ich, ist's das Beste,
wir bleiben jetzt noch bei dem Drescherwerke."

98. Ælfred nickt' ihm zu
und griff zum Flegel wieder,
Doch zeigt' ihm Denulf erst,
wie er ihn schwingen sollt', daß richtig nieder
Mit voller Kraft er auf die Ähren käme,
Und daß er selber nicht
an seinen Gliedern irgend Schaden nähme.

99. Da lernte Älfred dreschen,
und auf das Ährenbette
Schlug er im richt'gen Zweitakt
so tapfer los mit Denulf um die Wette,
Als gält's im Feld das Sachsenschwert zu heben
Und den verhaßten Dänen
mit starkem Schlag den letzten Reß zu geben.

100. Sie draschen, bis am Mittag
sie von Denulf's Weibe
Zu Tisch gerufen wurden.
Sie waren beide warm am ganzen Leibe
Und also hungrig von der Arbeit beide,
Daß sie bei Tische waren
wie magre Roß' auf fetter Frühlingsweide.

101. Doch als das Mahl verzehret war,
sprach Denulf zu dem Weibe:
„Ich muß noch heut verreisen,
kann sein, daß ich 'ne halbe Woche bleibe,
Mein Gast bleibt hier und wird dir unterdessen
In deiner Wirthschaft helfen;
versorg' ihn wohl mit Trinken und mit Essen."

102. Wohl horchte sie hochauf
und machte große Augen,
Doch sah sie ihm wohl an,
daß Widerspruch hier wenig konnte taugen
Und leis nur murrend von den theuren Zeiten
Schickte sie sich an,
die Reisekost dem Gatten zu bereiten.

103. Als der treue Denulf
vom Haupt bis zu den Zehen
Wider des Winters Tücken
mit warmen Kleidern seinen Leib versehen
Und umgehängt sich hatte Pfeil und Bogen,
Dazu die Hirtentasche
mit grauem Marderfelle überzogen,

104. Ergriff er seinen Stab
und sagte zu den Beiden
Ein herzlich Lebewohl;
sie dankten ihm und wünschten ihm beim Scheiden
Glückliche Reis' und frohes Wiederkommen —
Älfred hätt' am liebsten
mit ihm zugleich den Wanderstab genommen,

105. Um Weib und Kind zu suchen,
doch vor der Wuth der Dänen
Durft' er jetzt nicht wagen,
zu folgen seiner Seele heißem Sehnen.
„Gott laß ihn bald die Vielgeliebten finden!"
So seufzt' er still, als er
den treuen Mann im Walde sah verschwinden.

106. Als Denulf nun verreist war,
galt Älfred seinem Weibe
Für einen armen Knecht,
und sie verlangte streng, daß er betreibe
Jedweden Dienst, den Denulf sonst, ihr Gatte,
Im Haus und im Gehöfte
mit Fleiß und Ernste stets betrieben hatte.

107. Bald gab es Holz zu backen,
bald mußt' er Futter geben
Dem Vieh in den Ställen,
bald dies, bald das, wie sich im Winter eben
In solchem Haus die kleinen Dienste finden,
Und selbst am Abend mußt' er
für seine Herrin Garn auf Spulen winden.

108. Wie sehr er sich auch mühte,
er traf es dennoch selten,
Daß ihr es war zu Danke:
sie hatte viel zu tadeln und zu schelten;
Jedoch wie wenig ihm sein Loos behagte,
So trug der edle König
doch immer ohne Murren was sie sagte.

109. An dem dritten Tage,
seit Denulf war auf Reisen,
Mußt' Alfred früh am Morgen schon
in neuer Arbeit thätig sich erweisen:
Brod wollte da von Roggen und von Weizen
Des Hauses Wirthin backen,
und Alfred sollt' den Backofen heizen.

110. Er holte aus dem Schuppen
trockne Tannenäste
Und füllete den Ofen,
bald flackerte das Feuer auf das Beste,
Doch mußt' er oft nachlegen noch und schüren,
Bis auf dem Steinheerde
die rechte Wirkung war der Gluth zu spüren.

111. Die Frau ging ab und zu,
um ſelber nachzuſehen.
Doch als ſie endlich ſah
in rechter Gluth den ganzen Backheerd ſtehen,
Befahl ſie mit der Krücke ihm die Kohlen
Und dann mit naſſem Strohwiſch
die Aſchenreſte von dem Heerd zu holen.

112. Als Alles war geſchehen,
wie ſie es haben wollte,
Mußt' er in's Haus ihr folgen,
da er mit ihr die Brode tragen ſollte,
Die ſie derweil im wohldurchwärmten Zimmer
Aus gutem Teig geknetet
in runder Form, die ſie dem Brod gab immer.

113. Sie hatte viel zu ſchelten,
als er die Brode ſchieben
In den Ofen ſollte —
er hatte ſolche Dinge nie betrieben,
Das ſah ſie wohl, und ſollt' es wohl gelingen,
So mußte ſie ſtatt ſeiner
ſelbſt alle Brode in den Ofen bringen.

114. Als ſie das Werk vollendet,
ſprach ſie: „Nun bleib' zurücke,
Und ſind die Brode gahr,
holſt du ſie aus dem Ofen mit der Krücke.
Zuerſt die Weizenbrode, die du kennen
Leicht an der Farbe kannſt,
gieb fleißig Achtung, daß ſie nicht verbrennen."

115. So sprach sie und verließ ihn dann;
doch er ging auf und nieder
Mit schweren Sorgenschritten
und schaute nach dem Herde hin und wieder.
Doch flogen die Gedanken ihm voll Sorgen
Bald seitwärts ach! und fragten,
ob die Geliebten vor dem Feind geborgen.

116. Er setzte sich und stützte
das Haupt in seine Hände;
Da lag vor seinen Augen
noch glimmend eines Kohlenbrandes Ende;
Er starrt' es an und dachte jener Stunden,
Da er in Gainsburg einst
Calchswithen zur Mittsommernacht gefunden.

117. Des Freudenfeuers dacht' er,
in dessen hellem Scheine
Mit der Vielholden er
glückselig tanzt' im lieblichsten Vereine,
Auch an den Jahrbrand mahnt' ihn sein Gedanke,
Den für das Glück des Hauses
Frau Cadburg wohl verwahrt' in ihrem Schranke.

118. Und Glück und Lieb' und Leben
und alle seine Ehren,
Die einst so hell geflammt,
schienen ihm nun am letzten Brand zu zehren —
Noch wenig glühe Funken, wie verstohlen
Und irr durch Asche glimmend —
wie bald, so schwinden sie auch in den Kohlen.

119. Und aller Glanz iſt aus!
„Aus, aus!“ mit ſchwerem Bangen
Seufzte ſo der König,
als auch der letzte Funke war vergangen
Dort in dem Kohlenbrand, als wenn ihm wäre
Sein eigen Selbſt verglimmet,
und in ſein Auge trat die Mannestähre.

120. Noch ſaß er in Gedanken,
da war leis auf den Zehen
Das Weib herbeigeſchlichen
und fuhr ihn an: „Haſt nach dem Brod geſehen?“
Wie ſchrack er auf! Er hatte unterdeſſen
In ſeinen Träumereien
den ſtreng gegebnen Auftrag ganz vergeſſen.

121. Sie riß die Thür des Ofens auf
und ſchaute nach den Broden.
„Weh!“ rief ſie ganz ergrimmet,
„erfüllſt du alſo, was ich dir geboten?
Du fauler Knecht, wie konnteſt du vergeſſen
Den Broden nachzuſchauen,
da du doch nie vergiſſeſt ſie zu eſſen?“

122. Sie holt' ein Weizenbrod heraus,
daß Alfred ſchauen mußte,
Wie an dem einen Ende
zu ſehen war ſchon brandig ſchwarze Kruſte —
Zwar war der Schade nicht gar groß zu nennen,
„Doch,“ ſprach die Frau, „wenn ich nicht kam,
ſo konnte mir das ganze Brod verbrennen.“

123. Und wieder zankte sie
und schalt so bitterböse
Auf den Vergeſſ'nen los
und macht' ein so gewaltig Wortgetöse,
Daß Alfred noch in späten Glückestagen
Mit Lachen es erzählte,
doch damals mocht' es wenig ihm behagen,

124. Und er war froh, als endlich
das Brod war gahr gebacken,
Es schien ihm beſſ're Arbeit,
das Holz in dem Gehöfte klein zu hacken,
Als wartend vor dem Ofen so zu sitzen
Und auf das Brod zu achten
und vor des Weibes Zorn in Angst zu schwitzen.

125. Nach vier langen Tagen
an dem fünften Morgen
Sollt' er befreiet werden
von seines Herzens sehnlichen Sorgen,
Als er drei Reiter sah vom Waldessaume
Nach Denulf's Hause traben —
er kannte sie, doch war's ihm wie im Traume.

126. Denulf war der eine,
der andr' Athulf, sein Schwager,
Der dritte Athelnot,
sonst muthiger Nordmannenjager,
Doch jetzt gleich Alfred durch den Feind vertrieben
Von Haus und Hof; doch war er
im Unglück auch dem König treu geblieben.

127. Das war ein Wiedersehen!
Statt der Worte sprachen
Im Anfang ihre Thränen,
die brennend ihnen aus den Augen brachen,
Dann ging es an ein Fragen und Erzählen —
Die Sorg' um Weib und Kinder
sollte den König länger nicht mehr quälen.

128. Sie waren all' gerettet,
doch nicht bei Äthelnoten,
Der hatte bei des Feindes Nahn
die Mannschaft seines Gaues aufgeboten,
Doch war er von der Uebermacht geschlagen
Und durfte sich nun selber
nicht in sein Haus vor den Nordmannen wagen.

129. Gott hatt' es so gefüget,
daß er zur rechten Stunden
Des Königs Anverwandte
auf ihrer Flucht nach seinem Gau gefunden,
Er hatte sie durch manchen Wald geleitet,
Und vor dem Feind versteckt
ein Obdach schon den Flüchtigen bereitet.

130. „Ein Wunder ist's zu nennen,
daß deinem treuen Boten
Es alsobald gelungen,
sich durch den dichten Wald zu Äthelnoten
Zu finden, wahrlich! über alle Maßen
Sind dem klugen Denulf
bekannt des Landes Wald- und Haidestraßen."

131. So ſprach Athulf zu Älfred
und ſagt' ihm auch die Märe,
Wie er zu ſeiner Schweſter
in jenen Tagen ſchon geflüchtet wäre,
Da Älfred noch in Chippenham verweilte,
Bis ihn und all ſein Land
das Wehegeſchick durch den Feind ereilte.

132. Der nun mit ſeinen Schaaren,
im ganzen Sachſenlande
Wild und ſchrecklich hauſete
und alle Freien in der Knechtſchaft Bande
Geſchlagen hatte und mit frechem Hohne
Mißhandelte die Chriſten,
die beteten zu Gott und Gottes Sohne.

133. Dies und manches Andre
erzähleten die Männer
Dem vielgeliebten König,
den nun die Beiden auf dem guten Renner,
Den Denulf ritt, mit ſich entführen wollten
Zu Weib und Kind, doch wünſchten ſie,
daß erſt die Roſſ' ein wenig raſten ſollten.

134. Sobald bei Heu und Hafer
ward wieder wohl den Roſſen,
Und als die Männer ſelber auch
in Denulf's Haus ein Frühmahl genoſſen,
Da ging es an ein Scheiden von den Wirthen,
Der edle König drückte
die Hand gar herzlich dem getreuen Hirten,

135. Und sprach: „An deine Dienste
will ich stets gedenken,
Und wenn es Gott gefliebet,
auf Glückes Bahn je meinen Fuß zu lenken,
So will ich dein im Glücke nicht vergessen
Und meines Dankes Fülle,
du treuer Mann, an deiner Treue messen."

136. Er drückt auch Dennlf's Weibe
die Hand nicht ohne Lachen
Und sprach: „Verzeiht, o Herrin,
wenn ich zu Dank nicht Alles konnte machen."
Wer Alfred war, sie hätt' es gern erfahren,
Doch war es noch zu frühe:
noch galt es das Geheimniß zu bewahren.

137. Sie gingen aus dem Hause
und stiegen auf die Renner,
Die Dennlf rasch gezäumet,
ein Lebewohl noch riefen die drei Männer
Den Wirthen zu, dann ritten sie von dannen
Und waren Dennlf's Blicken
verschwunden bald in dunklen Waldestannen.

III.

Alfred Hartner.

1. Da, wo das Flüßchen Thone
vereint sein Wasserbette
Mit dem Parretflusse,
liegt sumpfumgürtet an entlegner Stätte,
Am letzten End' des Gaus der Sumorsäten
Eine kleine Insel,
die war vom Feindesfuß noch nie betreten.

2. Sie war zum Theil bewachsen
mit dunkeln Erlenbäumen
Und himmelhohen Eschen;
doch Schilf und Rohr starrt' an den Uferſäumen,
Der Wildgans und der Ente Sommerweide,
Wie auch des schlanken Reihers,
der dort den Fischen hauſete zum Leide.

3. Unter den hohen Bäumen,
die auf dem Eiland standen,
Weideten die Hirsche,
die ihren Weg auch durch die Flüsse fanden,
Und selbst wenn rings von Schnee die Wälder starrten.
Dort von der Bäume Wurzeln noch
zur Nahrung sich saftgrüne Flechten scharrten.

4. Nur selten kam es, daß sie
ein Menschentritt verstörte
Dort auf der Parretinsel,
die einem reichen Cori gehörte,
Der hatte dort zwar Hütten bauen lassen
Zu Wohnungen für Fischer,
doch waren sie im Winter meist verlassen.

5. Dort war nun König Alfred
mit Weib und Kind verborgen
Und mit den Anverwandten,
die mit ihm theilten des Elends Sorgen.
Noch spät bezeugt's der Insel stolzer Namen:
„Der Äthelinge Eiland",
daß Zuflucht dort die Königssprossen nahmen.

6. Im ganzen Sachsenlande
war alle Lebenskunde
Vom Könige verschollen:
er galt für todt in aller Dänen Munde,
Und selbst den Sachsen war so ganz verdorben
Die Freiheitshoffnung, daß sie
den Egbertsenkel wähneten gestorben.

7. Doch Egbert's Enkel lebte noch.
Und wie er auch zu ringen
Mit Noth und Armuth hatte,
entblößt im Elend dort von so viel Dingen,
Die zu des Lebens Nothdurft sonst gehören:
Er dachte des Gebetes
aus jener wilden Nacht im Hain der Föhren.

8. Zum Theil war es erhöret:
er hatte bei sich wieder
Sein Weib und seine Kinder
und seines Hauses vielgeliebte Glieder,
Drum hofft' er auch auf Gottes weitern Segen,
Daß er zu seinem Volke
ihn würde führen auf der Freiheit Wegen.

9. Er hatte auf der Insel dort
oft vom frühen Morgen
Bis in den späten Abend
mit ganzem Ernste für sein Haus zu sorgen,
Und manchmal war an allzu rauhen Tagen
Doch auf der ganzen Insel
nicht Fisch noch Fleisch zur Speise zu bejagen.

10. Es brodelten nur selten
dort in des Königs Küche
An Sonn- und Wochentagen
der Königsspeisen duftende Gerüche,
Und Alfred's Kinder mußten guter Dinge
Bei trocknem Brode sein,
denn auch des Brodes Vorrath war geringe.

11. Doch wie die Noth auch drückte
in jenen schweren Tagen,
Sie ward mit edlem Muthe
von König Älfred immer doch ertragen,
Und treulich half mit echten Weibeshulden
Frau Calchswith seine Gattin ihm,
daß leichter ihm das Unglück ward zu dulden.

12. Wie auch an ihr zuvor schon
sein Herz in ganzer Treue
Und starker Mannesliebe hing,
schien ihm doch jetzt das holde Weib auf's Neue,
Da sie mit ihm ertrug des Elends Mühen,
In selig sanftem Prangen
der süßen Herzensschönheit zu erblühen.

13. Und wie zuvor auch innig
sie waren stets verbunden,
Es war der Bund der Herzen
doch fester noch in diesen Unglücksstunden,
Da köstlich ihre Treue sich bewährte,
Und in dem Schicksalsfeuer
wie lauteres Gold sich ihre Liebe klärte.

14. Wenn unterweilen dennoch
mit trübem Unmuthe
Älfred zu ringen hatte,
und heißer Zorn aufwallt' in seinem Blute,
Dann flüchtete der König zu den Tönen,
Um mit der Harfe Klängen
das wunde Herz sich heilend zu versöhnen.

15. Die Harfe schafft' ihm Äthelnot,
der seine Liebe kannte
Zu Lied und Harfenklängen,
daß er mit ihr die trüben Geister bannte;
Und immer, wenn er gleiten ließ die Finger
Ueber der Harfe Saiten,
ward ihm die schwere Sorge auch geringer.

16. Wenn bei den ersten Griffen auch
die Töne finster grollten
Und in wilden Läufen
wie angstgehetzet durch die Saiten rollten,
Nun klagend seufzten, nun verzweifelnd stöhnten,
Oder in schrillen Schreien
auflachten und einander sich verhöhnten:

17. In sanften Wohllaut mußten sie
zuletzt sich doch vereinen
Und Trost und Frieden rauschen.
Dann pflegte Frau Calchswith mit ihren Kleinen,
Die ängstlich bis dahin geharret hatten,
Sich still zu ihm zu setzen,
dem Lied zu horchen des geliebten Gatten.

18. Und Älfred sang ein Lied,
wie in der Kindheit Tagen
Er seine Mutter Osburg
es hatte hören singen oder sagen,
Ein Lied von Helden aus den alten Zeiten,
Die ihren Muth bewähreten
in starken Stürmen und verwegnen Streiten.

19. Oft ſang er auch von Egbert
ſeinem großen Ahnen,
Der auch ſchreiten mußte
in ſeiner Jugend auf des Unglücks Bahnen,
Als Beorchtric ihn aus Sachſenland verbannte
Und er nach Frankenland
ſich an den Hof des großen Karl wandte.

20. Doch in dem Elende
verlor der theure Degen
Nicht Muth noch Mannes Zuverſicht,
und trotz ſo vielen harten Schickſalsſchlägen
Stand er doch da mit ungebrochner Stärke,
Als ſeine Zeit gekommen war,
und wirkete des Muthes Heldenwerke.

21. Der flüchtig war und elend
ſo lange Zeit geweſen,
War nun im Sachſenlande
zu großen Dingen dennoch auserleſen,
Und wurde dort ein König ohne Gleichen,
Der ſeines Reiches Herrlichkeit
hielt hoch empor ob allen andern Reichen.

22. Wie höreten ſo gerne
den theuren König ſingen
Seine Hausgenoſſen
mit edlem Feuer von ſo hohen Dingen!
Wie leuchteten ihm ſelber ſeine Augen!
Des großen Egbert Leben
konnt' ihm im Unglück wohl zum Troſte taugen.

23. Und würdig seines Ahnen
mit echtem Heldenmuthe
Blickt' er auch in die Zukunft,
und wie auch bleiern auf dem Lande ruhte
Der Knechtschaft Loos — mit männlichem Vertrauen
Hofft' er noch einmal wieder
den Tag der Freiheit und des Ruhms zu schauen.

24. Der Winter ging zu Ende.
Schon regten sich im Walde
Schüchterne Vögelstimmen
und flüsterten den Bäumen zu, daß balde
Der Frühling kommen werde, schon begannen
Den warmen Sonnenstrahlen
entgegen sich die Knospen auszuspannen.

25. Und auch in Älfred's Herzen
gleich jungem Frühlingstriebe
Begann die Mannshoffnung
und seine treue Vaterlandsliebe
Der Freiheit lichtem Sonnenschein entgegen
Mit neuem Lebensmuthe
in ungeduld'ger Sehnsucht sich zu regen.

26. Und zu Calchswithen sprach er:
„Ich kann nicht länger bleiben!
Ich muß mein Volk besuchen
und muß erfahren, was die Feinde treiben.
Ich will als Harfner in ihr Lager gehen
Und dort, wenn's Gott genehm ist,
mit eignen Augen ihre Dinge sehen."

27. Wohl mußte da die Liebliche
zittern und erbleichen
Vor Angst, daß der Tod ihn
Dort bei den grimmen Feinden könnt' erreichen,
Doch ihn zu halten durfte sie nicht wagen —
„Gott schütze dich! Gott schütze dich!"
war Alles, was sie weinend konnte sagen.

28. Da hüllete der König
seine edlen Glieder
Gleich einem armen Spielmann,
der da von Dorf zu Dorfe trägt die Lieder,
In schlicht Gewand und suchte zu verändern
Die Stirn und all sein Antlitz
durch Tracht des Haars, mit Farben und mit Bändern.

29. Ein Hut mit breiter Krämpe
seine Haare deckte,
Um seine Schulter hing
ein Ranzen, drin ein wenig Speise steckte;
So fremd sah er, daß vor ihm fortrennen
Die eignen Kinder wollten
und konnten ihren Vater nicht erkennen.

30. Doch er nahm schnellen Abschied
von all den lieben Seinen:
Von Ealhswith und den Kindern,
von Athelswith und Eadburg, die mit Weinen
Ihm wünscheten auf allen seinen Wegen
Das rechte Reiseglück
und Gottes starken Schutz und reichen Segen.

31. Dann nahm er Harf' und Stab und ging.
Ernst schritt an seiner Seite
Sein treuer Schwager Athulf,
der gab ihm bis an's Wasser das Geleite
Und fuhr ihn auf dem Nachen durch die Wellen —
Mit starkem Mannesbändedruck
trennten sich am Ufer die Gesellen.

32. Als nun auf feuchten Wegen
war durch den Wald geschritten
Der edle Sachsenkönig
und kam dahin, wo mit unmilden Sitten
Der Däne ließ sein Volk die Macht empfinden,
Ging er von Dorf zu Dorfe,
wo irgend nur ein Hörer war zu finden.

33. Da sang er manch ein kräftig Lied
von alter Sachsentugend,
Und seiner süßen Stimme
zuhorchete das Alter wie die Jugend;
In jedem Dorf fand er vollauf zu leben:
Dem armen Harfner wollte
ein Jeder, der da hatte, gerne geben.

34. Seine Lieder weckten
in manchem Auge Thränen,
In manchem flammend Feuer;
und wenn die Sachsen sprachen von den Dänen,
Ach! wie sie da sich nach der Freiheit sehnten
Und um den König Alfred
wehklageten, den sie gestorben wähnten!

35. Das gab ihm Troſt und Muth;
und hoffend auf die Stunde,
Da er begegnen könnte
dem Feind im Feld mit ſeinem Volk im Bunde,
So wanderte von Ort zu Orte weiter
Trotz drohender Gefahren
Doch ohne Furcht der Held und muthesheiter.

36. Und alſo laut erſchallen
ließ er den Sachſennamen
In ſeinen kühnen Liedern,
daß endlich ihn ergrimmt gefangen nahmen
Däniſche Krieger, die im Lande ſpürten,
Und den dreiſten Sänger
vor König Guthorm in das Lager führten.

37. Das war der grimmſte Däne
und, wie ſein Name ſagte,
Ein wilder Kriegesdrache,
dem nichts ſo ſehr als Feindesblut behagte,
Und der, wie einſt in der Oſtangeln Reichen,
Nun in dem Sachſenlande
vor ſeiner Wuth die Chriſten ließ erbleichen.

38. Er ſaß mit ſtolzen Kriegern
in einem weiten Saale,
Die dort das Gut des Landes
verpraſſeten in manchem reichen Mahle;
Er ſchmauſt' und zechte ſo mit den Genoſſen,
Daß ihm mit dunkler Röthe
ſchon Stirn' und Wangen waren übergoſſen.

39. Doch als sie nun den Harfner
vor sein Antlitz brachten
Und ihm mit ihren Klagen
den Haß des Königs zu erregen dachten
Und voller Zorn auf seine Harfe wiesen,
Auf der er allzu laut
den Sachsennamen überall gepriesen:

40. Da sprach der Dänenkönig:
„Man soll den Sänger ehren,
Wo man ihn auch mag finden,
und soll ihm nicht die Kunst zu üben wehren;
Von Odin selbst kommt des Gesanges Gabe,
Daß sie das Herz der Hörenden
in diesem kurzen Erdenleben labe.

41. „Was wär' des Helden Leben,
sein Streiten und sein Ringen,
Wenn keine Skalden wären,
beim frohen Mahl die Mannestust zu singen?
Ein Rauch und Schemen! Doch im Lied vererben
Auf Kind und Kindeskinder wir
den Namen und den Ruhm, den wir erwerben."

42. Weiter sagte Guthorm:
„Also hoch und theuer
Halt' ich die werthen Sänger,
daß nimmer ich von meines Heerdes Feuer
Den Mann vertreibe, der die Saiten rühret,
So soll mein Gast auch dieser sein,
auch wenn ihr sagt, daß er mein Volk verführet."

43. „Herr, Eure Huld," sprach Alfred,
sei hoch von mir gepreiset!
Ich bin ein armer Spielmann,
der nur aus Noth von Dorf zu Dorfe reiset,
Und hoffe auf die Tröstung milder Leute,
Daß ich nicht gänzlich werde
in dieser schweren Zeit des Hungers Beute.

44. „Ich spiele, Herr, und singe,
was in frühern Tagen
Ich gelernet habe.
So weiß ich nichts zu singen und zu sagen,
Als von der Sachsen sangeswerthen Streiten,
In denen sie gerungen
hier mit den Walchen in den alten Zeiten.

45. „Nun freilich ist der ganze Ruhm,
den sie sich einst erworben,
Verloren und verdorben,
seit unser König Alfred ist gestorben;
Nun geltet Ihr, was einst die Sachsen galten,
Und Eure neuen Ehren
sind grüner nun als unsre welken alten.

46. „Doch noch ist meine Harfe
zu sehr gewohnt der alten,
Die in so manchen Jahren
in frischer Lust aus ihren Saiten schallten —
Drum zürnet nicht, es wird nicht lange währen,
So sing' ich auch von Dänen,
denn immer greift das Lied nach höchsten Ehren.

47. „Und wo ihn schaut der Sänger,
muß er mit seinen Weisen
Den Ruhm der Mannesthaten
bei fremdem Volk wie bei dem eignen preisen;
Nicht darf er murren und unwillig trauern,
Daß seines Volkes Ehren
nicht länger, als ihm Gott bestimmte, dauern.

48. „Wie im Meer die Wellen
rauschen auf und nieder —
Wenn die eine anschwillt
und mächtig steigt, so fällt die andre wieder,
Die schaumgekrönt in kühner Wölbung eben
Noch über alle andern
sich sieghaft konnte in der Fluth erheben;

49. „Oder wie im Walde
und weithin auf den Auen
Gebüsch' und Bäum' und Blumen
abwechselnd sind bald grün bald welk zu schauen,
Hier Knosp' und Blatt, dort Blüth' und Früchte treiben
Und nie zu gleicher Stunde
in gleicher Pracht der Sommerfülle bleiben:

50. „Nicht anders sind die Völker:
sie kommen und sie gehen,
Sie blühen und verwelken,
oft wenn sie grad' in bester Blüthe stehen —
Und wie mein Volk auch wußte sonst zu streiten,
Nun ist doch seine Welle
verrauscht, o Herr, im Wellenschlag der Zeiten."

51. Als Älfred so gesprochen,
sprach der Fürst der Schilde:
„Du redest weise, Sänger,
und sollst bei mir nun finden volle Milde,
Doch ist es wahr, daß Älfred ist gestorben?"
Da sprach Älfred: „Man sagt es
im ganzen Land, daß ihn die Noth verdorben."

52. „So komm," sprach König Guthorm,
„hier aus vollen Bechern
Meth oder Öl zu trinken!
was? oder zählst du nie zu frohen Zechern?"
„Ei!" sprach Älfred, „das Trinken ist in Ehren
Bei uns, seit König Vortigern
sich von Schön-Rowen ließ den Trinkspruch lehren."

53. „Wer war das?" fragte Guthorm;
da in der Harfe Saiten
Griff rasch der Sachsenkönig
und ließ die Finger spielend drüber gleiten
Und sang, wie Vortigern, dem Brittenkönig
Einst Hengist's schöne Schwester
Rowen mit Worten zutrank zaubertönig.

54. „Sei heil, Herr König!" lispelnd.
Der König aber fragte,
Was ihr Wort bedeute,
und als man ihm den Sinn des Wortes sagte
Und auch die Antwort, die nach Sachsensitte
Der Trinkspruch verlangte,
Da sprach: „Trink Heil, trink Heil!" der reiche Britte.

55. Und trank dann aus dem Becher,
den Rowen ihm gegeben,
Und ihr in's Auge schauend
trank er zugleich sich wunderbares Leben,
Und seine Brust durchströmten solche Gluthen,
Als wär' geheimer Zauber
gemischt von Rowen in des Bechers Fluthen.

56. Und also sehr gefiel ihm
diese Sachsensitte,
Daß Hengist's schöne Schwester
desselben Tages auf des Königs Bitte
Noch oft: „Sei heil, Herr König!" sagen mußte,
Und Vortigern war hocherfreut,
daß er „Trink Heil!" nun zu erwiedern wußte.

57. Und nicht ging er von dannen,
bis er versprochen hatte,
Land und Macht zu geben,
auf daß er würde Schön-Rowenens Gatte.
Und so geschah's, doch ward noch viel gestritten
In harten Kämpfen später
um jenes Land von Sachsen und von Britten.

58. Davon sang König Alfred,
und seine Töne rauschten
So goldenrein und lieblich,
daß ihm mit Wonne alle Dänen lauschten
Und, als das Lied gesungen war zu Ende,
„Sei heil!" voll Jubels riefen
und ihm zutrinkend schüttelten die Hände.

59. Und mit den reichen Speisen,
die Landen auf den Tischen,
Weißbrod und Eberbraten,
befahl man ihm den Leib sich zu erfrischen,
Da schmauste Alfred bei dem Feindesschmause,
Und füllt' auch seinen Ranzen,
daß er's den Seinen brächte mit nach Hause.

60. Dann sang er manches Lied noch
hellstimmig und volltönig,
Daß laut die Dänen jubelten
Und Guthorm ihn, der stolze Dänenkönig,
Hoch pries und lobte vor den andern allen;
Doch er sprach: „Wenn ich wiederkomm',
so soll mein Lied Euch noch ganz anders schallen."

61. Doch als es spät geworden war
und draußen an dem Himmel
Die vielhellen Sterne
schon funkelten im lustigen Gewimmel,
Legt' an der Wand er seine Harfe nieder
Und nieder am Kamine
setzt' er sich selbst und streckte seine Glieder.

62. Und ließ das Haupt nieder
auf den Busen sinken
Und that als ob er schliefe.
Doch Guthorms Krieger fuhren fort zu trinken,
Und ohne auf den Harfner noch zu achten,
Erzählten sie mit Prahlen
sich dies und das und jubelten und lachten.

63. Doch Älfred hörte Alles,
was sie da prahlend sagten,
Und hörte manche Reden,
die seinem Königsherzen wohl behagten:
Er freute sich, daß sie so sicher waren,
Daß sie weit auf der Insel sich
zerstreuen ließen ihre Heerschaaren.

64. Erst als sie endeten
das laute Trinkgelage,
Als schon mit schnellen Schritten
die Nacht entgegen wandelte dem Tage,
Und mit einander gingen aus dem Saale,
Schlief Älfred ein. Doch schlief er
nur bis zum ersten rothen Morgenstrahle.

65. Da sprang er auf vom Boden
und nahm, was ihm gehörte.
Und schritt aus dem Saale,
ohn' daß ihn einer von den Dänen störte;
Doch als er ward am Lagerthor vernommen,
Sprach er: „Grüßt König Guthorm
und sagt, ich werde balde wieder kommen!"

IV.

Der Prüfung Ende.

1. Auf die Äthlingsinsel
war wieder zu den Seinen
Älfred zurückgekehret
zu hoher Lust den Großen wie den Kleinen —
Doch hatt' er dort noch manche Noth zu leiden,
Bevor nach Gottes Willen
er endlich sollte von dem Elend scheiden.

2. Zwar war die Zeit der Fasten,
doch wie in seinem Hause
Damals gefastet wurde,
so fastet kaum ein Klausner in der Klause,
Der durch Entbehren, Hungern und Kasteien
Den Ruhm der Heiligkeit
sich schon erwarb bei Pfaffen und bei Laien.

3. Eines Tages waren
die andern ausgegangen,
Ob für des Leibes Nahrung sie
im Parretflusse Fische konnten fangen,
Nur Alfred war mit Galchswith heimgeblieben
Und sorgte mit der Theuren
voll ernsten Sinnens um die Noth der Lieben.

4. Da plötzlich trat zu ihnen
durch des Hauses Pforte
Ein armer greiser Bettler,
der durch die Sümpfe doch zu diesem Orte
Den Weg gefunden, wunderbar den Beiden,
Und bat sie um ein Stückchen Brod,
er müsse sonst den bittren Tod erleiden.

5. Mit schwerem Seufzen sagte da
Galchswith zu dem Gemahle:
„Ein einzig Laib Brod
noch haben wir und weiter nichts zum Mahle."
Da sprach Alfred: „Wir wollen's mit ihm theilen
Um unsres Heilands willen:
noch soll der Tod den Armen nicht ereilen."

6. Da theilte Frau Galchswith
des Königes Erbarmen
Und gab von ihrem letzten Brod
die Hälfte fast dem elenden Armen,
Und Alfred stärkt' ihn noch mit einem Trunke
Des letzten Honigweines,
den sorgsam er verwahret hatt' im Schranke.

7. Da fiel der greiſe Bettler
nieder auf die Knie
Und rief mit lauter Stimme:
„O gnadenreicher Gott im Himmel, ſiehe
Voll reicher Huld auf dieſe Beiden nieder,
Und was ſie mir gethan,
o guter Gott, das gieb du ihnen wieder.“

8. Dann ſtand er auf und ging.
Von Staunen ganz befangen
Standen noch die Beiden
und merkten kaum, daß er hinaus gegangen,
Als ſie von Weitem frohen Ruf vernahmen
Und jubelndes Getöſe
der Ihrigen, die von dem Fluſſe kamen.

9. Sie gingen vor die Thüre,
da kamen ſchon geſprungen
Die freuderhitzten Kinder
und riefen ihnen zu: „'s iſt wohl gelungen!
So reichgeſegnet war noch nie wie heute
Der Fiſchzug in dem Fluſſe:
wir alle bringen Beute über Beute.“

10. Und alſo war's. Die Netze
waren bis zum Rande
Mit Fiſchen angefüllet
und alſo ſchwer, daß ſie vom Fluſſesſtrande
Mit Müh die Beute hatten hergetragen.
Da dacht' Alfred des Bettlers,
und er begann die Seinen all zu fragen.

11. Ob ſie ihm nicht begegnet,
und da er von dem Alten
Ihnen Alles ſagte,
und daß er gern ihn hätte dabehalten,
So ſuchten ſie, doch war er ganz verſchwunden,
Und wie ſie ſich auch mühten,
er ward trotz alles Suchens nicht gefunden.

12. Da ſagte Mancher wohl,
es ſei in Alfred's Hauſe
Ein Heiliger geweſen,
der ihnen nun zum reichen Segensſchmauſe
Die vielen Fiſche hab' in's Netz gelenket,
Weil ihm der milde König
die Hälfte ſeines letzten Brods geſchenket.

13. Doch Alfred ſelber ſagte:
„Wer es auch ſei geweſen,
Gott hörte ſein Gebet,
er läßt durch ſeinen Segen uns geneſen
Und zeigt uns wieder: wenn wir mit den Armen
Ein menſchlich Mitleid haben,
ſo will auch er ſich unſrer Noth erbarmen."

14. So ſprach der Sachſenkönig
mit edlem Gottvertrauen
Und ſollte des zum Lohne
mit ſel'gen Augen frohe Zukunft ſchauen
Noch in der Nacht, die folgte dieſem Tage,
Als ſeine Mutter Osburg ihm
im Traum anſagt' das Ende ſeiner Klage.

15. Von roſenrothem Lichte
wunderbar umgeben
Mit holdverklärtem Antlitz,
ſo ſchien ſie vor den Augen ihm zu ſchweben,
Und ſelig lächelnd dem geliebten Sohne
Sprach ſie in ſolchen Worten
im Traum zu ihm mit himmliſch ſanftem Tone:

16. „O Liebling meines Herzens,
den ich zuletzt geboren,
Gedenkſt du meines Wortes noch:
der iſt von Gott zu Großem auserkoren,
Der frühe muß in ſeinem Leben leiden?
Ich ſagt' es dir, mein Alfred,
als Gott mich hieß von dieſer Erde ſcheiden.

17. „Nun iſt dein Leid erfüllet.
In deines Elends Stunden
Biſt du vor Gottes Angeſicht
in deines Herzens Grunde rein befunden,
Drum ſollſt du nun des Leidens Lohn erleben,
Und dir es zu verkünden,
hieß Gott mich ſelbſt zu dir hernieder ſchweben.

18. „Schon allzu lange hauſen
in deinem Land die Heiden,
Erhebe dich, Gott will es,
du ſollſt nicht länger ſolche Schande leiden,
Erhebe dich und laß dein Heerhorn tönen
Wider die argen Feinde,
die Gott und ſeine Heiligen verhöhnen."

19. So sagte die Verklärte.
Dann mit süßem Hauche
Küßte sie den Träumenden
und, gleichend einem ros'gen Wolkenrauche
Verschwand ihr Bild und schwebete von hinnen
Und ließ ihn seinen Träumen,
der Himmelsbotschaft weiter nachzusinnen.

20. Er schlief voll sel'gen Friedens.
Doch als der junge Morgen
Auf die Berge trat,
um zu des Tages Freuden oder Sorgen
Mit lichtem Gruß die Menschen zu begrüßen,
Da sprang aus dem Bette
Frau Osburg's liebster Sohn mit raschen Füßen,

21. Und warf sich in die Kleider
und eilt' hinaus in's Freie,
Um dort vor Gottes Angesicht
in einsamen Gebetes frommer Weihe
Der Seele heißes Wallen erst zu lindern,
Eh' er den Traum erzählte
der theuren Gattin und den lieben Kindern.

22. Voll frommer Rührung weinten sie,
als sie aus seinem Munde
Den Frau Osburg's Worten
und Gottes Troste höreten die Kunde,
Und stolze Hoffnung glänzt' in ihren Blicken,
Als Alfred sprach: „Nicht länger
soll uns die List der Heiden nun umstricken."

23. Noch sprachen von dem Traume
die Lieben laut und leise,
Da tönt' vom Flussesufer
zu ihnen eines Sachsenhornes Weise;
Alfred sprang auf und eilte nach der Stellen,
Wo mit dem Kahn sie fuhren
an's Festlandsufer durch des Parret Wellen.

24. Da grüßte ihn vom Ufer,
getrennt noch durch die Wellen,
Der treue Athelnot
und mit ihm andre sächsische Gesellen,
Die waren in dem Land umhergefahren
Und brachten Speisevorrath
und frohe Botschaft auch, die sie erfahren.

25. Er holte mit dem Kahne
die Treuen schnell herüber
Mit also frohem Antlitz,
als wäre jetzt schon alle Noth vorüber.
Und als auch sie nun brachten frohe Kunde,
War's neue Bürgschaft ihm,
daß nahe seines Elends letzte Stunde.

26. „Im Land der Südwaleisen,"
so sagten ihm die Treuen,
„Hatt' Ingvar's grimmer Bruder
gewüthet erst gleich einem wilden Leuen,
Doch als dort alle Freiheit war zertreten,
War er mit Frühlingsanfang
gezogen in das Land der Defensäten

27. „Vor die Burg zu Cynwith.
Dort waren treue Sachsen,
Geführt vom Grafen Odda,
die glaubten sich dem Feinde noch gewachsen,
Denn unzugänglich war von dreien Seiten
Die hohe Burgveste,
und war so leicht mit Sturm nicht zu erstreiten.

28. „Jedoch die Dänen wußten,
daß in der Veste Mauern
Nicht war ein einz'ger Brunnen,
und dachten doch die Stunde zu erlauern,
Da die Bedrängten sich ergeben mußten,
Wenn sie vor Wassermangel
sich keinen Rath mehr in der Veste wußten.

29. „Doch Odda sagte: „„Laßt uns
der Noth ein Ende schaffen,
Und statt hier zu verdürsten,
laßt uns doch lieber sterben mit den Waffen!““
Und kampfbegierig stürmte aus den Thoren
Die Schaar am frühen Morgen
und zeigte, daß ihr Muth noch nicht verloren.

30. „Voran ihr Herzog Odda,
der seine Ehr' bewährte
Und dort den Feinden brachte
so grimmen Morgengruß mit seinem Schwerte,
Daß sie sich auf die Antwort kaum besannen
Und nach wirrem Kampfe
nach ihren Schiffen flüchteten von dannen.

31. „Wie hatten da die Sachsen
so meisterlich geschlagen!
Wie jauchzten sie, als auf dem Feld
nun wohl achthundert von den Feinden lagen,
Auf dem sie nun als ganze Sieger standen,
Und wie erst, als sie gar im Zelt
der Dänen heil'ge Rabenfahne fanden!

32. „Das war die Kriegesfahne,
auf deren weißes Linnen
Ingvar's Schwestern stickten
den Vogel Odin's mit kunstreichen Sinnen,
Ein stolzes Heiligthum für alle Dänen,
Durch das sie in den Schlachten
Glück oder Unglück sich verkündet wähnen.

33. „Wenn bei des Kampfs Beginne
der Rabe scheint zu fliegen
Auf der windbewegten Fahne,
so glauben sie gewiß im Streit zu siegen,
Doch wenn die Fahne schlaff hernieder hänget,
So zagen sie und fürchten,
daß siegreich sie der Feind vom Felde dränget.

34. „Und diese Fahne fanden
im Zelte dort die Sachsen,
Und ist den theuren Degen
Dadurch der Muth nun also sehr gewachsen,
Daß sie dem Feind, auch wenn er wiederkehrte,
Sich abermals getrauen
den Gruß zu bieten mit dem Sachsenschwerte."

35. Als Älfred Solches hörte,
schlug ihm in hohen Wonnen
Das Herz, und er erzählte,
wie frohen Trost auch er im Traum gewonnen,
Und rief: „Wohlan, nun wollen wir auch wagen,
Mit unsres Gottes Hülfe
aus unserm Land die Feinde zu verjagen.

36. „Vertheilt euch in die Gauen
und sagt dem Volk die Kunde,
Daß noch sein König lebe
und daß ihm nahe der Befreiung Stunde;
Wie sehr die Sachsen sich nach Freiheit sehnen,
Das hab' ich selbst erfahren,
da ich mich schlich als Harfner zu den Dänen.

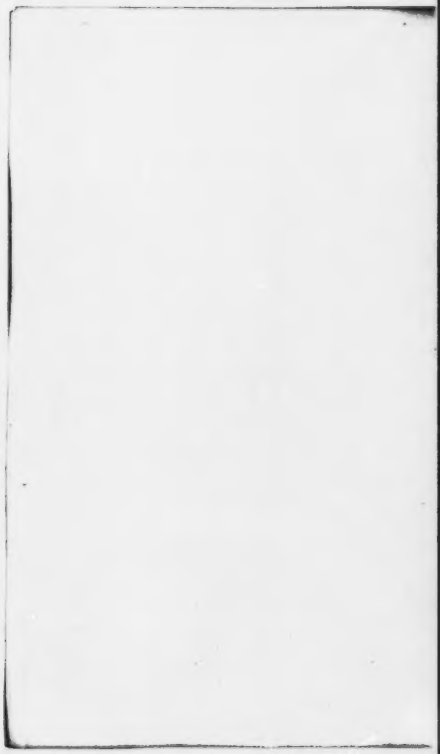
37. „Die Krieger König Guthorm's
wähnen mich gestorben
Und sind des Uebermuthes voll,
der manchem Sieger schon den Sieg verdorben;
Auf! gehet hin und sagt's den theuren Degen,
Daß sie sich heimlich rüsten;
ich weiß fürwahr, mit uns ist Gottes Segen!

38. „Wenn sieben volle Wochen
nach Ostern sind vergangen,
Werde von uns muthig
das große Werk der Freiheit angefangen,
Am Sealwaldsende dort bei Egbertssteine
Heißt mein Volk sich sammeln
und warten, bis ich selber dort erscheine."

39. Er ſprach's und ſtolze Freude
durchleuchtete die Mannen,
Die raſchen Urlaub nahmen
und ohne Weilen reiſeten von dannen
Und fröhlich dann von Gau zu Gaue gingen,
Dem Volk von ſeinem König
der Freiheit ſüßen Frühlingsgruß zu bringen.

Sechstes Buch.

Sieg und Freiheit.



I.

König und Volk.

1. An einem Maienmorgen,
wie er versprochen hatte,
Nahm Abschied von den Seinen
voll stolzer Hoffnung Frau Calchswithen's Gatte,
Um mit den Mannen, die noch bei ihm waren,
Nach Egbertsstein zu ziehen,
wo seiner harren sollten seine Schaaren.

2. Als sie den Fluß durchfahren,
ließ der Sachsenkönig
Sein Heerhorn ertönen:
das klang so freudenhell und siegestönig,
Als seine Weis' im weiten Walde schallte,
Daß es wie froher Jubel
rings aus den grünen Hallen wiederhallte.

3. Zu dreien Malen blies er.
Doch als der Ton verklungen
War zum dritten Male,
kam eine frohe Sachsenschaar gesprungen
Aus dem Wald zu Roß mit unbesetzten Rossen,
Die sie dem König brachten
und seinen andern edelen Genossen.

4. Sie waren hoher Freuden voll,
als sie den König schauten,
Mit dem vereint sie wieder
auf Gott und ihren eignen Muth vertrauten.
Älfred stieg rasch mit seiner Schaar zu Pferde,
Und fort ging's längs dem Flusse,
daß unterm Hufschlag dröhnete die Erde.

5. Sie ritten ohne Rast
dem Lauf des Stroms entgegen
Im kühlen Waldesschatten
oder auf maiengrünen Wiesenwegen,
Um noch zur rechten Zeit und sonder Weilen
Bei Egbertstein die Schaaren
der treuen Sachsenvölker zu ereilen.

6. Die aber harrten dort
an dem Waldrande
Auf einer breiten Aue,
die nun zu ihrem hartbedrängten Lande
Von Neuem frohe Zuversicht gewannen,
Von Hamptun und von Wilts
so wie von Somerset die treuen Mannen.

7. Wie wenn in Frühlingstagen
mit rauſchendem Gefieder
Herziehn die vollen Schaaren
der Kraniche zu unſern Fluren wieder,
Aus denen ſie der ſcharfe Winter hatte
So lang verbannt, und lärmend
ſich niederlaſſen auf der grünen Matte;

8. Schon ſcheinet voll die Wieſe,
doch kommen zu der Menge
Noch immer neue Schaaren,
daß weithin rauſcht das toſende Gedränge:
Es gilt die Weideplätze zu vertheilen,
Und ausgeſtellt ſind Wachen,
daß nicht ein Feind ſie könne dort ereilen:

9. So kamen zu den Sachſen dort,
die ſchon beiſammen waren
Auf der Wieſ' am Walde,
zu jeder Stund' noch immer neue Schaaren,
Die wollten, da der Frühlingsruf ergangen
Aus ihres Königs Munde war,
nun ihren Frühlingsantheil auch empfangen.

10. Was hatten ſie im Winter
von dem böſen Heiden,
Der in dem Lande hauſete,
mit dumpfen Schmerzen Freches müſſen leiden!
In Haus und Hof, im Glauben, in den Sitten
War ihnen von den Dänen
der Freiheit Lebensader durchgeſchnitten.

11. Sie konnten nicht mehr eigen Gut
erwerben noch vererben
Und waren so geknechtet,
daß sie nicht leben konnten und nicht sterben,
Und wenn sie seufzeten zum Christengotte,
Sie mußten im Gebete selbst
erbeben vor dem grimmen Heidenspotte.

12. Seit man in allen Gauen
die trübe Mähre sagte,
Älfred sei gestorben,
war kaum noch Einer, der zu hoffen wagte,
Wie sehr er auch die Freiheit mocht' ersehnen,
Daß je das Volk der Sachsen
abschütteln könnt' das schwere Joch der Dänen.

13. Doch als des Königs Freunde nun
sagten die frohe Kunde:
„Der König lebt! es nahet
dem Volk der Sachsen der Erlösung Stunde!
Wer treu gesinnt ist und die Dänen hasset,
Der soll zu Älfred stehen,
wenn er das Schwert zum heil'gen Streite fasset!"

14. Da war in ihre Herzen
wie mit Frühlingswehen
Zurückgekehrt die Hoffnung,
noch einmal aus den Banden zu erstehen,
Zu die die Wuth des Feindes sie geschlagen:
Der Ruf des theuren Königs
ließ länger nicht die treuen Sachsen zagen.

15. Wie ein stilles Wunder
ging von Mund zu Munde,
Den Dänen unvernehmbar,
von Alfred's Ruf die wonnevolle Kunde,
Und also schnell wuchs weiter diese Mähre,
Als wenn sie mit dem Frühlingsgrün
allüberall der Erd' entsprossen wäre.

16. Der Wind, der da spielte
mit den Blumendüften,
Die Vöglein, die da sangen
im grünen Wald und in den blauen Lüften,
Ja selbst die warmen Frühlingssonnenstrahlen
Schienen zu verkünden
dem Sachsenvolk das Ende seiner Qualen.

17. Das Fest der hell'gen Ostern
hatten sie begangen
Zwar heimlich vor den Dänen,
doch freudenerfüllt und frei von allem Bangen:
War ihnen doch aus Nacht und Todesbanden
Mit Christ dem Herrn des Lebens
zugleich der Freiheit Hoffnung neu erstanden!

18. Und so voll Freud' und Sehnsucht,
wieder nun zu schauen
Den heißgeliebten König,
waren sie gekommen zu der Auen
Am Rand des Waldes dort bei Egbertssteine
Und harrten seiner Ankunft
schon seit dem ersten Morgensonnenscheine.

19. Lange mußten warten,
die zuerst gekommen waren;
In dem grünen Grase,
so wie im Walde lagerten die Schaaren,
Doch standen Wachen aus an allen Ecken,
Den König anzumelden,
und daß kein Ueberfall sie könn' erschrecken.

20. Schon war des Tages Mitte
den Harrenden vergangen,
Da endlich schell der Ruf,
der ihnen still' ihr sehnendes Verlangen,
Die Wachen riefen hell und freudentönig:
„Erhebt euch! Älfred kommt!
Grüßt, frohe Sachsen, nun den Sachsenkönig!"

21. Hei, wie da von der Erde
aufsprangen, die noch lagen!
Wie das Gedränge wogte
dort auf der Auen und im grünen Hagen!
Und wie er nun in Wahrheit kam zu ihnen,
Da schien den treuen Sachsen
der lichte Maie wirklich erst erschienen.

22. Der Wald hallte wieder
von dem Jubelschalle:
„Heil Älfred! Gottwillkommen!"
so riefen da die treuen Mannen alle,
Die frommen Dank in tiefer Brust empfanden,
Da der geliebte König war
wie von den Todten ihnen auferstanden.

23. Älfred war vom Roſſe
schnell herabgeſprungen,
Daß ihn umarmen konnten
dort auf der Au' die Alten wie die Jungen,
Da hielten ſchnell die Schilde ſie nach oben
Ueber ihre Häupter
und Älfred ward mit Luſt hinaufgehoben,

24. Daß dort das hehre Antlitz
des Äthelwulferzeugten
Ueber ihren Häuptern
vor allem Volke könne ſtrahlend leuchten,
Und der ſo elend war in Winters Tagen,
War nun durch Volkes Liebe
auf's Schild gehoben und mit Luſt getragen,

25. Und wieder ganz ein König.
Er aber kniete nieder
Dort auf dem Schild, und mit ihm
beugten die Sachſen alle ihre Glieder
Vor Gott in dieſer weihevollen Stunde,
Und Älfred betete
zum Herrn der Herrn mit frommbewegtem Munde:

26. „Herr, der du ewig waltest
über Tod und Leben,
Ich danke dir, mein Gott,
daß du mein Volk mir wieder haſt gegeben!
O laß es mich zu deiner Ehr' bewahren,
Und hilf mit deiner ſtarken Hand
mir überwinden, Herr, des Feindes Schaaren.

27. „Nicht um den Glanz der Eigenmacht
noch um eitle Dinge
Fleh' ich, wenn ich bitte,
daß mir durch dich das große Werk gelinge,
Ich fleh' für Alle, die dein Wort getaufet,
Und die das Blut des Heilands
hat, Gott der Gnade, deinem Reich erkaufet.

28. „Daß ich mit meinem Volke
in dieses Landes Gauen
In deiner rechten Freiheit
den dir geweihten Tempel könne bauen
Des Christenglaubens und der Sachsensitte,
Die uns die Heiden höhnen,
das ist nun mein Gebet und meine Bitte.

29. „In deinem Namen will ich
nun zu dem Schwerte fassen
Und will, so wahr ich lebe,
nimmermehr von meinem Volke lassen,
Will treu mit ihm um unsre Freiheit werben
Oder, wenn es sein muß,
mit ihm getreu für unsre Freiheit sterben."

30. „Amen! Amen!" riefen,
die hörten diese Worte
Und blickten edlen Feuers voll
zum König auf, dem hehren Volksworte,
Und in den Herzen Aller, die da waren,
Schlug heilige Begeisterung,
da sie des Königs hohen Sinn erfahren.

31. Alfred sprang vom Schilde
und musterte die Schaaren,
Er und seine Freunde,
die in der Noth ihm treu geblieben waren,
Und sorgte, daß sich alle Markgenossen
Zur Zehntschaft erst und weiter dann
zum festgeschaarten Waffenhundert schlossen.

32. Mit seinen scharfen Blicken
vermocht' er wohl zu küren
Die rechten Volksdegen,
die Zehnt und Hundert könnten richtig führen,
Und also fand sein Auge auch die Rechten,
Unter deren Führung
sollten vereint die Hundertschaften fechten.

33. Als er die Volksmenge
dort auf der grünen Matte
In wohlgefügten Schaaren
mit weiser Ordnung so gegliedert hatte,
Daß Mann an Mann die Nachbarn sich gesellten,
Die Zehnte Rittern folgten
und unter Grafen sich die Hundert stellten:

34. Ermahnte er sie Alle,
die Ordnung wohl zu merken
Und nimmer sie zu lassen,
sobald es gelte mit des Schwertes Werken
Den Feind zu reizen, nie vom Ort zu weichen,
Daß nicht wie früher könnte
durch falsche Flucht der Feind den Sieg erschleichen.

35. Unter diesen Dingen
war der Tag verflossen,
Da ward im Kriegesrathe
von Alfred und den Herzögen beschlossen,
Bei Egbertsstein die Nacht noch zu verweilen,
Jedoch am frühen Morgen
gegen den Feind mit frischer Kraft zu eilen.

36. Da machten sich ihr Lager
die hoffnungsfrohen Sachsen
Voll edlen Siegesmuthes,
der ihnen war mit Frühlingsmacht gewachsen,
Daß auch nicht Einer mocht im Herzen zagen:
Mit Gott und ihrem König
wollten sie gerne Blut und Leben wagen.

II.

Die Schlacht bei Äthandune.

1. Wie grimmte König Guthorm,
als er vernahm die Mähre,
Daß Älfred noch am Leben
und mit dem Heere schon bei Aeglea wäre!
Wie wütheten die andern Dänenfürsten
Und riefen wild nach Waffen,
am Feind zu still'n ihr zornig Blutdürsten!

2. Zwar waren weit zerstreuet
im Lande die Nordmannen,
Da sich die stolzen Sieger
vom Feinde keines Angriffs mehr versannen,
Doch waren in dem Lager noch so viele,
Daß sie sich stolz getrauten
auch so zu kommen zu des Sieges Ziele.

3. Der stolze Dänenkönig
ließ reiche Opfer schlachten
Den Göttern Tyr und Odin,
daß sie des Krieges Glück ihm willig machten,
Und er gelobt', daß sie erhalten sollten
Den größten Theil der Beute,
wenn sie den Dänen Sieg verleihen wollten.

4. Auch ließ er Kriegsrunen
in Buchenstäbe schneiden,
Durch sie das Loos zu fragen,
wie sich des Krieges Schicksal würd' entscheiden.
Da sprach das Loos: „Der Sieg trifft die Dänen."
Und Guthorm war so thöricht,
die Sachsen überwunden schon zu wähnen.

5. Und siegesübermuthig
sammelt' er die Schaaren,
Die bei ihm auf der Burg
oder im Land noch in der Nähe waren,
Und brauste mit dem Heere der Nordmannen
Dem kühnen Feind entgegen
gleich einem wilden Wetterſturm von dannen.

6. Bei Athandune war es
auf einer breiten Auen,
Daß sie das Heer der Sachsen
geschaart und wohlgerüstet konnten schauen:
Hei! wie sie da von heißem Grimm entbrannten
Und mordlustig stürmend
mit scharfen Gerrn durch die Aue rannten!

7. Wie wenn die tollen Stürme
wild die Luft empören
Und sausend sich und brausend
auf einen Wald hochaufgeschoss'ner Föhren
Voll Ingrimms werfen und entsetzlich wüthen
Wider die grünen Wächter,
die vor dem Nord die Saat des Landes hüten —

8. Sie wühlen an den Wurzeln
in dem braunen Sande,
Sie rütteln an den Stämmen,
die sie erfassen an dem Waldrande,
Und greifen also wirbelnd in die Gipfel,
Daß sie zu brechen drohen
dem ganzen Walde seine grünen Wipfel:

9. So stürmten die Nordmannen
dort auf der Wahlstätte
Einher auf die Sachsen,
und wenn sie Alfred nicht ermahnet hätte,
Geschlossen stets und Mann an Mann zu bleiben,
Wär's wohl dem Feind gelungen,
die theuren Degen von dem Plan zu treiben.

10. So aber standen sie,
Wie die Waldföhren
Fest und dichtgeschlossen
ausharren in den grimmen Sturmeschören,
Und wie die Stürm' auch in den Wipfeln wüthen,
Doch ungebrochen stehen
und vor dem Feind des Landes Saaten hüten:

11. So ſtanden auch der Sachſen
dichtgeſchloſſ'ne Schaaren
Und wußten ihre Ehre
dort auf dem Felde mannhaft zu bewahren:
Nicht mit dem Speerwurf noch mit Schwertſtreichen
Konnten die Nordmannen
trotz aller Wuth des Sieges Ziel erreichen.

12. Da griffen die Ergrimmten
zu ihren alten Liſten,
Womit in manchem Kampfe
ſie hatten überwunden ſonſt die Chriſten:
In falſcher Flucht begannen ſie zu weichen
Und hofften alſo wieder
den Sieg auf dem Wahlfeld zu erſchleichen.

13. Jedoch die Sachſen wußten
Liſt gegen Liſt zu wenden
Und folgten raſch zum Scheine
nur mit des Heeres beiden äußern Enden,
Die Athelnot und Athulf weiſe führten,
Indeß der Mitte Schaaren ſich,
die Alfred führt', nicht von der Stelle rührten.

14. Als nun die Nordmannen
in böſer Kampfestücke
Ihre Schlachtreihen
dort auf dem Plane wendeten zurücke
Und ungeſtüm ſich warfen auf die Flanken,
Da waren ſie getäuſchet
in ihren ſiegbegehrenden Gedanken.

15. Denn wohlgeschaart empfingen sie
die edlen Volksdegen,
Und mit dem Heer der Mitte
rückt' Älfred ihnen also stark entgegen,
Daß sie nun selbst erschraken, statt erschreckten,
Als die Sachsen ihnen
zum grimmen Gruß das Schwert entgegenstreckten.

16. Da ward den grimmen Dänen
ihre List zum Leide;
Den Rossen wie den Mannen ward
die breite Wiese wohl zur üblen Weide,
Und mancher Heide fiel an jenem Tage,
Der nimmer eine Wunde
gewann zuvor von Stiche noch von Schlage.

17. Wohl nützeten im Kampfe
die theuerlichen Recken,
Als sie zusammensprangen,
mit ganzer Kraft die guten Schwertecken:
Die Schwerter klangen und die Schilde dröhnten:
Daß unter den scharfen Streichen
zusammenbrechend Roß und Reiter stöhnten.

18. Vor Allen sah man Älfred
auf die Feinde dringen
Gleich einem wilden Eber
und furchtbar sausend seinen Streitsachs schwingen.
Das war ein Lied, das laut und siegestönig
Dort auf der Kriegesharfe
aufspielete dem Feind der Sachsen König!

19. Ein Lied, daß Guthorm selbst,
der unerschrockne Heide,
Vor seiner Weise schauderte
und knirschete vor Wuth in seinem Leide
Und rasend antrieb die verwirrten Schaaren,
Den Göttern noch zu trauen
und ihre Ehre kämpfend zu bewahren.

20. Jedoch umsonst: die Hoffnung
hatte ihm gelogen,
Das Kriegsloos befragend
war durch die falschen Runen er betrogen:
Allüberall, wohin sein Blick sich wandte,
Sah er das bittre Leiden,
das seinem Heer der Gott des Krieges sandte.

21. Die grünen Frühlingswiesen
waren roth geworden
Von Dänenblut; nicht müde
ward das Sachsenheer, mit wildem Morden
Das Leid zu rächen, das dem Land geschehen:
Sie hieben drein, als gält es
mit Sensen dort das Wiesengras zu mähen.

22. Da war Guthorm der erste,
der seinen Göttern fluchte
Und nun in unverstellter Flucht
das Wahlfeld ließ und seine Rettung suchte
Zum herben Untrost allen seinen Mannen,
Die nun, mit ihm verzweifelnd,
in wirrer Hast auch stürzten von dannen.

23. Um in dem festen Lager
das Leben noch zu fristen.
Doch ihren Sieg benutzend
nachsetzeten dem flücht'gen Feind die Christen,
Und was noch vor der Burg war zu erreichen,
Das ließen auch die Sachsen nicht
entrinnen ihren grimmen Schwertstreichen.

24. Das war fürwahr ein Sieg
über alle Siege,
Den Alfred da errungen,
der hohe Held im grimmen Völkerkriege,
Und jubelnd fühlten sich die starken Sachsen
In stolzer Siegesfreude
nun allem Leid des Dänenjochs entwachsen.

25. Doch war die helle Freude
den theuren Volkdegen
Nicht ungetrübt geblieben:
gar Mancher trauert' eines Freundes wegen,
Der auf dem Feld den Tod mußte kiesen,
Denn auch von Sachsenblute
waren geröthet dort die grünen Wiesen.

26. Doch Keiner klagte schmerzlicher
von den Sachsen allen
Als Alfred klagt' um Athulf,
der als ein Held war in der Schlacht gefallen;
Wie David seinen Jonathan beklagte,
So klagte König Alfred,
als man den Tod ihm seines Athulf sagte.

27. „Es ist mir leid um dich,
Hetzbruder und Geselle!
Du gabst mir Freud und Wonne,
du machtest mir mein trübes Leben helle,
Ach! süßer war als süße Frauenminne
Mir deine treue Liebe.
Weh! daß ich ihren Trost nicht mehr gewinne!“

28. So klagte König Älfred.
Ihm war im reichen Kranze
Seiner Siegesfreude
verwelkt die schönste Blüth' im schönsten Glanze;
Doch mußt' er sich in seinem Schmerz ermannen
Und seinen Sieg verfolgen
mit starkem Muthe wider die Nordmannen.

29. Er blieb mit seinem Heere
vor der Burg der Heiden
So lange, daß sie mußten
viel herbe Noth und bittren Hunger leiden
Und also ganz an ihrem Heil verzagten,
Daß sie dem Sturm der Sachsen
kaum in der Burg zu widerstehen wagten.

30. Wie war dem König Guthorm
sein hoher Stolz gebrochen,
Da er den Göttern hatte
umsonst den reichsten Opferschmaus versprochen!
Erschüttert war des Heiden bester Glaube,
Da es die Götter litten,
daß all sein Ruhm den Christen ward zum Raube.

31. Mit schwerem Herzen ließ er
den Sachsenkönig fragen,
Ob er mit seinem Frieden
sich in das Sachsenlager dürfte wagen,
Um dort mit Älfred selbst sich zu vergleichen
Und freien Abzug von der Burg
für sich und seine Mannen zu erreichen.

32. Es ward ihm gern gestattet.
Da kam mit schwerem Schritte
Zu Älfred König Guthorm,
demüthig nun mit unterwürf'ger Bitte
Dem Manne nahend, der vor wenig Wochen
Als armer Harfenspieler
ihm von des Glückes Unbestand gesprochen,

33. Den er nun selbst empfand. Er sprach:
„Es ist nun so gekommen,
Daß du Gewalt hast, Älfred,
zu meinem Schaden wie zu meinem Frommen,
Jedoch bedenk', es wird dir Ehre bringen,
Wenn du, vom Glück gekrönet,
weißt Maß zu halten in des Glückes Dingen.

34. „Wolle deines Sieges
nicht dich überheben —
Muß ich des Uebermuthes
dir selber doch ein warnend Beispiel geben:
Ich dünkte mich so hoch in deinem Lande,
Und muß nun doch erleben,
daß laut die Weiber singen meine Schande.

35. „O weh! wie mich das kränket!
Doch will ich nicht verzichten
Auf den Troſt der Hoffnung,
du wolleſt mich nicht ganz und gar vernichten:
Ja, handle königlich und gieb uns Frieden
Und laß uns frei von hinnen —
um welchen Preis, werd' erſt durch dich entſchieden."

36. Als Älfred alſo hörte
den Dänenkönig ſprechen,
Verſchmähte er's, mit Hohne
an dem beſiegten Feinde ſich zu rächen:
Mit edler Mild' und nicht mit herbem Spotte
Dankete der Sieger
für dieſen Glückswechſel ſeinem Gotte.

37. Zu Guthorm ſprach er: „Laß es dir
vor Allem nun gefallen,
Mein Gaſt zu ſein: du haſt mir
geſtattet auch in deines Lagers Hallen
An deinem Tiſch zu trinken und zu eſſen,
Wiewohl du mich nicht kannteſt —
ich habe deine Milde nicht vergeſſen."

38. Der Dänenkönig ſtaunte:
wie auch der Stimme Laute
Ihm bekannt erſchienen —
wenn er dem König in das Antlitz ſchaute,
Schien die Erinn'rung wieder zu zerrinnen,
Und wie er auch ſich mühte,
er konnte auf den Gaſt ſich nicht beſinnen.

39. Doch Alfred lächelte
und winkte seinen Mannen,
Speis' und Trank zu holen
zur Labung für den König der Nordmannen,
Dann ließ er selbst sich eine Harfe bringen
Von einem edlen Sachsen
und hub vor dem Erstaunten an zu singen:

40. „Der Herr ist mein Hirte,
auf den ich froh vertraue;
Nichts mangelt meinem Leben:
er weidet mich auf einer grünen Aue,
Er führet mich dem frischen Quell entgegen
Und letzet meine Seele,
er leitet mich auf rechten Lebenswegen.

41. „Und wenn ich gleich muß wandern
im Todesschattenthale,
Ich fürchte nichts: mein Gott,
du bist bei mir mit hellem Himmelsstrahle,
Dein Stecken und dein Stab sind meine Stütze;
Vor mir bereitest du den Tisch,
daß gegen meine Feind' er mich beschütze.

42. „Du salbst mein Haupt mit Öle,
du schenkst mir in die Schale
Die Fülle deines Segens,
o reicher Gott, bei meinem Lebensmahle;
Mir folgen stets Barmherzigkeit und Gutes;
Mein Lebenlang verbleib' ich
in Gottes Hauf' und Huld voll frohen Muthes."

43. So ſang der Sachſenkönig
in wundermilden Tönen,
Und ſeine Harfe rauſchte
ſo lieb und lind, als gält' es zu verſöhnen
Jedweden Streit, in dem die Herzen ringen
Dahier auf dieſer Erden,
und Himmelsfrieden aller Welt zu bringen.

44. König Guthorm horchte
dem reinen Harfenklange
Und Älfred's frommen Worten,
die ſeine Seele wie mit ſüßem Zwange
In unbekannte Seligkeit entführten
Und mit Gottesahnung
ihm tief das Herz in ſeinem Buſen rührten.

45. Auch erkannt' er nun
den Harfenſpieler wieder,
Der ihm in ſeinem Lager
geſungen hatte ſeine Sachſenlieder.
Und als er nun Geſang und Spiel beſchloſſen,
Sprach er: „Biſt du der Skalde,
der ſang vor mir und meinen Schildgenoſſen?

46. „O dreimal glücklich, Älfred,
biſt du fürwahr zu preiſen!
Dir hat ein Gott gegeben
der Mannesherrſchaft allerreichſte Weiſen:
Du weißt ſo kühn dein Schwert im Feld zu führen
Und mit Geſang und Harfenſpiel
nicht minder deine Feinde ſelbſt zu rühren.

47. „König, Held und Sänger —
ja Krone über Krone
Trägst du auf deinem Haupte
und sitzest dreimal würdig auf dem Throne.
Doch sprich es aus: was hast du nun beschlossen,
Mein hoher Herr und Sieger,
zu thun mit mir und meinen Schildgenossen?"

48. Der edle Sachsenkönig
antwortete und sagte:
„Wenn ich nun will vergessen,
daß mich dein Heer aus meinem Reiche jagte,
Und, mit dem Sieg von Äthandun' zufrieden,
Dich frei von hinnen lasse,
wer bürgt mir dann für meines Landes Frieden?

49. „Ihr habt nur allzuoft
die Treu' an uns gebrochen
Und nicht das Wort gehalten,
womit ihr Frieden unserm Land versprochen,
Wenn ihr's bei euren Göttern auch beschworen —
Entließ ich dich ohn' Bürgschaft,
ich gälte meinem Volk gleich einem Thoren.

50. „Was willst du mir nun bieten,
du sollst es selber sagen,
Zu einem festen Pfande,
daß ihr nicht wieder wie in frühen Tagen
Die Schwüre brecht, wenn wir euch Frieden geben?
Wer soll mir bürgen, Guthorm,
daß du nicht neue Feindschaft wirst erheben?"

51. Da schwieg der Dänenkönig
eine Weile stille.
In schwerem Streit zu ringen
schien ihm im Herzen noch der eigne Wille,
Doch endlich, als er lang genug gerungen,
Sprach er: „Dein Gott soll selber
der Bürge sein, auf den du hast gedrungen.

52. „Meine Götter haben mich
in der Noth verlassen;
Vor deines Gottes Sonne
muß ihr Gestirn, das seh' ich wohl, erblassen:
Drum will ich mich zu deinem Glauben wenden
Und, so du willst, empfangen
die Christentauf' aus deiner Priester Händen.

53. „Dann magst du selbst dir Geiseln
aus meinen Kriegsschaaren,
So viel du wünschest, wählen
zur Bürgschaft, daß den Frieden wir bewahren,
Und lässet Gott mir Alles wohl gelingen,
So will ich auch zur Taufe
dir noch die besten meiner Freunde bringen."

54. Als Alfred Solches hörte,
sprach er: „Gott sei gepriesen,
Daß er dein Herz erleuchtet
und hat dich auf die rechte Bahn gewiesen!
Ja, willst du dich zu Christi Lehr' bekehren,
Geb' ich dir reiches Lehn
und will dich stets mit meiner Freundschaft ehren.

55. „Im Rath unſrer Freunde
und edlen Schildgenoſſen
Werde dieſe Sache
nach vollem Recht beſprochen und beſchloſſen,
Geh' nun mit Gott und ſage es den Deinen,
Und komme dann mit Freunden
zurück, daß wir zum Frieden uns vereinen."

56. Da ging der Dänenkönig
zwar mit ernſtem Sinnen,
Jedoch im Herzen froher,
als er zuvor gekommen war, von hinnen.
Doch König Älfred faltete die Hände
Und ſagte leis: „Ich wußt' es ja:
du führſt es, Herr, zu einem guten Ende!"

III.

Guthorm-Äthelstan.

1. In Somerſet zu Alre
war ein bunt Gedränge
Im Lager König Älfred's,
es harrete der Sachſen reiche Menge.
Bis aus dem Wald kam eine Schaar geritten
Heidniſcher Nordmannen,
doch nicht wie ſonſt mit heidniſch wilden Sitten.

2. Nicht um Krieg zu bringen,
noch um dem Feind zu fluchen —
Sie kamen zu den Sachſen,
um Gottes Huld und Frieden dort zu ſuchen;
Verſchwunden war aus ihren ernſten Zügen
Der alte Heidentrotz
und alles ſicherſtolze Selbſtgenügen.

3. Wohl mochten die ſtarken Männer
im Innerſten erbeben,
Daß ſie mit Herz und Munde
entſagen ſollten ihrem frühern Leben,
Jedoch mit Ernſt war es und feſt beſchloſſen
Wie von dem König Guthorm
ſo auch von ſeinen edelſten Genoſſen.

4. Als der Sachſenkönig
vernahm die frohe Mähre,
Daß Guthorm vor dem Thore
mit einer Schaar vieledler Dänen wäre,
Ging er dem Dänenkönig ſelbſt entgegen
Und grüßte ihn mit Freuden
und wünſchete ihm Heil und Gottes Segen.

5. Man half den werthen Degen
freundlich von den Roſſen,
Und Dän' und Sachſe gingen,
als wären ſie ſeit alter Zeit Genoſſen,
Da mit einander durch die Volksmenge
Indeß vom Kirchthurm ſchalleten
mit hehrem Gottesruf die Glockenklänge.

6. Das war wohl hehre Freude
den edlen Sachſen allen,
Als ſie den Dänenkönig
mit ſeinen Freunden ſahn zur Kirche wallen,
Dort zu empfangen aus dem Lebensbronnen
Des heil'gen Geiſtes Taufe
und Chriſti Weih' zu hohen Himmelswonnen.

7. König Älfred selber
ward König Guthorm's Pathe
Und schwur, gleich einem Vater
ihm beizustehn mit seinem besten Rathe —
Jedoch zum Zeichen, daß ein neues Leben
Gewinne der Getaufte,
ward ihm ein neuer Namen auch gegeben.

8. Man taufs' ihn Äthelstan.
Der sonst die Christen plagte
Als wilder „Kriegesdrache",
wie es sein Name Guthorm auch besagte,
Der sollte nun, da ihm war aufgegangen
Die Klarheit Jesu Christi,
als „Edelstein" des wahren Glaubens prangen.

9. Vierzehn volle Tage
blieb der Neubekehrte
Bei Älfred seinem Pathen,
der würdig ihn und seine Freunde ehrte,
Und dann zu Wedmor vor den Edlen allen
Den König Äthelstan
belehnete als seines Reichs Vasallen.

10. Er gab ihm Ostsachsen
und vom Ostangelnlande
Das Nordvolk wie das Südvolk,
dazu entlang dem Lea und Themsestrande
Von Mercien ein Theil, und ließ den Frieden
Noch einmal fest beschwören
von Allen, die zum Landtag er beschieden.

11. Dann ging es an ein Scheiden.
Mit herzlicher Bitte
Ward Äthelſtan ermahnet,
zu bauen nun das Feld der Chriſtenſitte
Und Saat zu ſä'n, die Gott gefällig wäre
Und milde dort zu herrſchen
dem Land zum Segen und ihm ſelbſt zur Ehre.

12. Und ſo entließ ihn Älfred
mit den andern Mannen,
Die nun Weſtſachſen räumten
und zogen nach Oſtanglien von dannen.
Und neu begann die goldnen Himmelsſchwingen
Der Fried' im Land zu regen
und Älfred's Volke volles Heil zu bringen.

13. Wie auch des Feldes Saaten
vom Huf der Kriegesroſſe
Wild zerſtampfet waren,
wie auch im Land ſo mancher Markgenoſſe
Verloren hatt' das Erbe ſeiner Alten
Und von dem ſelbſterworbnen Gut
in ſeines Hauſes Truhe nichts behalten:

14. So hatten doch nun wieder
die ſiegesfroben Sachſen
Das köſtlichſte der Güter,
das fröhlich läßt die Saaten wieder wachſen,
Das reich mit Gold des Hauſes Truhe füllet
Und vor dem Blick des Mannes
zerſtreut den Nebel, der ihn trüb' umhüllet:

15. Des Vaterlandes Freiheit.
Sie giebt dem Manne Stärke
Und schaff't in seinem Herzen
den rechten Muth zu jedem rechten Werke,
Dem Leben selbst giebt sie erst volles Leben
Und Lust dem ganzen Volke,
mit frischer Kraft zu wirken und zu streben.

16. Daran gedacht' auch Älfred,
und mit der Freiheit Segen
Getröstet' er sein Herz,
da von des Krieges wilden Wetterschlägen
Er weit und breit in seines Landes Fluren
Noch erblicken mußte
der grimmigen Normannenherrschaft Spuren.

17. Er dankte Gott mit Freuden
und lobte seine Werke
Und jauchzete von Herzen:
„der Herr ist meine Zuversicht und Stärke,
Der seinen Diener David von den Weiden
Und von den Ställen holte,
daß er sein Volk und Erbe sollte weiden."

18. Und voll heil'gen Ernstes
mit festem Mannesworte
Gelobte König Älfred
dem Herren aller Herrn, dem Hort der Horte,
Der ihn errettet aus der Hand der Heiden,
Mit Fleiß und aller Treue
sein theures Volk zu leiten und zu weiden.

IV.

Der Held im Frieden.

1. Heil dem beglückten Lande,
   das mit dem Königsschilde
Ein hehrer Held beschützet
   und es regiert so stark und doch so milde,
Daß immerdar der Eintracht holde Blume
Blüht zwischen Volk und Fürst
   und Früchte trägt den Enkeln noch zum Ruhme!

2. Da läßet Gott den Segen
   aus allen Brünnlein fließen,
Daß sie die Furchen tränken
   und das Gepflügte mit Gedeihn begießen,
Da grünen fröhlich auf der Flur die Saaten,
Und alles sein Getreide
   läßt Gott der Herr dem Lande wohl gerathen.

3. Da ist mit Gut das Werk gekrönt:
von reichem Fette triefen
Des Herren Fußstapfen,
da sind voll Lust die Höhen wie die Tiefen,
Die Anger sind voll Schafe und die Auen
Stehn dick mit Korn, daß Freude
auf jedes Menschen Antlitz ist zu schauen.

4. So blühete der Frieden
und der Eintracht Segen
Dort im Sachsenlande,
seit Alfred wandelt' auf des Sieges Wegen;
So herrschte er und heilete die Wunden,
Die der Krieg geschlagen,
Daß völlig konnte all sein Volk gesunden.

5. Den altedlen Bau
der deutschen Landessitten
In Recht, Gesetz und Leben,
der in der Noth des Kriegs so hart gelitten,
Daß seine Säulen üppig wilde Ranken
Und Dorngestrüpp umwucherten,
wo sie nicht schon in Schutt und Trümmer sanken,

6. Den wieder herzustellen
war er fest entschlossen:
Gestrüpp' und Unkraut tilgt' er,
das an den Mauern war emporgeschossen,
Den Schutt entfernt' er, und mit weisen Händen
Baut' er selber nach,
wo es gebrach an Säulen oder Wänden.

7. Nicht ruht' er in dem Werke
und fügte Stein zu Steine
An dem erhabnen Baue,
bis wieder er in schönster Formenreine
Das Aug' erquickte und mit stolzen Zinnen,
Der Freiheit eine Veste,
den Muth erhöht' in aller Sachsen Sinnen.

8. Die alten Landrechte,
die von den Vorfahren
In Mercien und Kent
und in Westsachsen überliefert waren,
Ließ er mit ganzem Fleiß zusammenschreiben
Und prüfte mit dem Landtag,
was würdig wäre, ferner Recht zu bleiben.

9. Er ordnete die Gauen
nach alter Sachsenweise,
Daß sie die Kraft bewährten
ein jeglicher in seinem eignen Kreise
Und doch vereint so wohlgefügt sich regten,
Daß sie zum Heil des Ganzen
wie Sterne um die Sonne sich bewegten.

10. Er litt in seinem Lande
kein herrenlos Geschlechte:
Den vollfreien Männern
gehorchten die landlosen Knechte,
Und wie den Edlen folgten die Freien,
So mußten alle Edlen
sich um das Banner ihres Königs reihen.

11. Doch hatt' er nicht vergessen,
was einst ihm Denulf sagte,
Als ihn in seine Hütte
in jener Nacht der Sturm des Unglücks jagte —
Nun war der treue Hirt von seinen Hürden
Geholt und durch den König
in Sachsenland geehrt durch hohe Würden —

12. Und wo und wie er konnte,
zeigte er den Armen,
Die er fand im Lande,
ein mildes Herz und menschliches Erbarmen,
Und öffnete die Wege auch den Knechten,
Daß sie durch Fleiß und Treue
gelangen konnten zu der Freiheit Rechten.

13. Die Kirchen auch bedacht' er
mit reichlichen Geschenken
Und bat die Gottesdegen,
stets an die Noth der Armen zu gedenken
Und von dem Gute christlich mitzutheilen
Und nach des Herren Vorbild
mit Hülf' und Rath zu trösten und zu heilen.

14. Man sah den theuren König
oft im Lande reisen:
Er selbst sah nach dem Rechte
allüberall in seines Reiches Kreisen,
Und weh dem Grafen, der in seinem Gaue
Nicht nach dem Rechte richtete!
er fühlte Alfred's Hand, die zornestraube.

15. Er hatte in den Marken
Edle auserlesen
Und sie mit Macht versehen,
daß sie da sollten das gemeine Wesen
In seinem Namen und für ihn verwalten
Und stets getreues Aufsehn
auf Recht und Ordnung in dem Lande halten.

16. Doch unaufhörlich mahnt' er
seine Unterthanen,
Selbst nach dem Recht zu sehen
und selbst zu wandeln des Gesetzes Bahnen.
„Denn wo das Recht selbst bauet die Gemeine,
Da," sprach er, „ruht die Freiheit
des ganzen Volks auf festem Grundsteine."

17. Auch vergaß der König
in der Ruhe Zeiten
Des Krieges nicht, den seinem Land
die Nordlandsrecken konnten neu bereiten,
Und mahnte die Sachsen, ihre Stärke
In wahren und zu üben
im tiefsten Frieden auch der Waffen Werke.

18. Wie er das Heer einst theilte
dort bei Egbertssteine
In Zehnt- und Hundertschaften,
so sorgt' er jetzt, daß jegliche Gemeine
Sich zu der Landwehr Zehnt- und Hundertschaften
Einzählen ließ, daß Jung und Alt
die rechte Waffenkenntniß sich verschafften.

19. So waltete der König
in den Friedensjahren.
Doch konnte Guthorm-Äthelstan
nicht lang die Ruh in seinem Land bewahren —
Und wollt' er selbst auch Krieg und Feindschaft meiden
So ließen ihn doch nimmer
in Ruhe von Nordmannenland die Heiden.

20. Die seines Landes Küsten
zur See stets umschwärmten
Und mit bittrem Hohne
die Seele dem getauften König härmten,
Oder ihn mahnten, wie in alten Zeiten
Mit seinem guten Schwerte
sich hohen Ruhm und Reichthum zu bereiten.

21. Nicht konnt' er widerstehen,
doch wollt' er noch bewahren
Den Frieden seinem Lehnsherrn
und führte seine kriegsdürst'gen Schaaren
Mit Isembart, dem fränkischen Nordmannen,
Ueber die Wasserstraße
zu Raub und Mord nach Frankenland von dannen.

22. Und sengte dort und plünderte
mit seinem Dänenheere
So wild, als wenn er nimmer
getaufet und ein Christ geworden wäre,
Und war ein Wiking wie in frühern Tagen,
Bis auf dem Feld von Saucourt er
von König Ludwig ward auf's Haupt geschlagen.

23. Da floh er ſchnell zurücke
nach dem Oſtangelulande
Und wollte Ruhe halten.
Doch kaum erſchien ein Wikingsheer am Strande,
Alſo auch ſein wildes Blut begann zu kochen,
Und er vergaß die Treue,
die er dem Sachſenkönige verſprochen.

24. Und mit dem Heer der Helden
vereint' er ſeine Schaaren,
Die ſeit dem Frankenzuge
nun wieder ganz die alten Dänen waren
Und kampfesluſtig ihre Schwerter ſchwangen
Und wie die gieren Wölfe
treulos in's Nachbarland der Sachſen drangen.

25. Da ergrimmte Älfred
und ließ ſein Heerhorn ſchallen
Und zog mit ganzem Zorne
mit ſeinen Sachſen wider den Vaſallen
Und ſchlug ihn ſo, daß alle die Nordmannen
Den Tag der Schlacht verwünſchten
und auf dem Wahlfeld nichts als Schmach gewannen.

26. Der ſtarke König jagte
zu Waſſer und zu Lande
Die flüchtigen Nordmannen
und lähmete die Kraft zum Widerſtande
Dem Lehnsmann ſo, daß er, ſo lang' er lebte,
Ruh' und Frieden hielt
und vor dem Zorn des großen Älfred bebte.

27. Und wieder konnte Alfred
in seines Landes Gauen
Nach seinen liebsten Wünschen
mit seinem Volk des Friedens Werke bauen,
Recht und Gesetz und reine Sitte pflegen
Und schon mit Freuden reifen sehn
von seiner Saat den reichen Erntesegen.

28. Er war den lieben Sachsen
wohl ein rechter Vater,
Des Volkes Trost und Hülfe
und immerdar sein weisester Berather;
Drum ließ es willig auch zu allen Zeiten
Von dem geliebten König
sich auf der Bahn der Zucht und Bildung leiten.

29. Er ließ an seinen Königshof
gelehrte Männer kommen,
Die ihm und seinen Kindern
und seinem ganzen Volke sollten frommen,
Und gründete mit ihrem weisen Rathe
Schulen der Zucht und Lehre
so viel er konnt' in seinem ganzen Staate.

30. Das theure Volk der Sachsen
hoch empor zu heben
Auch in der Geistesfreiheit,
das war sein heißer Wunsch und rastlos Streben;
Und rastlos trank er selbst am Wissensborne
Und sorgte, daß sein Eifer
den Sachsen allen diente zum Sporne.

31. Vom weisen Bischof Asser
lernt' er Latein verstehen
Und las in manchem Buche
von großen Thaten, die vordem geschehen,
Und nährte Geist und Herz mit edlen Speisen,
Wie sie bereitet hatten
mit hoher Kunst des Alterthumes Weisen.

32. Und was ihm schien am besten
und seinen Landsleuten
Nütz' und gut zu sein,
das wählt' er aus, um selber es zu deuten
Und das Latein in Sächsisch umzustellen,
Auf daß der Alten Weisheit
auch seines Volkes Sinne sollt' erhellen.

33. Dazu so trug er Sorge,
daß ausgezeichnet würden
Des Sachsenvolkes Thaten,
daß Söhn' und Enkel an den stolzen Würden
Der Mannheit ihrer Vordern sich ergetzten
Und werth des Sachsennamens
sich selbst ein gleiches Ziel der Ehren setzten.

34. So wußte der große König
sein Volk in Friedenszeiten
Zur Freiheit zu erziehen
und meisterlich zu lehren und zu leiten
Und immer selbst ihm durch sein ganzes Leben
Im Staat wie in dem Hause
ein leuchtend Vorbild edler Zucht zu geben.

35. In seinem Hause war es
auch in des Glückes Tagen
Nicht gänzlich ihm erspared,
mit seinem Weib zu trauern und zu klagen:
Frau Eadburg, seine Schwieger, war gestorben.
Nachdem sie's noch erlebt,
daß Älfred wieder all sein Reich erworben.

36. Auch seine Schwester Äthelswith
war heim zu Gott gegangen —
Zu dem entschlafnen Gatten
nach Rom zog sie ein sehnliches Verlangen,
Dort wollte sie an seinem Grabe weilen,
Bis Gott sie würde rufen
und durch den Tod all ihre Sehnsucht heilen.

37. Doch nicht erreichte sie
das Grab des theuren Gatten,
Den vor so manchem Jahre
die Heiden über's Meer getrieben hatten:
Gott ließ sie früher schon die Ruh erwerben
Und ließ die Bielgetreue
zu Padua schon auf der Reise sterben.

38. Älfred betrauerte
den Tod der Biellieben
Aus seines Herzens Grunde
und liebte um so mehr, die ihm geblieben:
Sein theures Weib und, theuer ihm nicht minder,
Die Ealchswith ihm geboren,
des Mannes Augentrost, die holden Kinder.

39. Seine älteſte Tochter Äthelfläd,
die auserleſne Frau,
Nahm Äthelred zum Weibe,
der herrſchte kräftig in der Mercier Gaue
In Älfred's Namen, der den edlen Degen
Vom Stamm der Hwiccasfürſten
hoch ehrt' und liebte ſeiner Tochter wegen.

40. Sie war ein wunderſtarkes Weib
von edelkühnem Sinne,
Zum Herrſchen mehr geſchaffen
als für das ſüße Werk der Weibesminne,
Sie hatte Geiſt von ihres Vaters Geiſte
Und war wie eine Königin,
wenn mit dem Gatten ſie das Land bereiſte.

41. Die andre von den Töchtern
war von ſanften Sinnen,
Die gute Äthelgyfu
wollt' frühe ſchon der Seele Heil gewinnen;
Sie zeigte jeder Noth ein mild Erbarmen,
Und als Äbtiſſin theilte ſie
ihr reiches Gut voll Freuden mit den Armen.

42. Die dritte war Älfthryde,
ſchön vor allen andern
Und ihrer Eltern Augenluſt —
die ward die Gattin Baldwin's von Flandern,
Des Sohns derſelben Judith, die vor Zeiten
In Kent und Sachſen ſollte
ſo manches Weh und Herzeleid bereiten.

43. Das war nun all vergessen,
und in dem reichen Glücke,
Womit ihn Gott gesegnet,
dacht' Alfred nicht voll Grolles mehr zurücke
An jene trübe Zeit in seinem Leben
Und wollte sich nicht weigern,
sein Töchterlein an Judith's Sohn zu geben.

44. Doch alle Vaterfreude,
die Ealchswithen's Gatte
An seiner schönen Töchter
vieledler Art und reiner Tugend hatte,
Wär' doch in ihrer besten Lust gekränket,
Hätte das holde Weib ihm
nicht Söhne zu den Töchtern auch geschenket.

45. Die beiden Söhne waren
sein Stolz und seine Liebe:
Eadward, des Thrones Erbe,
war Bürge, daß der Stamm auch kräftig bliebe,
Der Heldenstamm aus Egbert's edlem Blute,
Und ferner schirmen würde
das Sachsenland mit kühnem Königsmuthe.

46. Er war ein kühner Jüngling
von feurigem Gemüthe
Voll Kraft und edler Schönheit
und eben in der Jugend schönster Blüthe
Und so gewandt in ritterlichen Dingen,
Daß, wer ihn sah, der glaubte,
ihm müss' im Leben jeder Wurf gelingen.

47. Der andre Sohn war Äthelward,
dem ſchon in jungen Jahren
Recht nach des Vaters Wunſche
des Geiſtes Künſte lieb und theuer waren,
So eifrig ſchöpft' er aus der Weisheit Borne,
Daß er gar manchem Sohne
Der edlen Sachſen dienete zum Sporne.

48. Das waren Älfred's Kinder.
Er konnte auf ſie ſchauen
Mit Stolz und Luſt und konnt' auch
der Kinder Glück mit ſeinem Segen bauen:
Des Mannes Freudenmahl im Lebenskampfe,
Das war ihm reich bereitet:
Eintracht und Lieb' und Luſt im eignen Hauſe.

49. Ja reich war er geſegnet.
Wie liebten ihn die Kinder
Und ſein treues Weib!
Und ſeine Sachſen liebten ihn nicht minder:
Wohin er kam auf ſeinen Königswegen,
Da ſchlug des Volkes Liebe
mit unverſtelltem Herzſchlag ihm entgegen.

50. Geprieſen und bewundert
in allen Chriſtenlanden
Und von dem Feind gefürchtet,
den ſeines Geiſtes Siege überwanden,
Ein Held des Krieges wie ein Held im Frieden,
So ſtand der Egbertsenkel.
Fürwahr ihm war der höchſte Ruhm beſchieden!

51. Und reich und überreichlich
war Alles eingetroffen,
Was einst Frau Osburg ahnte,
und ganz erfüllt der Mutter frommes Hoffen:
Aus all dem Leid und wehevollen Mühen
Sah nun ihr heilgekrönter Sohn
den reichsten Kranz der Königsehren blühen.

Siebentes Buch.

Eadward und Egwyn.

I.

Die Begegnung.

1. Laſſen wir den König nun
und fügen eine Sage
Voll Duft und voll Farbe,
ein Lied, das allen Hörern wohl behage,
In ihre Seelen ſanft hinüberfließend
Auf des Wohllauts Wellen
und ſüße Luſt in ihre Herzen gießend.

2. O Jüngling, der du glühest,
wenn die Roſen glühen,
O Jungfrau, die du ſeufzeſt
und denkſt der Tage, da die Myrten blühen,
Und ſchaueſt nach den Wolken, die da ziehen,
Und möchteſt mit den Flüchtigen
zu dem Geliebten über die Berge fliehen;

3. Ihr, deren junge Herzen
noch ohne zage Kühle
Im vollen Strome fluthen
der auf und nieder wogenden Gefühle,
Und richtet eure Seel' und eure Sinne
Voll auf die Maienfreude
der wonnesamen sel'gen Jugendminne:

4. Und ihr auch, deren Leben
noch nicht so ganz verdüstert,
Daß nicht Erinnerung
zuweilen euch von Jugendwonne flüstert
Euch selbst verjüngend — kommt, die Saiten klingen
Und rauschen Lieb' und Jugend.
So laßt mich von der schönen Gwyn singen.

5. Sie saß auf grünem Rasen
an eines Hügels Hange
Unter blüh'ndem Hagedorn
und horchete der Vöglein süßem Sange,
Indeß vor ihr auf waldumsäumter Haide
Vom treuen Hund bewachet
schneeweiße Schäflein spielten auf der Weide.

6. O wunderlieblich war
die Gegend anzuschauen:
Vor einem Eichenkampe
lag saftig da die grüne Pracht der Auen,
Und eine buschbewachsne Hügelkette
Schirmt' auf der andern Seite
den stillen Zauber dieser Weidestätte.

7. Von den Hügeln nieder
floß silberrein und helle
Ein Bächlein durch das Wiesenthal,
mit süßem Plaudern kräuselnd seine Welle,
An dessen Rande wie zum Kranz gewunden
Mit blauen Blütbensträußen
Vergißmeinnicht und Bachbungen stunden.

8. Auch war der ganze Anger
mit Blumen aller Arten
So lustsam überstreuet,
daß wer da kam in diesen Gottesgarten
Mit Wonne ließ auf Hügel, Wald und Wiese
Seel' und Augen weilen
und fühlte sich wie in dem Paradiese.

9. Doch alle diese Schönheit
mußte doch erbleichen
Vor der vielschönen Gawyn:
sie war ein holdes Wunder ohne Gleichen
Und so gethan in Schönheit, Zucht und Ehre,
So rein und hold und lieblich,
als ob kein Theil ihr an der Erde wäre.

10. Und doch — wie uns die Mähren
seltsame Dinge sagen
Von Indiens holden Wundern,
wo in des Lenzes wonnevollen Tagen
In eines Walds geheimnißvollen Schatten
Köstliche Blumen wuchsen,
die in den Knospen reizend Leben hatten;

11. Und wenn die Zeit vollgangen war
und auf die Knospen sprangen,
Sah man aus jeder Blüthe
mit blauen Äuglein, rosenrothen Wangen
Ein holdes Mägdlein lieblich sich erheben,
Das lebte mit den andern
im Walde dort ein reizend Sommerleben:

12. So blumenr.in und lieblich
schien nun auch hier in Sachsen
Im grünen Gottesgarten
ein hold Gewächs des Maien sie gewachsen,
Und war dort unter Blumen in der Auen
Als Königin der Blumen,
sie selbst der Blumen schönste, anzuschauen.

13. Ihre blonden Locken,
die lang hernieder wallten,
Wurden auf dem Haupte
von einem lichten Blumenkranz gehalten,
Ihr grün Gewand ließ von dem Reiz der Glieder
Nur Hals und Arme frei
und floß in Falten zu den Füßen nieder,

14. Die auf dem Rasen ruhten,
lieblich anzusehen:
Schmal und fein und zierlich,
weiß wie der helle Blüthenschnee der Schlehen,
Und wohl gewölbt: es konnte drunter ducken
Leicht eine Nachtigall
und brauchte vor dem Drucke nicht zu zucken.

15. So ſaß die Lilienarmige
unter dem blüh'nden Strauche
Und ſang ein Lied voll Seele
leis für ſich hin mit duftererfülltem Hauche,
Ein lieblich Lied, wie es die Spinnerinnen
Voll herzensſüßer Einfalt
in langen Winterabenden erſinnen.

16. Die Mittagsſonne ſpiegelte
ſich in des Baches Fluthen,
Die Schäflein ſuchten Schatten
und legten ſich in's grüne Gras und ruhten,
Wie ſchlummertrunken wiegten ſich die Bäume,
Und goldne Bienen ſummten —
es war, als wenn der ganze Thalgrund träume.

17. Auch Egwyn ſchwieg und neigte
ihr Haupt zum Raſen nieder.
Da ſchlug im Wald die Nachtigall,
daß lieblich hallete der Thalgrund wieder,
Und halb ſchon ſchlummernd horchte die Vielſchöne
Den holden Melodieen
der maienſel'gen Nachtigallentöne.

18. Wollet ihr nun ſchweigend
lauſchen meinem Sange,
So laß ich mehr euch hören
von ihrem ſüßen Maienzauberklange
Und ſag' euch, was Frau Nachtigall geſungen,
Daß wonneſam und lieblich
der ſchönen Egwyn hat das Ohr geklungen.

19. Sie sang: „Gegrüßet sei,
du Liebliche, du Reine,
Nicht lange sollst du ruhen
hier auf dem grünen Rasen so alleine,
Und nicht mehr lange sollst du auf der Haiden,
Du schönes Hirtentöchterlein,
die weißen Schafe deines Vaters weiden.

20. „Die Zeit ist vollgangen,
die Knospe will zerspringen,
Laß blühn, Gawyn, laß blühen,
es wird dir Alles lieblich wohlgelingen:
Aus grünem Wald kommt er daher gegangen,
O schmücke deine Seele,
den Bräutigam mit Freuden zu empfangen.

21. „Küßt er dich auf den rothen Mund,
so sollst du nicht erschrecken:
Er küsset dich in Ehren
und wird den Ring dir an den Finger stecken
Und füget dir zum reichen Minnelohne
Wohl statt des Kränzleins um das Haar
von Gold und Edelsteinen eine Krone."

22. Noch lächelte im Traume
die Liebliche, die Holde,
Als sie die Nachtigallenmähr
vernahm von Minn' und von der Minne Solde:
Da kam ein Ritter aus dem Wald gegangen
Mit kühnen Flammenaugen
und blühn'dem Jugendschimmer auf den Wangen.

23. Ein Jagdhund folgte ihm,
als der dem Schäferhunde,
Der dort die Heerde hütete,
begegnete im grünen Wieſengrunde.
Erſchallte weder Knurren, weder Bellen:
Die beiden Hunde thaten,
als wären ſie ſeit Wochen ſchon Geſellen.

24. Auch die weißen Schäflein
ſchienen nicht erſchrecket
Und blieben in dem Graſe
behaglich wie ſie waren hingeſtrecket.
Und blickten ſo vertraulich mit den Augen,
Als wenn der Ritter ihnen
zu einem guten Hirten könnte taugen.

25. Doch der ſchritt über den Anger
wohl zu derſelben Stelle,
Wo unter blüh'ndem Hagedorn
noch ſchlummerte die Maienglanzeshelle,
Und als er konnt' das ſüße Wunder ſchauen,
Da war er wie geblendet
und wagte ſeinen Augen kaum zu trauen.

26. Dem Kuß entgegen ſchwellend
glühten ihre Lippen
Und zeigten, halb geöffnet,
des holden Mundes weiße Perlenklippen,
Es glühten ihre pfirſichblüthnen Wangen
Von ſüßer Traumesahnung,
den Bräutigam mit Freuden zu empfangen.

27. Er ließ sich zu ihr nieder
und fügte Mund zu Munde,
Und Schön-Egwyn erwachte.
Da war erfüllt die Nachtigallenkunde.
Wohl flogen ihr um's Haupt die blonden Locken,
Doch war die schöne Egwyn
zwar süß verwirrt, doch nicht durchaus erschrocken.

28. Was sie nun beide sprachen?
Das müsset ihr nicht fragen.
Wenn Lieb bei Liebe sitzet,
sie wissen ohne Worte sich zu sagen,
Was innerlichst empfinden ihre Seelen,
Und all ihr Wesen redet
und kann sein süß Geheimniß nicht verhehlen.

29. Wenn Aug' in Auge blicket,
sich Hand in Hand verstricket
Und Hauch sich mischt dem Hauche
und hold der Mund dem Mund entgegenschricket,
O wie beredt ist dann des Mundes Schweigen!
Und Eines sagt dem Andern
auch ohne Wort: „In Ewigkeit dein eigen!"

30. Die stumme Liebeszwiesprach
übten auch die Beiden
Und wurden nimmer müde,
eins an dem andern Aug' und Herz zu weiden,
Und ward kein andres Wort dazu gegeben,
Als daß von Zeit zu Zeit
der Jüngling rief: „Egwyn, mein süßes Leben!"

31. Wenn ihr euch aber wundert,
aus welches Menſchen Munde
Der junge Ritter hatte
vom Namen der vielſchönen Maid die Kunde,
So glaubt getroſt, es war auch ihm geſungen
Ein Nachtigallenlied,
als er daher kam durch den Wald geſprungen.

32. Oder glaubt, er habe
dort auf der grünen Aue
Geleſen ihren Namen,
gewirkt aus Blumenglanz und Maienhauch,
Ich weiß nur das, wie ihm auch ward die Kunde —
„Egwyn, du meine Wonne!“
rief er voll Luſt mit minneſel'gem Munde.

33. Und ſchön war ihr Name,
wie er den Heldenbräuten
In aller Weiſe ziemet,
denn ſoll ich euch des Namens Laute deuten,
So hört, daß ſie „des Schwertes Wonne“ meinen.
Was mocht' dem Ritter lieber ſein,
als alſo hold „Schwertwonnen“ ſich zu einen.

34. Inzwiſchen war die Sonne
alſo fortgegangen,
Daß ſich die beiden Liebenden
nicht mehr im Schatten konnten dort umfangen,
Sie ſtanden auf und gingen nach den Bäumen
Des nahen Walds, den ſüßen Traum
mit wachen Herzen weiter dort zu träumen.

35. Sie ſchritten Arm in Arm
im maienfriſchen Hagen;
Seinen grünen Mantel
hatte der Wald mit Luſt um ſie geſchlagen,
Und wo ſie ſchritten, dufteten vielſüße
Die Lilien des Waldes
und klangen laut der Nachtigallen Grüße.

36. „Die Zeit iſt vollgangen,
die Knospe will zerſpringen;
Laß blühn, Egwyn, laß blühen,
es wird dir Alles lieblich wohlgelingen."
Das ſchien der Duft der Lilien zu düften,
Das ſchien der Wald zu rauſchen,
das ſangen alle Vöglein in den Lüften. —

37. Als aus dem Walde wieder kam
der Ritter und die Holde,
Was zog er von dem Finger?
Ein köſtlich Ringlein, war von rothem Golde,
Das ſollte ſie von ſeinetwegen tragen
Zum Zeichen ſeiner Minne
und nimmermehr an ſeiner Treu verzagen.

38. Was that Egwyn dagegen?
ſie zog aus der Scheiden
Des Liebſten Jagdmeſſer,
ein Löckchen ſich von ihrem Haar zu ſchneiden,
Und flocht ein Ringlein wunderzart und feine,
Das war dem jungen Ritter
wohl köſtlicher als Gold und Edelſteine.

39. Dann blies er in ſein Jagdhorn,
daß laut die Töne ſchallten
Und, Zeugen ſeines Jubels,
langhingezogen durch die Lüfte wallten;
Dreimal blies er dieſelbe frohe Weiſe,
Daß Egwyn ſchier verwundert war,
doch ſchwieg ſie ſtill und ſprach nicht laut noch leiſe.

40. Nicht lang', ſo kam geritten
auf ſchnellen Sachſenroſſen,
Dem Ruf des Hornes folgend,
dort in das Thal die Schaar der Jagdgenoſſen:
Er aber hieß ſie von den Roſſen ſteigen
Und ſprach: „Kommt her, ihr Freunde,
ich will euch meines Herzens Wonne zeigen.

41. „Vor Zeugen will ich küſſen,
die ſich mein Herz erwählet,
Ihr Alle ſollt es wiſſen,
daß keiner Andern Eadward ſich vermählet."
Da ſchien die Mähr nicht allen zu behagen,
Und Mancher ſprach erſchrocken:
„Um Gott, o Herr, was wird der König ſagen!"

42. Doch Eadward nahm Egwyn
und küßte ſie vor Zeugen
Und ſprach: „Ihr ſollt euch Alle
vor eurer künft'gen Herrin nun verbeugen,
Vor Gott und Menſchen ſei's von mir geſchworen,
Daß ich ſie will zum Weibe,
die ich mir hier zur ſüßen Braut erkoren.

43. „Noch ſollt ihr das Geheimniß
vor meinem Vater wahren,
Er ſoll zur rechten Stunde
die volle Mähr' aus meinem Mund erfahren —
Und nun leb' wohl, du mein' und aber meine,
Und denke mein in Treuen,
bis ich in Freuden wieder dir erſcheine."

44. Er ſchwang ſich auf ſein gutes Roß,
das die Gefährten brachten,
Da wußten Gwyn's Augen
nicht, ob ſie weinten, weder, ob ſie lachten:
Er war ſo ſchön, ſo herrlich anzuſchauen,
Doch nun mit den Gefährten
ritt er von dannen durch die grünen Auen.

45. Noch klangen aus der Ferne
des Hornes Scheidegrüße,
Bis leis der Klang verhallte,
und wieder einſam weilete die Süße —
Gleich einem Traum, aus Maienduft entſproſſen
Wär' Alles ihr geweſen,
hätt' ihren Finger nicht der Ring umſchloſſen.

II.

Die Sorge.

1. Der weiſe Sachſenkönig
ſaß mit tiefem Sinnen
Ueber ſeinen Büchern,
noch immer neue Weisheit zu gewinnen,
Da kam Eadward ſein Sohn zu ihm gegangen,
Der Äthelinge ſchönſter,
voll heißer Jugend auf den rothen Wangen.

2. Er ſprach: „Vielliever Vater,
ich bin zu dir gekommen,
Deinen Rath zu holen,
der ſoll dem Liebſten meiner Freunde frommen;
Drum bitt' ich dich, mich freundlich anzuhören
Und nicht zu zürnen, Vater,
wenn wir dich hier in deiner Weisheit ſtören.

3. „Es hat ein edler Ritter
ein Mägdlein liebgewonnen
Von wunderbarer Schönheit,
die ließ ihn Wonne über alle Wonnen
Von ihrer Herzenshuld, sagt er, erwerben,
Und ist ihm also theuer,
daß er ohn' sie nicht leben mag noch sterben.

4. „Nun ist dasselbe Mägdlein,
das er zur Braut erkoren,
Nicht wie der junge Ritter
aus edlem Stamm und ebenhoch geboren,
Man sagte mir, daß sie auf grüner Haiden
Den Sommer über müsse
die weißen Schafe ihres Vaters weiden.

5. „Drum sagen seine Freunde:
„Du sollst das Mägdlein meiden!"
Er aber spricht: „Was redet ihr,
ich will mich nimmer von der Theuren scheiden:
Mehr als Geschlecht gilt liebliches Gemüthe,
Und vollen Adel hat sie
der Weibesschönheit und der Herzensgüte."

6. „Was soll ich ihm nun rathen?
Denn was ich rath' und sage,
Dem ist derselbe liebe Freund
stets gern gefolgt seit manchem guten Tage
Und wird auch jetzt auf meine Rede lauschen,
Drum öffne deine Lippen
und laß die Quelle deiner Weisheit rauschen."

7. Alfred blickte auf
mit Ernſt von ſeinem Buche
Und ſprach: „Sag deinem Freunde:
er ſoll ſich hüten vor des Vaters Fluche,
Wenn er ſie will zu ſeinem Weibe nehmen
Ohn' ſeines Vaters Willen,
das bringt ihm nichts als Unehr', Noth und Grämen.

8. „Auch ſoll er nimmer glauben,
was ihm die heiße Minne
Jetzt in die Ohren flüſtert —
gar ſchnell verfliegt der flücht'ge Rauſch der Sinne,
Und wenn er aus dem kurzen Traum erwachet,
So ſieht er eitel Sorge,
wo jetzt ihm nichts als helle Freude lachet.

9. „Es wird aus keiner Liebe
das rechte Heil gewonnen,
Iſt ſie nicht keuſch und züchtig,
der Sitte hold, verſtändig, treu, beſonnen;
Und keine Ehe wird zum Glück geſchloſſen,
Wenn nicht an Leib und Seele
ſind Weib und Mann gleichbürtige Genoſſen.

10. „Das iſt die Ordnung Gottes, daß
ſich Gleich und Gleich geſellet,
Und Gottes weiſe Fügung
hat unſerm Leben Schranken aufgeſtellet,
Die übermüthig Keiner überſchreitet,
Der ſich nicht Schimpf und Schande
und allen Andern Ärgerniß bereitet.

11. „Wir lebten wie die Thiere
in argen Fleischeslüſten,
Wenn wir die wilde Willkür
nach Gottes Satzung nicht beſchränken müßten —
Sag' deinem Freund: er ſoll ſein Fleiſch kaſteien
Und nicht die niedre Buhle
wider den Willen ſeines Vaters freien."

12. So ſprach der weiſe König
zu ſeinem jungen Sohne.
Der aber ſtand und ſchwieg:
es lag etwas in ſeines Vaters Tone,
Das ließ im tiefſten Herzen ihn erzittern,
Und ſchwül war ihm zu Muthe,
als wär' die Luft erfüllet von Gewittern.

13. Weiter ſprach der König:
„Da es nun ſo gekommen,
Daß wir von Freien reden —
es würde dir und meinem Hauſe frommen,
Wenn du nun bald die rechte Jungfrau wähltest
Und dich bei deinen Jahren
mit eines Herzogs edlem Kind vermähltest.

14. „Wohl wüßt' ich eine Jungfrau,
die an Geburt und Sitten
Und hoher Weibesſchönheit
dein würdig wäre. Soll ich für dich bitten
Um ihre Hand? Sie wird ſie gerne geben
Und ihre Eltern werden,
bin ich dein Werber, ſchwerlich widerſtreben."

15. Wie schoß dem heißen Jüngling
das Blut in die Wangen,
Als also sprach sein Vater!
Ihm war, als wär' der Odem ihm vergangen.
Doch schnell sich fassend sprach er: „Theurer Vater,
Wie du in allen Dingen warst
mein bester Freund und treuester Berather,

16. „So will ich hierin auch
in den rechten Tagen,
Wenn meine Zeit gekommen ist,
dich fernerhin um Rath und Beistand fragen,
Doch laß mich selbst nach meinem Herzen wählen
Und wolle mich nicht zwingen
mich wider meinen Willen zu vermählen!"

17. Da begann der König
scharf ihn anzublicken,
Als wollt' er seine Augen
in seiner Seele tiefste Tiefen schicken,
Und schwieg voll hohen Ernstes lange stille
Und sprach dann fest: „So wähle,
wie es dir sagt dein eigner freier Wille.

18. „Ich will zu meinem Sohne
mich keiner Schmach versehen,
Es wird am Blut der Ahnen
nicht Alfreds Sohn und Erbe sich vergehen;
Doch wolltest du nicht Recht noch Sitte scheuen
Und wilden Sinnen folgen —
bei meinem Zorn! es würde dich gereuen."

19. Er sprach's, und eine Weile
bebten ihm die Glieder,
So war erregt sein Innres,
dann wandt' er sich zu seinen Büchern wieder,
Und las von Neuem drin mit tiefem Sinnen,
Um aus der Weisheit Borne
die rechte Ruhe wieder zu gewinnen.

20. Doch Eadward ging von dannen.
Ihm brannten seine Sinne,
Ihm schwankten die Schritte,
verloren schien ihm alles Glück der Minne,
Und all sein Trachten, all sein freudig Hoffen
Das war ihm nun zum Tode
von diesem jähen Wetterschlag getroffen.

21. Wie sollt' er je Verzeihung
vom Vater sich gewinnen?
Denn schon war er gefolget
der heißen Jugend und den wilden Sinnen,
Schon war die Maid, die er zur Braut erwählet,
Schon war Egwyn sein Weib —
ein frommer Klausner hatte sie vermählet.

22. Egwyns Vater hatte
nicht ohne Widerstreben
Sein einzig Töchterlein
dem schönen Ritter in die Hand gegeben,
Der hatte dann von Woch' zu Woch' versprochen,
Die Gattin heimzuführen,
und waren Monde worden aus den Wochen.

23. Das wirrt ihm die Gedanken:
auf ſeine Freudenauen
Fiel kalter Reif der Sorge,
ihm fröſtelte das Herz vor Wintergrauen,
Und er, dem ſtets ſo hold das Leben lachte,
War traurig nun von Herzen,
wenn er an Egwyn ſeine Gattin dachte.

24. Jedoch die Kraft der Jugend,
die mit friſchem Muthe
Das kalte Gift der Sorge
wieder hinauswirft aus dem heißen Blute,
Die ſollte auch an Cadward ſich bewähren
Und litt nicht, daß er ſollte
in ſchleichender Verzweiflung ſich verzehren.

25. Er ſchwang ſich auf ſein ſchnelles Roß,
das ihn in guten Tagen
So manches Mal zu Egwyn
über die Berge hatt' in's Thal getragen,
Und wo er ſtets den beſten Troſt gefunden,
Hofft' er auch nun zu finden
vielſüßen Balſam ſeiner Herzenswunden.

III.

Der Mutter Troſt.

1. Der Winter war vergangen
und Berg und Thal und Auen
Und alle Wälder waren
vom Lenz verjüngt in neuer Pracht zu ſchauen,
Doch in dem Thal dort auf der grünen Halden
Sah' man die ſchöne Egwyn
nicht mehr des Bauers weiße Schafe weiden.

2. Hold erfüllet wurde
der Schrein der Vielgarten,
Es wuchs die ſüße Blume,
die da gepflanzet war in ihren Garten,
Ein köſtlich Kleinod trug ſie unter'm Herzen
Und war um ſeinetwillen
voll hoher Freuden auch in bittern Schmerzen.

3. Und als die Zeit vollgangen war,
genas ſie eines Knaben,
An deſſen Anblick konnte
die Liebliche recht ihre Wonne haben,
Er glänzete gleich einem Edelſteine,
Und glich der Glanzesreine
dem Vater ganz im holden Widerſcheine.

4. O wie da Eadward jauchzte,
als er konnte ſehen
Seinen holden Knaben
und Stunden lang an ſeiner Wiege ſtehen
Und zwiſchen ihm und ihr, die ihn geboren,
Seine Küſſe theilen,
in ſüße Vaterfreude ganz verloren!

5. In der heil'gen Taufe
ward dem Kind gegeben
Der Name Äthelſtan,
den ſollt' es noch zu hohem Ruhm erheben,
Und ſieghaft ſtrahlend einſt den Sachſen allen
Sollte der holde Knabe,
wie jetzt den lieben Eltern ſein, gefallen.

6. Doch wie ſich Eadward auch
des Kindes mochte freuen,
Ihm klang das Wort des Vaters:
„Bei meinem Zorn, es würde dich gereuen!"
Gleich einem Fluch noch immer in den Ohren,
Und leidvoll ſeufzt' er dann:
„Ach armes Kind! warum biſt du geboren?"

7. Zwar tröstet' ihn Egwyn;
die Reine, Falschesohne,
Und sprach: „Was klagest du?
Was gilt mir deine goldne Königskrone?
Was wär' mir alle Ehr', wenn mir nicht bliebe
Die Freud' an meinem Kinde
und, theurer Gadward, deine treue Liebe?

8. „Und da ich beide habe,
das Kind und deine Liebe,
Was ist's denn, das zum Glücke,
du holder Freund, mir noch zu wünschen bliebe?
Ach glaube mir, ich will die reichen Ehren,
Um die du zagst und klagest,
ich will den Glanz des Hofes gern entbehren.

9. „Doch wenn du trauerst, Gadward,
deines Vaters wegen —
O glaube mir, die Liebe
verschafft uns noch des hohen Vaters Segen,
Nur mußt du ihn nicht ungestüm verlangen:
Die still geduldig harren,
werden zuletzt der Wünsche Wunsch erlangen.

10. „Ich habe frohe Zuversicht.
Und läßt es Gott geschehen,
Daß dein vieltheurer Vater
kann unser Kind mit seinen Augen sehen,
So wird sein Zorn in dieses Anblicks Wonne,
Das glaube mir, zerschmelzen,
wie Schnee zerschmilzet in der Frühlingssonne."

11. So ſprach die Lilienzarte
und wußt' ihn ſo zu tröſten,
Daß ihre ſüßen Worte
ihn von dem Bann der Sorgen faſt erlöſten,
So lang' er dort bei Kind und Gattin weilte,
Doch konnte ſie's nicht hindern,
daß ihn die kalte Sorge neu ereilte

12. Am Hofe ſeines Vaters.
Wohl wollt' er ihr entrinnen
Und ſich gewaltſam zwingen
zu heitrer Mien' und frohen Jugendſinnen,
Doch nicht gelang's dem nothbeladnen Manne,
Und wenn er ſchien zu lachen,
war doch ſein Herz im ſchwerſten Sorgenbanne.

13. Da ſucht' ihn Frau Ealchſwith,
wo ſie ihn traf alleine,
Und ſprach: „Mein Sohn, was wirret dir?
Ich ſeh's an deiner Augen trübem Scheine,
Ich ſeh es ach! an deinen bleichen Wangen,
Daß dir dein froher Jugendmuth
und all dein ſtolzes Hoffen iſt vergangen.

14. „Laß mich die Sorge wiſſen,
die dich im Herzen quälet.
Die Lippe ſelber heilet,
die muthig ausſpricht, was der Seele fehlet;
Wem aber magſt du deine Sorge klagen
Mit reinerem Vertrauen,
als mir, die unterm Herzen dich getragen?

15. „Klagest du um Ehre,
oder gilt dein Trauern
Dem lieben Herzensleide,
dem Weh, das kommt mit süßen Wonneschauern?
Bleicht dir die Wangen heimliche Minne?
O sprich es aus, mein Sohn,
und klage mir dein Leid mit treuem Sinne."

16. Da barg Gadward sein Haupt
an seiner Mutter Herzen
Und schluchzete laut auf,
da barst die harte Rinde seiner Schmerzen,
Er weinte wie ein Kind, und in den Thränen
Löste sich sein Herz —
und er erzählt' ihr all sein Leid und Sehnen.

17. Wie er Egwyn gefunden,
wie ihre reine Minne
Und hohe Weibesschönheit
gefesselt seine Seel' und seine Sinne,
Und wie er, von dem Zauber überwunden,
In heimlicher Ehe
sich mit des Hirten Töchterlein verbunden.

18. Wie sie das holde Knäblein
Athelstan geboren,
Und wie das Wort des Vaters
stets wie ein Fluch ihm klang' in seinen Ohren:
Wenn du nicht wolltest Recht noch Sitte scheuen
Und wilden Sinnen folgen,
bei meinem Zorn, es würde dich gereuen!"

19. Weinend sprach die Mutter:
„O, da ist viel versehen!
Doch kein Verstand kann ändern,
was einmal ist im heißen Drang geschehen."
Dann schwieg sie still und trocknete die Augen
Und sann mit Weibesklugheit
was Rathes hier am besten möchte taugen.

20. Nach langem Sinnen sagte sie:
„Etwas muß geschehen,
Des Königs Zorn zu sänftigen.
Er soll Egwyn und ihren Knaben sehen,
Sind sie so rein und lieblich anzuschauen —
Daß ihn der Schönheit Zauber rühri,
darauf laß uns mit Gottes Hülfe bauen.

21. „Ich will zu Dennis schicken,
dem edeltreuen Manne,
Der Alfred's milder Wirth war,
als er da lebte in des Elends Banne,
Er steht nun hoch, doch einst war er ein Hirte,
Vielleicht nimmt an das Hirtenkind
Alfred zu Liebe seinem treuen Wirthe.

22. „Auch deines Weibes Vater
soll zu Hofe kommen,
Vielleicht, daß auch sein Anblick
kann unsern Wünschen bei dem König frommen
Ich will mit euren Bitten mich verbinden,
Und so mag Gott uns helfen,
daß wir des Vaters Zürnen überwinden.

23. So sprach Calchswith die Gute
zu ihrem lieben Kinde,
Und ihre Worte träufelten
vielsüßen Balsam lieblich und gelinde
Dem jungen Mann auf seine heißen Schmerzen
Daß er von Neuem wieder
aufathmen konnt' aus dankbewegtem Herzen.

24. Recht wie des Baumes Zweige,
beschwert von vielem Regen,
Sich wieder frisch erheben,
wenn sie die Winde hin und her bewegen
Und also kräftig an den Ästen rütteln,
Daß sie von allen Blättern
die Last der schweren Regentropfen schütteln:

25. So war Eadward's gebeugter Sinn
nun neu emporgeschwellet,
Die Noth schien abgeschüttelt,
von frischem Muth war ihm die Stirn erhellet,
Sein Mannesblick war wieder frei und offen,
Und seine junge Seele
begann von Neuem volles Heil zu hoffen.

IV.

Die Versöhnung.

1. Mit vielen edlen Rittern,
die Fluren zu beschauen,
War Alfred ausgeritten,
und hatt' am Wald und an den grünen Auen
Recht seine Lust und frohe Augenweide
Und dachte seiner Jugend
im dichten Wald wie auf der lichten Haide.

2. Doch als er war ermüdet
von dem langen Ritte,
Führten seine Ritter ihn
nach einer Wiese in des Waldes Mitte
Und halfen ihm von seinem Rosse steigen
Und spreiteten den Teppich
in's Gras zum Lager unter grünen Zweigen.

3. Dort saß er mit Behagen
und aß die gute Speise
Und trank des kühlen Weines,
den seine Ritter hatten auf der Reise.
Und schaute so vergnüglich in die Runde,
Daß sie wohl Alle sahen:
der König hatte seine gute Stunde.

4. Sie schwiegen Alle stille
und tranken auch des Weines
Und aßen von den Speisen
und freuten sich des milden Sonnenscheines,
Der ihnen lacht' aus ihres Königs Augen,
Und Mancher dacht' im Stillen:
„Das wird dem Wunsch der Königinne taugen."

5. Da plötzlich zart und helle
erscholl ein Kindesschreien.
Alfred stand auf und lachte:
„Was? sind wir hier im Wunderreich der Feien?
Und wachsen hier die Kinder auf den Bäumen?
Ein Kind schrie auf dem Baume,
es wäre denn, daß meine Ohren träumen."

6. Nochmals erscholl die Stimme
durchdringend fein und helle
Herunter von dem Baume.
Da spähte Alfred schärfer nach der Stelle
Und sah hoch oben in der Eiche Wipfel
Ein Adlernest und rief:
„Wer will nun klettern in des Baumes Gipfel?"

7. Der ſprang ein junger Ritter
und ſchwang ſich ſchnell und leichte
Auf einen ſtarken Aſt,
der von der Eiche tief herunter reichte,
Und kletterte dann rüſtig und behende
Hinauf von Aſt zu Aſte,
bis er war oben an des Baumes Ende.

8. Und als er an dem Neſte war,
da rief er laut herunter:
„Bei Gott, ein ſchönes Kind!
ein Knäblein iſt's mit Augen hell und munter!"
„Ei," ſprach da Alfred, „wie der wilde Hagen,
Der ſchönen Hilde Vater,
iſt es vom Greif wohl gar hieher getragen?"

9. Und mit der ſchönen Beute
ſtieg der Ritter nieder
Langſam von Zweig zu Zweige,
voll zarter Sorge für des Kindes Glieder,
Doch als er ankam auf dem letzten Aſte,
War es der König ſelber,
der hülfreich nach dem ſchönen Knaben faßte.

10. Und nahm ihn ab dem Ritter
und trug ihn auf den Händen
Da lächelte das Kindlein
und griff mit ſeinen zarten weißen Händen
Nach Alfreds Antlitz, daß er herzlich lachte
Und mit dem Kinde ſpielend
nach Väter Weiſe ſich zu ſchaffen machte.

11. Er sprach: „Du kleiner Nestling
bist lieblich von Gesichte
Und fein und zart von Gliedern,
von Farbe glänzend, gleich dem reinen Lichte
Des keuschen Monds, wenn er am klarsten scheinet.
Du bist von edlem Stamme wohl —
weh deiner Mutter, die nun um dich weinet,

12. „Die edelschöne Fraue,
und weh dem armen Manne,
Der, Knäblein, dich erzeugte
und ist um dich nun in der Sorge Banne.
Du aber, Kind, sollst nichts von Leid bejagen,
Denn sieh, ich selber will dich
mit eines Vaters Sorg' und Liebe tragen."

13. Er rief die Ritter alle,
sie alle sollten sehen,
Wie schön der Knabe war
und wohlgethan vom Scheitel zu den Zehen,
Und lag so zart im feinen, weißen Kleide,
Daß alle Ritter hatten
an seinem Anblick süße Augenweide.

14. Auf den weichen Teppich
legt' ihn Älfred nieder,
Da schrie der kleine Knabe
wie in dem Nest mit heller Stimme wieder,
Daß Älfred sprach: „Er wird von Durst gequälet,
O wüßt' ich eine Amme,
da ihm nun doch die liebe Mutter fehlet."

15. Da rauscht' es in den Zweigen,
und aus des Busches Mitten
Kam Eadward und Egwyn
und Egwyns Vater und Calchswith geschritten,
Und ohne erst mit Worten ihn zu grüßen
Warfen sie sich alle
dort flehend nieder zu des Königs Füßen.

16. „Was ist das?" rief der König,
und finstre Zornesschatten
Liefen Unheil kündend
über die Stirne Frau Calchswithens Gatten —
„Vergieb!" begann da Eadward ihn zu flehen,
Hier ist des Kindes Mutter,
vergieb uns, theurer Vater, was geschehen."

17. Da schwoll die Zornesader
auf der Stirn dem König,
Und zu dem Sohne sprach er
mit einem Ton, herzschneidend und scharftönig:
„Hast du dir selbst so schlechten Rath gegeben
Und Sitt' und Zucht verhöhnet,
sollst du des Unraths Folge nun erleben!"

18. Da erhob sich Calchswith,
umfaßte mit den Armen
Des Königs Hals und schluchzte:
„Mein theurer Herr und Gatte hab' Erbarmen!
Bei deiner Huld, bei deiner Lieb' und Treue
Beschwör' ich dich: vergieb
und wirf nicht von dir unsres Sohnes Reue."

19. „Was?“ rief er, „bilfst du auch
dem zuchtlosen Sohne?
Soll eines Hirten Tochter
die Gattin sein des Erben meiner Krone?
Es wär' dem Hause Egbert's Schimpf und Schande,
Ein Hohn an aller Sitte
und unerhört in diesem guten Lande.“

20. „Oho!“ rief eine Stimme,
„sprecht Ihr so schlecht von Hirten?
Und lohnt Ihr hier zu Lande
mit solchem Danke Euren guten Wirthen?
Ich bin doch auch ein armer Hirt gewesen
Und war Euch nicht zu niedrig,
als ich Euch half vor Eurem Feind genesen.“

21. Und aus dem grünen Busche
trat mit festem Schritte
Der vielgetreue Denulf
und stellte sich recht in des Kreises Mitte.
Da sprach Alfred: „Hast du dich auch verschworen
Wider deinen König
und sitzest mit in diesem Rath der Thoren?“

22. Doch sprach er diese Worte
nicht mit derselben Stimme,
Nicht also scharf und heftig,
nicht wie zuvor mit überheißem Grimme —
Da fing das Kind von Neuem an zu wimmern
Und er rief rasch: „Die Mutter!
die Mutter soll sich um den Knaben kümmern.“

23. Egwyn sprang auf und beugte
sich zu dem Knaben nieder,
Ein dichter Schleier hüllte
ihr Antlitz noch und ihre zarten Glieder,
Und dicht verschleiert ging sie mit dem Kinde
In das Gebüsch und schweigete
das holde Knäblein lieblich und gelinde.

24. Und als sie kam zurücke,
das Knäblein auf den Armen,
Da mußte jedes Mannes Herz
bei ihrem Anblick lieblich wohl erwarmen:
Den Schleier hatte sie zurückgeschlagen
Und leuchtete von Schönheit
und schritt daher ganz ohne alles Zagen.

25. Ja aller Frauen Schönheit
mußte wohl erbleichen
Vor der vielschönen Egwyn:
sie war ein holdes Wunder ohne Gleichen
Und so gethan in Schönheit, Zucht und Ehre,
So rein und hold und lieblich,
als ob kein Theil ihr an der Erde wäre.

26. So schritt sie, so schwebte sie
mit ihrem holden Knaben,
Und konnten all die Ritter
sich nicht genug an ihrem Anblick laben,
Und staunend schwiegen alle in der Runde,
Sie aber ging zum König,
ein selig Lächeln auf dem süßen Munde.

27. Und hielt ihm hin den Knaben,
der griff mit seinen Händen
Nach ihm und sallte lieblich,
da konnte seinen Blick nicht von ihm wenden
Ælfred und sprach: „Es ist mir von dem Jungen
Wahrhaftig angethan!
ich glaub', euch ist die tolle List gelungen:"

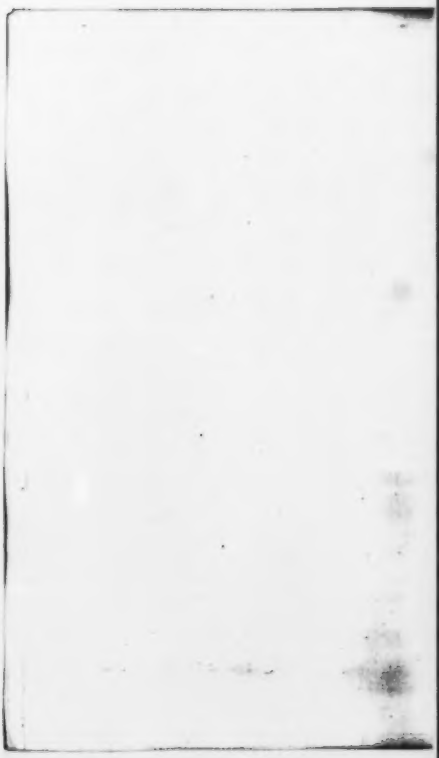
28. Da brach in lauten Jubel aus
der Ritter volle Runde,
Da dankten Weib und Mann
dem Himmel heiß für diese gute Stunde,
Da sah man wohl das Lachen und das Weinen
In manchem treuen Auge
in süßer Lust der Rührung sich vereinen.

29. Da konnte König Ælfred
vor ihrem Wonnentzücken
Und Danke kaum sich retten.
„Ihr werdet mir die Hände schier zerdrücken,
Hört auf," rief er, „auch müssen wir zu Hause
Und Alles wohlbereiten
zu einem königlichen Hochzeitschmause."

30. Des Waldes Wipfel rauschten,
von Jubelruf erklangen
Die linden Sommerlüfte:
ja lieblich war die ganze Noth vergangen.
Auch hör' ich, daß ein Vögelchen gesungen:
„Nun freue dich, Cgwyn,
es ist dir Alles lieblich wohlgelungen."

Achtes Buch.

Der letzte Kampf.



I.

Eadwards Waffenprobe.

1. Von blutiger Begegnung
auf den Wahlfelden,
Von grimmer Vermessung
und wildem Ansturm kampfbewährter Helden,
Von Helmgedröhn und lautem Schwertesrauschen
Sing' ich noch einmal euch,
wenn ihr nicht müde seid dem Lied zu lauschen.

2. Im Land der Nordfranken
war seit langen Jahren
Der allergrimmste Viking,
der je von Nordland über's Meer gefahren,
Der wilde Hasting, aller Menschen Plage,
Vor dem sie zittern mußten
in steter Furcht bei Nacht wie bei Tage.

3. Er schien fürwahr zu haben
mehr als Menschenstärke
Und war voll wilden Trotzes,
wenn er daherschritt zu dem Blutwerke.
In Leibeskraft wie in des Geistes Listen
Gleich einem bösen Teufel
ein furchtbar Bild des Schreckens allen Christen.

4. König Ragnar Lodbrog
übergab dem Recken
Seinen Sohn Björn,
daß er ihn zög' in allen Kriegesschrecken,
Und also zog den jungen Königssprossen
Der wilde Heermeister,
daß sein sich freuten seine Schwertgenossen.

5. Und gaben dem jungen Kämpfen
den Namen Eisenrippe,
Daß er ihn führen sollte
zu hohem Stolz sich selbst und seiner Sippe.
Weil er den Schild verschmäht' in allen Streiten
Und bloßen Leibes kämpfte,
als wären ihm gefeiet seine Seiden.

6. Die beiden starken Degen,
der alte und der junge
Waren beutegierig
und gleich den Wölfen immer auf dem Sprunge;
Und führeten die mordgewohnten Schaaren
Zu Wasser und zu Lande
in jede Stadt, wo reiche Schätze waren.

7. Der Rhein und die Schelde,
die Seine und die Garonne,
Die Nordſee und das Mittelmeer,
die waren oft, ſtatt von der Abendſonne,
Vom Blut, das die Normannen da vergoſſen
Auf ihren Raubzügen,
mit furchtbarem Purpur überfloſſen.

8. Vor ihrem ſtarken Zorne
zerbrach der Chriſten Wehre,
Und wenn auch kühne Könige
einmal beſiegten der Normannen Heere,
Sie konnten nicht genießen ihres Sieges,
Denn immer wuchs den Heiden
von Neuem nach die wilde Kraft des Krieges.

9. Doch was das Schwert nicht konnte
und Mannesmuth nicht wagte,
Das that der grimme Hunger,
der aus Nordfrankenland die Heiden jagte.
Als Mißwachs war in den bedrängten Landen,
Und auf den Saatfeldern
nur körnerloſe, welke Halme ſtanden.

10. Da ſprach der wilde Haſting
zu ſeinen Raubgenoſſen:
„Laßt uns nach England ziehen
wohl über's Meer auf ſtolzen Seerroſſen,
Mich hat ſchon lang nach gutem Kampf gelüſtet
Mit dem Sachſenkönig,
der dorten ſich in ſeinem Glücke brüſtet.“

11. Da jauchzten die Normannen,
die kaum den Ruf vernahmen,
Als ſie voll Thatendurſtes
zu ſeinem Heer von allen Seiten kamen,
Manch friſches Reis des Ruhmes ſich zu brechen
Dort in dem Sachſenlande
und auch an Alfred alte Schmach zu rächen.

12. Dreihundert dreißig Schiffe
ſchwebten auf den Wellen
Und barreten der Stunde,
da günſt'ger Wind die Segel ſollte ſchwellen.
Doch als ſie all' an Roſſen und an Mannen
Die volle Ladung hatten,
nordwärts nach England fuhren ſie von dannen.

13. Zwiefach getheilet fuhren ſie.
Bjorn Eiſenkype führte
Des Heeres größ're Hälfte
und ſorgte, daß man raſch die Ruder rührte,
Bis ſie im Süden Kents die Stelle trafen,
Wo des Lymen Mündung bildete
in jenen Tagen einen guten Hafen.

14. Sie liefen in den Hafen
und fuhren ohne Weilen
Landeinwärts auf dem Fluſſe
mit ihren Schiffen noch vier Waſſermeilen
Bis an den Ort, wo ſich im Oſten endet
Der große Andredwald,
der weſtwärts ſich wohl hundert Meilen wendet.

15. Dort war in Sumpfes Mitten
eine Burg mit feſtem Mauern,
Doch noch nicht ganz vollendet
und nur bewacht von wenig ſchwachen Bauern,
Die nahmen da mit Sturme die Normannen
Und zogen nach Apuldre,
wo ſie ein feſtes Lager ſich gewannen.

16. Die andre Hälfte führte
Haſting an jene Stelle,
Wo an der Inſel Sheppey
ſich bricht des Swale grüne Meereswelle,
Und landet' und bezog mit ſeinem Heere
Bei der Stadt zu Middeltun'
ein feſtes Lager nahe bei dem Meere.

17. Der ſchlaue Heide wollte,
daß ſich das Heer der Chriſten
Gleichfalls theilen ſollte,
ſo hofft' er, ſie im Feld zu überliſten,
Und baute darauf, daß die Dänenheere
Leicht zu einander könnten,
wenn eins von beiden hart bedränget wäre.

18. Auch rechnete der Kluge
auf die Stammverwandten,
Die in Northumberland
und Anglien ſich zwar zu Chriſt bekannten,
Doch, wie er hoffte, auf die erſte Kunde
Von ſeinem Nahen wieder
abfallen würden von dem Chriſtenbunde.

19. Doch wach war König Älfred
und ließ noch einmal ſchwören
Die däniſchen Vaſallen,
daß ſie nicht wollten treulos ſich empören
Und nicht von Chriſti heil'ger Lehre ſcheiden,
Um wieder wie vor Zeiten
zu morden und zu ſengen mit den Heiden.

20. Er ließ ſich Geiſeln ſtellen
zum Pfand ihrer Treue
Und warnte, die da wankten,
daß nicht zu ſpät ſie träfe bittre Reue,
Und drohte und bat mit Königsernſt und Milde,
Daß treu die Meiſten blieben
und folgten nicht dem Klang von Haſting's Schilde.

21. Und Älfred ließ gewaltig
ſein Heerhorn ertönen
Ueber all ſein Reich
und rief ſein Volk, um wider des Feindes Höhnen
Mit Mannesmuth zuſammen ſich zu ſchaaren
Und mit dem Sachſenſchwerte
das theure Land der Väter zu bewahren.

22. Da kamen alle Sachſen,
die noch in ihren Tagen
Mit vollen Kräften konnten
zum harten Streit die ſchweren Waffen tragen;
Die eben noch die Hand am Pfluge hielten,
Die griffen zu den Speeren,
mit denen ſie nach edlen Ehren zielten.

23. Man hörte von den Guten
Kein Klagen und kein Zagen,
Sie waren hohen Muthes voll,
die Helden wieder aus dem Reich zu jagen,
Ein heil'ges Feuer floß durch ihre Geiſter
Für ihres Landes Freiheit
und für den König, ihren theuren Meiſter.

24. Als die ſtreitbaren Sachſen
nun verſammelt waren
Um ihres Königs Banner
und ſeine Degen ordneten die Schaaren,
Da freute ſich der König ſeiner Mannen,
Daß ihm das Herz erlachte
und hatte keine Furcht vor den Normannen.

25. Als er die Schaaren muſterte,
ſah man an ſeiner Seiten
Der Äthelinge ſchönſten,
den jungen Eadward voller Freuden reiten,
Dem leuchtete der helle Muth der Jugend
Aus ſeinen Flammenaugen,
verlangend nach dem Lohn der Rittertugend.

26. Auch des Königs Gidam,
der auserleſ'ne Degen,
Graf Äthelred von Mercien,
war bei des Heeres Muſterung zugegen
Und ſchaute drein mit ſo getroſtem Muthe,
Daß man wohl ſehen konnte:
kein Zagen war in ſeinem edlen Blute.

27. König Älfred ſprach:
„Wohlauf zum Streit und Siege!
Uns ſchützet Gott und unſer Muth,
die beiden ſtärkſten Helfer in dem Kriege,
Drum ſeid getroſt, es wird uns wohlgelingen,
Daß wir dem Feind noch einmal
den Schwertgeſang von Äthandune ſingen."

28. Da jauchzeten die Sachſen,
die alten wie die jungen,
Die erſt nach Ehren ſtrebten,
wie die ſchon ſonſt den Siegeskranz errungen,
Voll hoher Freude, herrlich anzuſchauen:
Auf allen Stirnen leuchtete
des Sieges Siegel: männliches Vertrauen.

29. Und Älfred führte ſie,
doch nicht wie Haſting meinte,
Theilt' er ſein ſtarkes Heer:
gleich einem Keile ſchob er das vereinte
So mitten zwiſchen beide Dänenheere,
Daß keins zum andern konnte
über den Wall der ſtarken Sachſenſpeere.

30. In ſeinem feſten Lager
ſtand er mit ſolcher Stärke,
Daß Björn und Haſting beide
verzweifelten am offnen Kriegeswerke
Und durften nicht aus ihren Lagern gehen,
Da ſie der Sachſen Uebermacht
ſich nun vereint getrauten zu beſtehen.

31. So oft nun die Normannen
sandten ihre Schaaren,
Um Nahrung zu erbeuten,
so mußten ſie die ärgſte Noth befahren,
Denn ſtets verfolgten ſie des Königs Mannen
Oder der Städte Bürger
und trieben ſie zu jäher Flucht von dannen.

32. Da ergrimmte Hasting,
daß es ihm ſo ergangen,
Und daß er in den Schlingen
der eignen Liſt von Alfred war gefangen,
Und um nur einen Ausweg zu gewinnen,
Begann der ſchlaue Däne
auf Trug und neue Ränke nun zu ſinnen.

33. Er ließ dem König ſagen:
„Laß mich vor dir gewinnen
Königliche Gnade
und laß mit meinem Heere mich von hinnen,
Ich will dies Land auf alle Zeit verlaſſen
Und nie, es zu bekriegen,
mit Feindeshand an meinen Schwertgriff faſſen.

34. „Doch daß du mir vertraueſt,
will ich dir übergeben
Meine beiden Söhne,
die mir ſo lieb ſind als das eigne Leben,
Die ſollen deine Chriſtenprieſter taufen,
Wenn ich mit ſolchem Dinge
den Frieden kann vor deinem Zorn erkaufen."

35. Älfred gedacht an Guthorm zwar
und an der Heiden Sitte,
Die Treue zu verhöhnen,
doch ward von ihm des Dänenfürsten Bitte
Um Christi Willen freundlicher vernommen,
Und zu der heilgen Taufe
ließ er die beiden Haſtingskinder kommen.

36. In seinem frommen Herzen
dachte der Vielgute:
„Wenn auch der Fürſt der Heiden
auf Untreu ſinnt in ſeinem argen Muthe,
So kann ich doch vielleicht vom Bann des Böſen
Die Seelen ſeiner Söhne
mit Gottes Hülfe durch die Tauf' erlöſen.

37. „Wie Haſting auch geſinnt iſt,
ich will es nicht verſchmähen,
Ein chriſtlich Samenkorn
auf heidniſch Feld von Neuem auszuſäen;
Ob es gedeihen wird und Früchte bringen —
Das ſtell' ich Gott anheim;
der Wunſch iſt mein, doch Gottes das Gelingen."

38. Und ſo ließ er ſie taufen
und ſchickte dann die beiden
Reichbeſchenkt zurücke
und ehrte mit Vertrauen ſo die Heiden,
Daß die Erſtaunten voller Freuden waren,
Und Haſting ſtieg zu Schiffe
und ſegelt ab mit allen ſeinen Schaaren.

39. Doch zog der falſche Däne
mit ſeinem wilden Heere
Nur ab, um in Oſtanglien
in einem Lager ſich nah bei dem Meere
Von Neuem wieder feindlich einzuniſten
Und wider ihren König
dort aufzuwiegeln alle Dänenchriſten.

40. Auch hatt' er ſeinen Freunden,
die bei Apuldre lagen,
Durch heimliche Boten
die Mähr von ſeinem Abzug laſſen ſagen,
Die ſollten nun ſich auch nach Norden ſchleichen,
Daß ſie den Sachſenkönig
dann treffen könnten mit vereinten Streichen.

41. Björn Eiſenrippe hörte
mit Freuden dieſe Mähre
Und wollte ſonder Weilen
hinauf ſich ſchleichen heimlich mit dem Heere
Zur Nacht entlang dem Andredwaldesrande
Und hoffte ſeine Freunde
ſo zu erreichen im Oſtangelnlande.

42. Doch wach war König Älfred
und hatte bald erfahren,
Was die Dänen wollten,
und rückte ſelbſt mit ſeinen Heerſchaaren
Auf waldbedeckten kurzen Richtwegen
Dem Ort, wo ihm begegnen
die Dänen mußten, ungeſäumt entgegen.

43. Des Heeres Vorhut führte
nach des Königs Willen
Sein Sohn, der junge Eadward,
voll heißer Luſt, den Thatendurſt zu ſtillen,
Und mit dem Schwert um Mannespreis zu werben,
Der ihn bewähren ſollte
als ſeines Vaters würd'gen Sohn und Erben.

44. Wie ſehnt' er ſich nach Kampfe!
Hei! wenn dem jungen Recken
Björn ſelbſt begegnet wäre,
des Nam' allein viel andre mocht' erſchrecken,
Ihm wäre recht nach ſeinem Wunſch geſchehen,
Wenn er den wilden Dänen
mit blankem Schwerte ſollte vor ſich ſehen!

45. Doch ließ ſich auf dem Wege dort
kein wilder Däne ſehen
Und Eadward war voll Trauer,
ihm ſchien die Zeit ſo träge hinzugehen,
Und jeder Tag ſchien ihm umſonſt verſchwunden.
Der ihn nicht ließ erleben
der Manneprüfung ernſte Mannesſtunden.

46. Eines Morgens frühe,
als der Sachſen Schaaren
Noch in dem Walde ruhten,
darinne Roß und Mann gelagert waren,
Ritt Eadward aus, der Warte dort zu pflegen,
Und ſpähte ſcharfen Blickes
wohl nach dem Feind auf allen Landeswegen.

47. Ihm folgte eine Schaar
junger Kriegesdegen,
Die ihn begleiten ſollten
nach Alfreds Wunſch auf allen ſeinen Wegen,
Er ſelber wünſchte, daß ſie blieben ferne:
Gefahr allein beſtehen,
das wollte ſtets der junge Eadward gerne.

48. Der friſche Duft des Morgens,
die ſanfte Pracht der Aue,
Auf der die Sonnenſtrahlen
hell funkelten im klaren Blumenthaue,
Und aller Reiz, den ſonſt ein Sommermorgen
Für Sinn und Auge bietet,
war heute ſeinem Sinne wie verborgen,

49. Der nur an Kampf gedachte
und, ſeit der Morgen graute,
Mit ſeinen klaren Augen
wohl über das Feld nur nach dem Feinde ſchaute
Und keinen andern Wunſch im Herzen hegte,
Als daß ſich ihm entgegen
ein ſtarker Dän' auf raſchem Roſſe regte.

50. Und ſieh! es regte ſich —
von einer Waldecke,
Die gegenüber lag,
ſprengte daher ein feindlicher Recke,
Der ſchien, wie er, der Warte dort zu pflegen,
Und voll hoher Freuden
ritt Eadward dem erſehnten Feind entgegen.

51. Bald waren sie sich nahe.
Es war der stolze Degen
Von Gliedern groß und kräftig,
doch Eadward ritt ihm streitkühn entgegen
Und rief ihm zu: „Wer bist du, stolzer Heide,
Daß ich dich treff' am Morgen
mit deinem Roß hier auf der Sachsen Weide?

52. Antwortend rief der Däne:
„Ver meinem Namen beben,
Die nicht zu Odin beten,
und wer mir trotzt, verloren ist sein Leben.
Vernimm und zittre: den dein Auge schauet,
Es ist Bjorn Eisenrippe,
der schildlos sich dem wilden Kampf vertrauet."

53. Da rief der junge Eadward
mit freudelachendem Munde;
„O Bjorn, sei mir gegrüßet!
ich rufe Heil um diese frohe Stunde,
Nicht reicher konnte Gott mich heute segnen,
Als daß er auf dem Wege
mich so berühmtem Recken ließ begegnen.

54. „Mit dir mein Schwert zu kreuzen,
das ist seit langen Zeiten
Mein Wunsch und meine Sehnsucht,
nun laß uns ehrlich mit einander streiten,
Damit du siehest, ob der Prinz von Sachsen,
Eadward, Alfreds Erbe,
dem starken Bjorn im Kampfe sei gewachsen.

55. „Doch daß du nicht kannſt prahlen:
ungleich ſei unſer Streiten,
Da du ſchildlos kämpfeſt
und mir des Schildes Wehre hängt zur Seiten,
So ſieh, auch ich will Schildes ohne fechten
Und einzig meinem Muthe
im Kampf vertraun und meiner ſtarken Rechten.“

56. Und Eadward nahm ſein Schild
gar raſch und behende,
Und warf es durch die Luft,
daß weit es flog bis an des Feldes Ende,
Zum Schrecken ſeiner Freunde, die es ſahen,
Doch ſehr erwünſcht den Dänen,
die auch begannen von dem Wald zu nahen.

57. Auch Björn erlacht' inwendig
und hielt für einen Thoren
Den ſtreitkühnen Jüngling,
und ohne Schild ſchien er ihm ganz verloren,
Doch blickt er ernſt und ſprach zu Älfreds Erben:
„Nun iſt genug geredet,
nun gilt's mit That um Ruhm und Leben werben.“

58. Hei! wie die ſtarken Roſſe
da zuſammen rannen,
Als die jungen Recken
ihr heißes Streiten auf dem Feld begannen!
Im erſten Anlauf brachen ihre Speere,
Und beide griffen muthig
mit raſchem Griffe nach des Schwertes Wehre.

59. Sie kreuzeten die Klingen,
daß die Funken ſtoben,
Und hieben ſo gewaltig,
daß jeder wohl den andern mußte loben,
Und wie auch Björn gebrauchte ſeine Stärke,
Er mußte doch geſtehen,
auch Gadward war ein Meiſter in dem Werke.

60. Wie wenn im weiten Walde
die Axtſchläge hallen,
So auf dem Felde hörte man
die furchtbaren Stahlhiebe ſchallen,
Womit die Beiden auf einander drangen
Und mit des Schwertes Schneide
ingrimmig um des Sieges Ehre rangen.

61. Nicht achteten die Helden
des theuren Mannesblutes,
Das durch die Ringe drang,
ſie blieben beide unerſchrocknen Muthes
Und ſuchten es mit ſolcher Kraft zu zwingen,
Daß beiden in dem Kampfe
an ihrer Hand zerſprangen ihre Klingen.

62. Da faßten ſie voll Zornes
nach ihren Streithämmern
Und ſchlugen, daß die Augen
begann die Nacht des Todes zu umdämmern,
Doch gehrte keiner von dem andern Frieden
Und wurde keiner müde
mit wilder Wuth den harten Kampf zu ſchmieden!

63. Hei! wie die ſchweren Schläge
auf Helm und Panzer dröhnten!
Hei! wie die ſtarken Roſſe
unter der Wucht des Heldenzornes ſtöhnten
Und angſtvoll ſich und ſchreckenſchnaubend bäumten
Und an allen Gliedern
vom weißen Schweiß des heißen Streites ſchäumten!

64. So waren auch die Reiter
vom zornheißen Streiten
Ganz im Schweiß gebadet,
und es begann an Schultern, Bruſt und Seiten
Den Beiden aus den wohlgefügten Ringen
Des ſtarken Stahlgewandes
das rothe Blut mit großer Macht zu dringen.

65. Da ſollt es Ălfred's Erben
endlich doch gelingen,
Den ſchweren Streithammer
ſo wuchtig auf des Feindes Haupt zu ſchwingen,
Daß der Betäubte mit dem Haupte wankte
Und an dem Sieg verzweifelnd
aufſchrie und ſeitwärts von dem Roſſe ſchwankte.

66. Gleichwie ein Jagdrüde,
dem die Eingeweide
Aufſchlitzt der Zahn des Ebers,
aufheult im Wald vor Wuth und bittrem Leide,
So ſchrie, verlierend alles Siegeshoffen,
Vor Wuth und Schmerz der Däne,
als ihn ſo hart des Sachſen Schlag getroffen.

67. Jedoch nicht völlig ſollte
ſeines Siegs genießen
Der ſtreitkühne Eadward,
da ihn nicht weiter hämmern ließen
Die Dänen, die daher geſprenget kamen
Und ihren wunden König
gegen den Feind in ihre Mitte nahmen.

68. Da kamen auch die andern,
die Eadwardsgenoſſen,
Die edelkühnen Sachſen,
daher geſprengt auf ihren ſchnellen Roſſen,
Den theuren Sohn des Königs zu beſchützen
Und ſelbſt mit Speer und Schwerte
die Zeit der Ruhmesernte zu benützen.

69. Da hob ſich wilder Schlachtruf
auf den beiden Seiten
Und auf dem Wahlfelde
begann alsbald ein mordliches Streiten,
In dem mit Ernſt um ihre Seele warben
Die kühnen Jünglinge
und ſchnitten mit dem Schwert die Siegesgarben.

70. Mit Blut ward ausgelöſchet
der Glanz manchem Helme,
Das Gras zerſtampften
die ſtarken Roſſe ganz zu Staub und Kalme,
Und in des Stahlſchalls furchtbar lautes Dröhnen
Miſchete ſich grauſig
der Ruf der Männer und der Roſſe Stöhnen.

71. Mit ganzem Muthe kämpften
die streitkühnen Sachſen,
Doch waren ſie der Ueberzahl
der Dänen auf dem Felde nicht gewachſen.
Die Schaar auf Schaar nun aus dem Walde rückten
Und auf das kleine Häuflein
in wilder Wuth die ſcharfen Gere zuckten.

72. Doch in ſein Heerhorn blies
Edward zur rechten Stunde,
Daß es durch die Lüfte
dem Sachſenheere meldete die Kunde.
Hei! wie da raſch zu Roß die Sachſen ſtiegen
Und nach dem Felde ſchienen
gleich Sturmeswolken aus dem Wald zu fliegen!

73. Da jauchzten ihre Freunde,
doch ihre Feinde bebten,
Als des Krieges Nornen
ihnen das Weh nun auf dem Wahlfeld webten.
Denn ſo begann das Feld ſich nun zu füllen,
Daß ſich das Licht des Tages
vor ihren Augen ſchien in Nacht zu hüllen.

74. Und laut erbrauſete
die Schlacht der beiden Heere,
Der Sachſen und der Dänen,
zerſplitternd krachten die gewalt'gen Speere.
Die Schwerter ſauſten und die Schläge klangen,
Daß raſſelnd gleich dem Hagel
die ſtarken Schilde auseinander ſprangen.

75. Wohl wehrten ſich die Dänen
mit ganzem Mannesmuthe,
Und geizten auf dem Felde
die kühnen Streiter nicht mit ihrem Blute,
Doch wie ſie auch um Sieg und Ehre warben,
Sie mußten doch verzagen,
als ihnen auf dem Feld die beſten ſtarben.

76. Und weit und weiter ſchwankte
die Schlacht auf dem Plane
Bis an die Stadt zu Farnham,
und immer ſtolzer flatterte die Fahne
Der theuerlichen Sachſen, Sieg verkündend
Und mit der Siegeskunde
den heißen Muth noch feuriger entzündend.

77. Und alſo wirkten da
die wackern Kampfſchmiede,
Daß ihre Streithämmer
ſchlugen den Takt zum lauten Siegesliede,
Und daß vor ihrer Schwerter Zorn und Drohen,
Wie Schafe vor den Wölfen,
ſieglos die Dänen von der Wahlſtatt flohen.

78. Sie kamen an die Themſe,
die mit den Fluthen wollte
Dem Landesfeinde wehren,
daß er den Sachſen nicht entrinnen ſollte.
Doch von dem Feind und ihrer Angſt getrieben,
Schwammen durch die Dänen,
nicht achtend derer, die zurücke blieben.

79. Und in des Fluſſes Wellen
ihr Todtenbette fanden;
Und weiter, raſtlos weiter
in wilder Flucht nach der Oſtſachſen Landen
Zog ſich das Heer, bis es ſich endlich konnte
Am Colneſtuſſe ſammeln
und wieder zu verſchanzen ſich begonnte.

80. Nun erſt ſand Älfred Zeit,
zu loben ſeinen Erben.
Er ſprach zu ihm: „Heil Eadward!
nun kann ich wahrlich ohne Sorgen ſterben,
Da ſolche Mannheit ich von dir erfahren:
Mit dieſem Muthe wirſt du,
was ich erworben, fort und fort bewahren.“

81. Von edler Schamröthe
glühten Eadward's Wangen,
Doch ſchlug ſein Herz vor Freuden,
als er vom Vater herzlich ward umfangen
Vor allem Heer, das wieder nun und wieder
Dem König und dem Äthling
zu Ehren ſang viellaute Jubellieder.

82. Und jauchzend und frohlockend
zogen ſie von dannen,
Um weiter zu verfolgen
mit ihrer Macht die flüchtigen Normannen,
Und wollten nicht vom Pfad des Krieges weichen,
Bis ganz der Feind vertrieben wär'
aus Sachſenland mit ſcharfen Schwertſtreichen.

II.

Hasting's Verrath.

1. Nicht waren Hasting's Worte
dort im Ostangelnlande
Und in Northumbrien
auf Sand gesäet, als zum Widerstande
Der ungetreue Mann mit argen Listen
Zu verführen suchte
wider den König alle Dänenchristen.

2. Noch war das wilde Heidenblut
der Männer aus dem Norden
Durch das heil'ge Wasser
der Christentaufe nicht so zahm geworden,
Daß sie der Freiheit nicht gedenken sollten,
Und daß sie nicht von Herzen
auf König Ælfred und die Sachsen grollten.

3. Und als nun Hasting kam
und ihre Herzen rührte
Und ihre heißen Wünsche
mit seinen wilden Worten kräftig schürte,
Da riefen die Erregten: „Zu den Waffen!
Laßt uns zu Hasting halten
und uns die alte Freiheit wieder schaffen."

4. Da freute sich der Schlaue,
und mit neuen Ränken
Dacht er den Sachsenkönig
nun endlich dennoch also schwer zu kränken,
Daß er zugleich bekämpft von zweien Seiten
Die Macht und auch den Muth
verlieren sollte, weiter noch zu streiten.

5. Die Dänen von Northumbrien
und vom Ostangelnlande
Hieß er zu Schiffe steigen,
rasch zu umfahren längs dem Uferrande
Das Sachsenland und von der andern Seite
Dann plötzlich einzufallen
mit wildem Aufruhr und mit kühnem Streite.

6. Auf hundertvierzig Kielen
fuhren die Ungetreuen
Um den Süden Englands,
voll grimmer Lust, dort blutig zu erneuen
Den alten Kampf aus König Guthorm's Zeiten
Und mit rauher Feindschaft
den Sachsen schwere Sorge zu bereiten.

7. Mit hundert Kielen fuhren ſie
auf der Exe Wellen
Hin vor die Burg zu Exeter,
die dachten zu erſtürmen die Geſellen.
Die andern vierzig fuhren nach dem Norden
Von Devon und begannen
nach Dänenart zu plündern und zu morden.

8. Wie vor dem Wetterſturme
die grauen Thurmſchwalben
Mit ſchallendem Gekreiſche
die ſchwüle Luft durchkreuzen allenthalben
Und pfeilſchnell fliegend jede Beut' erhaſchen,
Die ſie mit wildem Schreien
auf ihren luft'gen Wegen überraſchen:

9. So raſend ſchnelle ſtürmend,
mit ſolchem Raubgeſchreie
Fielen ſie in's Land
und plünderten die Dörfer nach der Reihe
Und ſuchten rings die Saaten zu verheeren
Und mordeten und ſengten,
als wenn ſie ganz die alten Heiden wären.

10. Kaum hörte König Älfred
von dieſen argen Dingen,
Eilt' er mit ſeinem Heere,
um den bedrängten Sachſen beizuſpringen
Und den Verrath der ungetreuen Mannen
Mit ſeinem Zorn zu züchtigen
und der Empörung frechen Brand zu bannen.

11. Wie freute Hasting sich,
als er vernahm die Mähre,
Daß nach den Weßgauen
der Sachsenkönig abgezogen wäre,
Und ohne Weilen führt' er seine Schaaren
Zu den andern Dänen,
die noch am Colneſluß im Lager waren.

12. Und zog, vereint mit ihnen,
durch's Land der Oſtſachſen
Nach der Stadt zu Beamfleot;
und alſo ſehr war ihm der Muth gewachſen,
Daß er von dort mit einem Theil der Schaaren
Nach Raub und Beute ſtrebend
begann in Älfred's Reich umherzufahren.

13. Doch von dem Sachſenheere
war noch ein Theil im Lande,
Der zog voll hohen Muthes
alsbald nach London an der Themſe Strande.
Und mit ihm zogen viele wackre Mannen
Aus Kent und Oſtſachſen
voll Eifers, zu verjagen die Normannen.

14. In London fanden ſie
die vielebte Frane,
Älfred's Tochter Äthelflädd,
die hohe Herrin in der Mercier Gaue,
Die erſte von den königlichen Frauen,
Die Londons reiche Bürger
bewundernd ſollten auf dem Throne ſchauen.

15. Da Äthelred ihr Gatte
kämpfte mit dem Feinde
An König Älfred's Seite,
ſah ſie an ſeiner Statt in der Gemeinde
Nach Recht und Ordnung mit den Galdermannen
Und ſann mit klugem Geiſte
auf Schutz und Rüſtung wider die Normannen.

16. Sie ſorgte, daß die Bürger
ſtets unter Waffen waren
Und nicht zu zagen brauchten
vor einem Angriff der Normannenſchaaren,
Doch da ihr jetzt ſo viele Freunde kamen,
Sprach ſie zu Londons Bürgern
voll hohen Muths in ihres Gatten Namen:

17. „Nun dürfet ihr nicht länger
in den Mauern bleiben,
Nun ſeid ihr ſtark genug,
den Feind aus unſrer Nachbarſchaft zu treiben;
Auf, wackre Bürger, mit dem Sachſenheere
Nach Beamfleet! ſtürmt das Lager!
das bringt euch noch bei Kindeskindern Ehre!"

18. Da dünkten ſich die Bürger
den Feinden wohlgewachſen
Und zogen friſchen Muthes
nach Beamfleet ſtürmend mit dem Heer der Sachſen,
Und muthig ſchwingend ihre Kriegeslanzen
Erſtanzen die Siegesherren
im Sturm auf des Dänenlagers Schanzen.

19. Und brachen auf die Thore
und ſchlugen auf dem Wege
Mit ſchweren Streitkolben
den Dänen dort ſo ungefüge Schläge,
Und hieben mordlich, wen ſie fanden, nieder,
Daß Schrecken und Verwirrung
dem Feind im Kampfe lähmete die Glieder.

20. Wie zahlreich auch die Dänen
dort im Lager waren,
Sie waren ſo beſtürzet
vom jähen Ueberfall der Sachſenſcharen,
Daß ſie da wähnten, Alfred ſelber wäre
Schon wieder umgekehret
und drängte ſie mit ſeinem ganzen Heere.

21. Und ganz und gar verzweifelnd,
den Sieg hier zu gewinnen,
Suchten ſie in jäher Flucht
dem überſtarken Feinde zu entrinnen,
Und wehvoll rufend: „Alles iſt verloren!“
Wichen ſie den Sachſen
und ſtürzten aus des Lagers hintern Thoren.

22. Sie wollten nach den Schiffen,
die an der Küſte lagen,
Doch nicht gelang es ihnen
ſich nach dem Meer verzweifelt durchzuſchlagen.
Da dorten auch die kühnen Sachſen kamen
Und ihre Schwerter ſchwingend
den Weg zum Ufer ihnen ganz benahmen.

23. Da wandten die Gehetzten
sich nach der Landseite,
Und Schiff und Lager lassend,
so suchten sie in wirrer Flucht das Weite;
Und Schiff und Lager mit der ganzen Beute
Nahmen da die Sieger:
hei! wie des Goldes Anblick sie erfreute!

24. Was in der Christen Ländern
Hasting's wilde Schaaren
Auf ihren Kriegszügen
in roher Gier geraubt seit vielen Jahren
An edlem Gold und Silber, prächt'gen Spangen
Und reichen Meßgeräthen
und was noch sonst gereizet ihr Verlangen,

25. Den ganzen reichen Raub
der mordgewohnten Krieger
Fanden in dem Lager
die Sachsen dort, die beutefrohen Sieger,
„Hei!" dachten sie, „wie sollen unsre Frauen
Und unsre Kinder jubeln,
„wenn sie den blanken Beuteantheil schauen!"

26. Doch mehr noch als die Schätze
war's eine andre Beute,
Die in dem Dänenlager
die frohen Sachsen nach dem Sieg erfreute,
Als sie im Zelt des wilden Hasting schöne
Ehegattin fanden
und seine beiden jüngstgetauften Söhne.

27. „Was weint ihr, meine Lieben?
Wollt ihr mein Mannesleben
Nach meinen Jahren schätzen?
Gott hat so reiche Gnade mir gegeben,
Daß ich wohl sagen darf: ich bin am Ende:
So reich hat er gefördert
mit seiner Kraft das Werk meiner Hände.

28. „Nicht mit Seufzen sollt ihr
noch mit trüben Zähren,
Sondern mit frommer Freude
nach meinem Tode mein Gedächtniß ehren,
Denn mir kann nichts als Freude widerfahren,
Wenn Gottes Vaterstimme
mich heimberuft zu seiner Sel'gen Schaaren."

29. Als er also gesprochen,
rief er Eadward's Knaben,
Den holden Athelstan,
und schaut' ihn liebreich an, als wollt' er laben
Den Blick noch einmal an den schönen Zügen,
Bevor des Todes Schwingen
empor zum Himmel seine Seele trügen.

30. Er schmückte den Knaben
mit einem Purpurkleide,
Gab ihm ein kostbar Wehrgehenk,
dazu ein Sachsenschwert mit goldner Scheide
Und sprach zu ihm: „Wie jung du bist an Jahren,
Ich will dich wehrhaft machen:
mit diesem Schwert sollst du dein Erbe wahren."

27. Zu König Alfred wurden
mit ſichrem Schutz geſendet
Die edlen Kriegsgefangnen
auf daß mit ihrem Leben er verpfändet'
Aufs Neue ſich den wilden Dänenfürſten,
Der für die Theuren fürchtend
einhalten ſollt' im grimmen Blutdürſten.

28. Der große Sachſenkönig
war mit ſeinen Mannen
Indeß mit Blitzesſchnelle
nach dem bedrängten Devongau gefahren
Und alſo jäh nach Exeter gekommen
Daß den falſchen Dänen
alsbald die Siegeshoffnung war benommen.

29. Da ſie dem Zorn des Königs
nicht Stand zu halten wagten
Und ſeine Stärke fürchteten,
ſo wichen vor ihm ſchleunig die Verzagten,
Und auf den Schiffen flohen ſie nach Oſten,
Wo ſie vor Cirenceaſtre
den bittren Trank des Unglücks ſollten koſten.

30. Als ſie von den Bürgern
mit Spießen und mit Stangen,
Mit ſchweren Streitkolben
und ſcharfen Schwertern wurden ſo empfangen,
Daß ſie an dieſem Gruß zu tragen hatten,
Und ſolcherlei Beſuche
zum zweiten Mal nicht wagten abzuſtatten.

31. Doch Älfred führte nordwärts
seine Heeresschaaren
Und war noch auf dem Wege,
da kamen ihm von Beamfleot hergefahren
Mit Hastings Weib und Söhnen die Getreuen,
Die mit so hoher Beute
gar sehr den König dachten zu erfreuen.

32. Doch als er sah die werthe Frau
mit ihren beiden Kindern
Von Schmerz und Gram ergriffen,
begann der edle König ihr zu lindern
Mit mildem Trost das Loos, das sie betroffen.
Und sprach mit solcher Güte,
daß die Verzagte neu begann zu hoffen.

33. Er ließ die drei Gefangnen
nach ihrer langen Reise
Im Zelte reich bewirthen
mit gutem Trank und auserlesner Speise,
Und als sie wieder ganz gekräftigt waren,
Sprach er zu den Erstaunten:
„Nun könnet ihr zurück zu Hasting fahren.“

34. In sprachloser Wonne
danketen mit Thränen
Dem hohen Sachsenkönige
für solche Großmuth die befreiten Dänen.
Und Freude weinend fuhren sie von dannen
Im Schutze edler Sachsen
zu Hasting in das Lager der Normannen.

35. Wohl ſprach da mancher Sachſe
hauptſchüttelnd und bedenklich:
„O Alfred, theurer König,
ich fürcht', die Mild iſt allzu überſchwänglich,
Und nur mit Hohn wird Hasting es dir danken,
Daß du ihm Weib und Kinder
haſt freigelaſſen aus der Knechtſchaft Schranken."

36. Doch er antwortete
und ſprach mit ernſtem Sinnen:
„Ich dachte nicht an Hasting,
als ich ihm Weib und Kinder ließ von hinnen,
Ich ließ das Weib des Feindes nicht verzagen,
Weil ich der Frau gedachte,
die unter ihrem Herzen mich getragen.

37. „Ja meiner theuren Mutter
und auch Calchſwithens wegen
Hab' ich ſie freigelaſſen,
nicht weil mir war an Hasting's Dank gelegen,
Ihr aber, Freunde, werdet mich nicht ſchelten,
Wenn ich nach Chriſti Lehre
nicht Böſes ihm mit Böſen wollt' vergelten.

38. „Mag doch mit Hohn der Däne,
ſich meiner Milde freuen
Und neue Untreu ſäen,
es wird ihn doch noch ſeine Bosheit reuen,
Und wie er ſich auch ungebärdig ſtellet,
Sein Stolz und ſeine Hochfahrt
wird ihm mit Schanden endlich doch gefället."

39. Da schwiegen Alle stille,
die erst gemurret hatten:
Vor seiner hohen Tugend
mußt' alle Lust des Widerspruchs ermatten,
Und sprach noch Einer von des Dänen Ränken,
So sprachen all die Andern:
„Wir wollen ihn mit unsern Schwertern kränken,

40. „Wenn er uns auf dem Felde sucht
nochmals in Feindesweise,
Er soll uns also finden,
daß ihn verdrießet seine Kriegesreise."
Und also denkend zogen sie nach Norden,
Um dort auch zu vertreiben
aus Devonshire die falschen Dänenhorden.

III.

Des Krieges Ende.

1. Wie grimmte der wilde Hasting,
als er vernahm die Mähre
Von Beamfleots jähem Falle,
und daß ihm Weib und Kind gefangen wäre!
Und Rache dürstend sammelt' er die Schaaren,
Um nach den Westen Englands
gleich einem wilden Wettersturm zu fahren.

2. Zwar seines theuren Weibes
und seiner Söhne wegen
Konnt' er gegen Älfred
nicht länger Groll in seinem Herzen hegen,
Seit wohlbehalten, frei und reich geehret
Die drei Gefangnen waren
aus Feindes Händen ihm zurückgekehret.

3. Doch als ſie Älfreds Milde
und edle Großmuth prieſen
Und wünſchten, daß ihm würde
von Haſting nun auch Dankbarkeit bewieſen,
Da lachte wild der wilde Fürſt der Dänen
Und ſprach mit frechem Hohne:
„Wie könn't ihr ſolche Thorheit bei mir wähnen!

4. „Denn wie ich mich auch freue,
euch wieder frei zu ſehen,
Er that in Thoren Weiſe,
als er euch ließ aus ſeinem Lager gehen,
Und wollt' ich ihm für eure Freiheit danken,
Fürwahr ſo müßte Haſting
in ſeinem Sinn an gleicher Thorheit kranken.

5. „Denkt ihr, ich ſei gekommen
in dieſen Meergarten,
Um den Sachſenkönig
mit zieren Reden höflich aufzuwarten,
Und all mein Heer nun wieder wegzuführen,
Weil Älfred es verſtanden
mein Herz mit rechter Weichlichkeit zu rühren?"

6. Und auf ſein Schlachtroß ſpringend
winkt' er ſeinen Schaaren
Und rief: „Wohlauf nach Weſten!
es gilt den alten Dänenruhm zu wahren!"
Und wie im Sturme ſauſte durch die Lande
Das Heer, voll wilder Gier,
mit Blut zu tilgen ſeine Schwertſchande.

7. Doch überall erhoben ſich
in allen Sachſengauen.
Die Bürger in den Städten
ſo wie die wackern Bauern in den Auen,
Und wer nur irgend Waffen konnte tragen,
Die Alten wie die Jungen,
die ſchaarten ſich, den Landesfeind zu jagen.

8. Von der Themſemündung
bis zu den Sumorſäten,
Vom Andred- bis zum Sealwald
ſah man die Sachſen zu dem Heerbann treten,
Und alſo mächtig wuchſen ihre Schaaren,
Daß ſie noch ſtärker wurden,
als die mit Älfred ſchon in Devon waren.

9. An ihre Spitze traten
edle Galdermannen,
Und alſo wohlgeſchaaret
nachſetzten ſie den wüthenden Normannen
Und trieben ſie mit Macht an jene Stelle,
Wo meerwärts durch die Binſen
die Severn windet ihre krauſe Welle.

10. Dort bei der Stadt zu Buttingdon
hielt Haſting mit dem Heere
Und ſchloß ſich in ein Lager
und ſetzte hinter Schanzen ſich zur Wehre,
Voll herben Ingrimms ſeinen Göttern fluchend
Und dem bedrängten Heere
in ſeinen Nöthen einen Ausweg ſuchend.

11. Jedoch vergebens ſann
der ränkevolle Däne:
Es waren arg durchkreuzet
ihm von den Sachſen ſeine ſchlauſten Pläne,
Und zähneknirſchend mußt' er ſich geſtehen:
Vor Alfred's hellem Glanze
war nun ſein eigner Stern im Untergehen.

12. Wohl wär' er gern entronnen
zu den Kriegsgenoſſen
Dort in der Bay von Briſtol;
doch hielt den Weg ihm Alfred's Heer verſchloſſen
Und ſtand ſo ſtark gerüſtet an dem Meere,
Daß auch die Chriſtendänen
nicht helfen konnten dem bedrängten Heere.

13. Und ſo von zweien Seiten
im Lager eingeſchloſſen,
Indeß der bittre Hunger
ſchon zehrete an Mannen wie an Roſſen,
Entſchloß er ſich, das Äußerſte zu wagen
Und durch das Heer der Sachſen
nach Oſten ſich verzweifelt durchzuſchlagen.

14. Da hob ſich wilder Schlachtruf
zwiſchen beiden Heeren,
Da ward die Luft verfinſtert,
als ſich die Feinde ſuchten mit den Speeren,
Da bebte rings die Erd' in ihrem Grunde
Vom Kampfgewühl ſo furchtbar,
als wäre da des jüngſten Tages Stunde.

15. Es war ein wüthend Morden,
und unter den grimmen Streichen
Bedeckte ſich das Wahlfeld
allüberall mit blutbeſpritzten Leichen:
Gar mancher Sachſe wurde da erſchlagen,
Doch nicht zu zählen waren
die Dänen, die todt auf dem Felde lagen.

16. Zwar Haſting ſchlug ſich durch,
und mit dem Reſt der Schaaren
Gelang es ihm von Neuem,
zurück in das Oſtſachſenland zu fahren;
Doch ſollt er dort nicht lang' in Ruhe bleiben,
Da bald die Sachſen kamen,
um wieder aus dem Lager ihn zu treiben.

17. Da fuhr er hin und her
vom Oſten nach dem Weſten,
Doch ward im Land begegnet
allüberall den ungebetnen Gäſten
Mit ſolchem Muth und alſo barſchen Sitten,
Daß ſie wohl merken mußten,
ſie würden nimmer in dem Land gelitten.

18. Und fort und fort gedränget
auf ihren Kriegesreiſen
Zogen die Normannen
ſich in die Berge zu den Nordwaleiſen
Und hofften dort von all den wilden Schauern
Des Sachſenzornes auszuruhn,
geſchützt durch der Gebirge ſteile Mauern.

19. Doch wollten die Waleisen
nicht theilen mit den Gästen
Die karge Frucht des Landes
und flüchteten auf ihre Bergvesten
Und bargen vor dem Feind, dem nimmersatten,
In dunkle Felsenschluchten,
was irgend sie an Speisevorrath hatten.

20. Da sprach der grimme Hasting:
„Wir müssen Hungers sterben
Auf diesen kahlen Höhen,
wenn wir uns bessre Weide nicht erwerben!"
Und Nahrung suchend zog er hoch im Norden
Entlang die Schottengränze
bis nach Northumberland mit seinen Herden.

21. Dort fand er gute Freunde,
und an der Küste waren
Noch so viel Dänenschiffe,
daß er beschloß, mit seinen Heerschaaren
Südwärts zu segeln nach dem Themsestrande
Und nochmals zu versuchen
das Glück des Krieges in dem Sachsenlande.

22. Und rasch nach Süden fuhren
die grimmigen Gesellen
Und liefen in die Themse
und von der Themse auf des Lea stromes Wellen
Hinein in's Land, wo sie ein Lager bauten
Acht Stunden Wegs von London
und gierig nach des Landes Schätzen schauten.

23. Von ihrem feſten Lager
dort an des Lea-Stromes Strande
Gedachten ſie zu ſtreifen
nach allen Seiten plündernd in dem Lande,
Zur rechten Zeit ſich ſtets zurückzuziehen
Und, wenn die Noth ſie drängte,
auf ihren Schiffen ſicher zu entfliehen.

24. Und wohl gelang es ihnen,
im Lande dort zu bleiben
Und raubend, ſengend, mordend
ihr altes Weſen unbeſiegt zu treiben,
Denn Londons Bürger, die es wollten wagen,
Sie wieder zu beſtehen,
wurden gewaltig aus dem Feld geſchlagen.

25. Schon bleichte die Sommerſonne
das reifende Getreide,
Und auf die reiche Ernte
blickte mit gieren Augen ſchon der Heide,
Indeß die Sachſen ihre Noth ſich klagten
Und, allzuhart bedränget,
an ihrer Freunde Hülfe faſt verzagten.

26. Jedoch zur rechten Stunde
erſchien dort in dem Lande
Der große Sachſenkönig
und ſprach: „Es wär' uns allen Schimpf und Schande
Und müßt' uns allzulange doch verdrießen,
Wenn wir des Jahres Ernte
dem frechen Feind nun in dem Lande ließen."

27. Rasch zogen sich die Dänen,
als sie die neue Mähre
Von Alfred's Kommen hörten,
zurück in's Lager vor dem Sachsenheere
Und hofften dort im Schutz von Wall und Mauer
Und breiten Wasserwellen
zu überstehn der Sachsenspeere Schauer.

28. Als Alfred scharfen Blickes
die Gegend überschaute,
Sah er wohl, daß der Däne
nicht wenig auf den breiten Fluß vertraute,
Auf dem er leicht, wie er heraufgeschwommen,
Mit seinen stolzen Schiffen
zum Meere konnt' in der Gefahr entkommen.

29. Und klüglich überlegend,
wie er am allerbesten
Im Sturme nahen könnte
im festen Lager den verhaßten Gästen,
Ritt Alfred einst mit wenigen Gesellen
Hin an des Leastroms Ufer
und schaute in des Flusses klare Wellen.

30. Da blitzt es in ihm auf,
und seine blauen Augen
Leuchteten von List.
„Ja," sprach er rasch, „das wird am besten taugen!
Wenn wir dem Fluß die Kraft des Wassers lähmen,
So werden wir dem Feinde,
eh' er es denkt, die Zuversicht benehmen.

31. „Schaut hin, wie dort die Aue
sich tief und tiefer senket,
Dahin wird leicht durch Gräben
das Wassers aus dem Bett des Stroms gelenket,
Und eh' die Dänen Böses noch vermuthen,
Sind ihre stolzen Schiffe
fest auf dem Sand, verlassen von den Fluthen."

32. Und Älfred ritt zurücke
mit fröhlichem Vertrauen
Und ließ von seinen Mannen
am Flusse schleunig hohe Schanzen bauen
Und hinter ihnen tiefe Gräben legen,
Um nach der Aue Tiefen
den Lauf des Wassers seitwärts zu bewegen.

33. Wie freuten sich die Sachsen,
als sie aus Älfred's Munde
Den klugen Plan vernahmen!
Sie schanzeten voll Eifers jede Stunde
Und wollten in der Arbeit nimmer rasten,
Als bis die Gräben waren
so tief und breit, daß sie das Wasser faßten.

34. Wie waren sie voll Jubels,
als sie den Damm durchstachen,
Und sausend und brausend
des Leastromes Fluthen in die Gräben brachen!
Wie lachten sie, als in den Uferschranken
Dort auf der Dänenseite
des Leastroms Wellen tief und tiefer sanken!

35. Doch Hasting wurde jählings
von wildem Schreck ergriffen,
Als er so plötzlich sah
das Wasser schwinden unter seinen Schiffen,
Und also sehr war ihm der Muth benommen,
Daß er den Tag verfluchte,
an dem er war aus Frankreich hergekommen.

36. Und ganz am Sieg verzweifelnd
rief er: „Laßt uns fliehen,
Bevor die Teufelssachsen
mit ihrer Macht vor unser Lager ziehen!“
Und ihm gehorchend stoben die Normannen,
Nach Westen wieder eilend,
in wirrer Flucht vor Alfred's Zorn von dannen.

37. Nachsetzeten die Sachsen
auf schnellen Streitrossen
Und schrecketen die Fliehenden
so lang und hart mit ihren Kriegsgeschossen,
Daß in der Angst sich ihre Schaaren theilten
Und also wild zersprenget
nach Norden die, westwärts die andern eilten.

38. Die da am Meeresstrande
Schiffe konnten finden,
Die wollten alle lieber
vertrauen sich den Wogen und den Winden
Als länger noch gleich heiß gehetzten Rehen
So vor den Sachsen fliehend
in steter Angst ohnmächtig zu vergehen.

39. Alſo ſtieg zu Schiffe
Haſting mit den Nordmannen,
Die in dem Sachſenlande
ſtatt Ruhm und Beute Noth und Schimpf gewannen.
Und wild verfluchend des Geſchickes Tücke,
So fuhren nach Nordfrankenland
die ſiegloſen Dänen nun zurücke.

40. Die noch in England blieben,
die verſprengten Schaaren,
Die konnten vor den Sachſen
nicht lang zu Lande ihre Ehre wahren,
Und auch zur See verließ ſie das Vertrauen
Zu ihrer alten Stärke,
ſeit Älfred ließ gewalt'ge Schiffe bauen.

41. Und mahnte ſeine Sachſen,
hinfort auch auf dem Meere
Die Manneskraft zu üben,
dem Vaterland zu einer ſteten Wehre.
„Sind ſie," ſprach er, „zu Waſſer erſt gewachſen
Den ſtolzen Seedänen,
kann nichts mehr ſchrecken meine Angelſachſen.

42. Und alſo wacker hörten ſie
auf ihres Königs Mahnen,
Daß ſie gar bald beſchritten
mit ganzer Manneskraft des Meeres Bahnen
Und drängten ſo zu Waſſer die Normannen,
Daß auch die letzten Schaaren,
am Sieg verzweifelnd, ſegelten von dannen.

43. Das war ein stolzes Jubeln
in dem ganzen Lande!
Der Sieg war bei den Sachsen,
doch bei den Dänen nichts als Schad' und Schande!
Das war ein Erntefest in allen Gauen!
Bei Reichen wie bei Armen
war hohe Lust und froher Dank zu schauen.

44. Gerettet war die Ernte
vor den Feindesschaaren,
Nicht bloß die Saat des Feldes,
nein auch die Saat, die seit so manchen Jahren
Alfred gebaut in seines Volkes Mitte:
Die goldne Saat der Freiheit,
des Rechts, des Lichts, des Glaubens und der Sitte.

45. Und Volk und König priesen
in lauten Lobgesängen
Die Hülfe des Allmächt'gen,
der sie beschützet bei des Feindes Drängen,
Und was sie auch im rauhen Krieg erlitten,
Das ward doch bald verschmerzet,
da glorreich war die Freiheit neu erstritten.

IV.

Älfred's Tod.

1. Vier neue Jahre waren
in Frieden ſanft verfloſſen,
Seit Haſting floh aus England
mit ſeinen räuberiſchen Kriegsgenoſſen,
Und Älfred konnte, ſicher vor den Dänen,
Von Neuem ſeine Kräfte
mit Freuden widmen ſeinen liebſten Plänen.

2. Und raſtlos hielt er wieder
wie in den frühern Zeiten
Die Hand an dem Pfluge,
den Acker ſeines Volkes zu bereiten,
Des Geiſtes Brachland rüſtig zu erneuen
Und in die friſchen Furchen
das edle Korn der Bildung auszuſtreuen.

3. Und wunderherrlich waren
die Saaten anzuſchauen:
Es blühten Zucht und Sitte
und Recht und Ehr' in allen Sachſengauen,
Und in des Friedens mildem Sonnenſcheine
Gedieh die rechte Freiheit
nach Alfred's Wunſch in jeglicher Gemeine.

4. Er aber ruhte nicht
in ſeinem hohen Streben,
Das theure Volk der Sachſen
vor allen Völkern hoch empor zu heben,
Bis ihm der Ruf erſcholl: „Laß ruhn die Hände,
Die Arbeit iſt gethan,
das Werk deines Lebens iſt zu Ende."

5. In einem ſanften Traume
vernahm der hehre König
Dieſen Himmelsruf
von einer Stimme mild und zaubertönig,
Und wie vereinſt das Ende ſeiner Klage,
So ſagt' auch jetzt im Traume
Frau Osburg ihm das Ende ſeiner Tage.

6. Von roſenrothem Lichte
wunderbar umgeben,
Mit holdverklärtem Antlitz,
ſo ſchien ſie vor den Augen ihm zu ſchweben,
Und ſelig lächelnd dem geliebten Sohne
Sprach ſie in ſolchen Worten
im Traum zu ihm mit himmliſch ſanftem Tone:

7. „Gott ruft dich, theurer Alfred,
und will dich von der Erde
In seinen Himmel nehmen.
daß dir der Lohn für deine Tugend werde,
Du hast das Werk, das er dir anvertrauet,
Mit solchem Ernst gefördert,
daß er voll Huld auf dich herniederschauet.

8. „Er hat nach seiner Güte,
mein Sohn, schon jetzt beschlossen,
Dich herrlich einzuweihen
zu seiner Himmelsseligkeit Genossen,
Und alle Noth des Alters auf der Erden
Und jedes Greisenlechthum
soll dir zum Lohn von Gott erlassen werden.

9. „Doch wenn du klagen solltest
nach blöder Menschensitte,
Daß du so früh mußt scheiden
von deinem Volk und aus der Deinen Mitte,
O tröste dich, getrühig kannst du scheiden:
Dein Volk und deine Lieben
die sind nun ganz gesichert vor den Heiden.

10. „Und werden nimmer wanken;
das Reich der Sachsen stehet
Für immer fest gegründet,
und bis die Erd' aus ihren Fugen gehet,
So lange wird auch auf der grünen Erden
Um deiner Tugend willen
der Sachsenname hochgepriesen werden.

11. „Gethan iſt all dein Werk.
Du magſt es ſelber ſchauen:
Noch iſt dir Zeit vergönnet,
dein Volk zu ſehn in allen deinen Gauen,
Doch iſt beendet deine Königsrunde.
Dann denke meines Rufes,
dann naht dir ſanft des Lebens letzte Stunde."

12. So ſagte die Verklärte.
Dann mit ſüßem Hauche
Küßte ſie den Träumenden,
und gleichend einem roſ'gen Wolkenrauche
Verſchwand ihr Bild und ſchwebete von hinnen
Und ließ ihn ſeinen Träumen,
der Himmelsbotſchaft weiter nachzuſinnen.

13. Er ſchlief voll ſel'gen Friedens,
bis ihn der junge Morgen
Zu neuem Leben weckte.
Da dachte Alfred ohne Gram und Sorgen
An jedes Wort aus ſeiner Mutter Munde
Und rüſtete ſich ſtracks
zur Fahrt in's Land, zur letzten Königsrunde.

14. O wie in allen Gauen,
durch die er kam gefahren,
Bei ihres Königs Anblick
voll hoher Freuden alle Sachſen waren!
Sogar die Greiſe ſchienen die Beſchwerden
Des Alters zu vergeſſen
und, ihn erblickend, wieder jung zu werden.

15. Er aber ließ die Blicke
mild über alle gleiten
Und breitete die Hände
zum Königssegen aus nach allen Seiten,
Und fuhr von Ort zu Ort durch alle Gauen
Und war voll frohen Muthes,
denn er fand nichts als gute Frucht zu schauen.

16. Seine Richter pflegten
das Recht nach seinem Willen,
Der Kirche Diener suchten
die Noth der Armen mildiglich zu stillen,
Die Niedern thaten neidlos was sie sollten
Und ohne Stolz und Hochmuth,
die zu den Obern da gehören wollten.

17. Deutsche Zucht und Sitte
und Frömmigkeit und Tugend
Waren im ganzen Reiche
des Alters Ehre wie die Zier der Jugend,
Und in der Ordnung wohlgefügten Marken
Sah er bei seinen Sachsen
den Baum der Freiheit wachsen und erstarken.

18. An alter Sitte hangend
mit unentweihter Treue
Und doch nicht starr und spröde,
wenn es zu lernen galt das gute Neue,
Beharrlich strebend, regsam und besonnen,
So fand sein Volk der König.
Das war ihm Wonne über alle Wonnen.

19. Und fromm zum Himmel blickend
ſprach er: „O Gott, behüte,
Wie du's auher behütet,
mein theures Volk nach deiner ew'gen Güte,
Verleih', o Herr, ihm weiter Heil und Gnade,
Und hilf, daß deinen Kindern
kein ſtolzer Feind noch böſe Zwietracht ſchade.

20. „Vor Hoffahrt wie vor Kleinmuth
bewahre gleichermaßen
Meine lieben Sachſen,
laß immer ſie auf dir geweihten Straßen
Den Weg des Rechts in Manneswürde ſchreiten
Und in gerechter Freiheit
dein hehres Werk ſich ſelbſt zum Heil bereiten.

21. Laß jeden unter ihnen
nach ſeinen Kräften ſtreben,
Daß er geläutert werde
und lern' in deinem heil'gen Licht zu leben.
Ja laß ſie ſtreiten, Herr, und überwinden
Und einſt um Chriſti Willen
den theuren Lohn des ew'gen Lebens finden."

22. So ſprach der fromme König,
des Himmels reichſten Segen
Seinem Volk erflehend
auf ſeines Heldenlebens letzten Wegen;
Doch als vollendet war die Königrunde,
Fuhr Alfred heim, gedenkend
an Odburg's Wort und ſeine letzte Stunde.

23. Er rief sein theures Weib
und all die lieben Seinen:
Die Kinder und die Enkel
und küssete die Großen wie die Kleinen
Und gab dann Eadward, seinem ersten Sohne,
Das Scepter in die Rechte
und setzt' auf's Haupt ihm eine Königskrone.

24. Er sprach: „Du sollst die Krone
nach meinem Wunsche tragen
Und mit des Volkes Willen.
Nun herrsche so in allen deinen Tagen,
Daß dich dein Leben nicht im Tod gereuet,
Und daß sich Gott im Himmel
so wie das Volk auf Erden deiner freuet."

25. „O Vater, theurer Vater,"
sprach Eadward unter Zähren,
„Was willst du mit der Krone
mein allzujunges Haupt schon jetzt beschweren?
Wer wäre werth, das Reich hier zu verwalten,
So lange du noch lebest,
dich aber woll' uns Gott noch lang' erhalten."

26. Da sprach er milde lächelnd:
„Gezählt sind meine Stunden,
Vorbei ist meine Prüfungszeit,
Gott weiß, ob treu mein Herz darin befunden,
Doch hoff' ich eines sanften Tods zu sterben
Und durch des Heilands Gnade
des ew'gen Lebens Krone zu erwerben.

31. Er ließ den Knaben knieen,
schlug ihn mit sanftem Schlage
Und sprach: „Steh' auf als Ritter
und leb' als Ritter alle deine Tage,
Ja sei hinfort der Sachsenritter Blume
Zu deines Volkes Heile,
zu Gottes Ehr' und deinem eignen Ruhme."

32. Und wunderbar begannen
die Augen ihm zu leuchten;
Als wenn die Strahlenblicke
der fernen Zeiten Nebelflor verscheuchten
Und klar das Bild der künft'gen Größe schauten,
So blickete der Hehre
und sprach in Tönen gleich Prophetenlauten:

33. „Wohl wird das Schwert der Sachsen
auch in den künft'gen Zeiten
Nicht in der Scheide rosten,
wohl wird mein Volk in Stürmen und in Streiten
Den theuren Ahnen gleich, den siegesgieren,
Sich mit den Feinden messen
und eine Weile selbst den Sieg verlieren

34. „Und neue Drangsal dulden
und fremden Zwang erleben,
Doch stets mit neuem Muthe
wird sich die alte Sachsenart erheben,
Aus Noth zum Heil, durch Nacht zum Lichte dringen
Und höchste Volksehre
bei allen Völkern in der Welt erringen.

35. „So weit die Meereswellen
das Erdenrund umwogen,
So weit sich ob den Landen
wölbt in der Welt der blaue Himmelsbogen,
Vom kalten Nord bis zu des Südens Glühen,
Vom Aufgang bis zum Niedergang
seh' ich den Ruhm des Sachsenvolkes blühen.

36. „Schon seh' ich neue Meere
um neue Welten fließen
Und dort auch grüne Sprossen
vom edlen Stamm des Sachsenvolkes sprießen,
Und dort auch bei den Kühnen, Stolzen, Freien
Seh' ich so reinen Glauben,
wie deutsche Sitt' und deutsches Recht gedeihen.

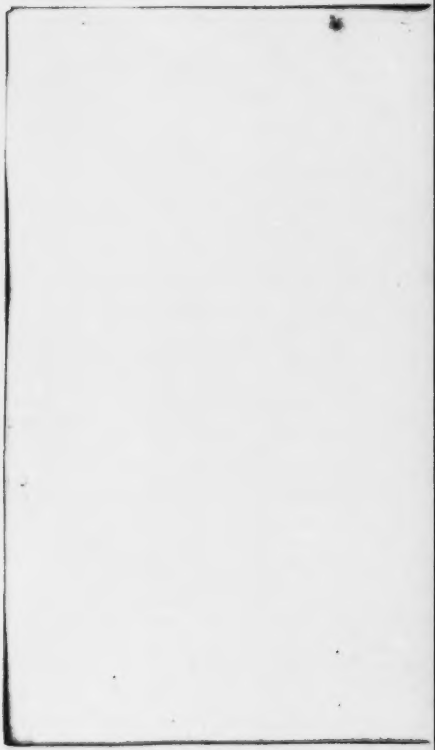
37. „Wohin auch zukunfttrunken
die Augen mir gerathen,
Ich seh' der Sachsen Ehre,
und überall ist Frucht von meinen Saaten —
O Herr, ich sehe Segen ohne Ende
Und voller Freuden sterbend
befehl' ich meinen Geist in deine Hände."

38. Und nochmals küßte er
die vielgeliebten Seinen
Und nahm von Allen Abschied
und bat sie seinetwillen nicht zu weinen,
Und hieß sie gehn und ließ den Priester kommen,
Um alle seine Sünden
zu beichten ihm zu seiner Seele Frommen,

39. Und christlich zu empfangen
aus den geweihten Händen
Das Abendmahl des Herren
und dann in Gott sein Leben zu vollenden.
Und als er fromm das Abendmahl genossen.
Ward ihm von Gottes Finger
sein leiblich Auge still und sanft geschlossen.

40. Recht wie ein Wandrer einschläft,
wenn er das Ziel der Reise
Erreicht zur rechten Stunde:
gerubig und zufrieden, sanft und leise:
So schlief er ein, gefaltet fromm die Hände,
Und seine Heldenseele
ging ein zu Gott. Hier hat das Lied ein Ende.

Scholien.



I. Der Stoff und die dichterische Bearbeitung desselben.

Das Leben Alfreds ist seit Albrecht von Haller's historischem Tendenzroman Alfred (Göttingen und Bern 1773) bis auf unsre Tage herab wiederholt und mit Liebe von deutschen Schriftstellern beschrieben worden, zuletzt ausführlich und gründlich in zwei ausgezeichneten Monographieen von Dr. Reinhold Pauli (König Aelfred und seine Stelle in der Geschichte Englands. Berlin 1851) und von Dr. J. B. Weiß (Geschichte Alfreds des Großen. Schaffhausen 1852).

Eine dichterische deutsche Behandlung des Stoffes ist mir, abgesehen von einer Oper Alfred von Joach. Nasf, die ich nur dem Namen nach kenne, nicht bekannt geworden; ein französisches Gedicht Alfred von Millevoye (1843) ist kaum mehr als eine freie Phantasie über sagenhafte Motive aus dem Leben Alfreds, der es nicht an sinnigen Details, wohl aber an gründlichen historischen Vorstudien fehlt.

Ich habe es nicht gewagt, mein Gedicht ein Epos zu nennen, glaube jedoch den Namen einer epischen Dichtung im weiteren Sinne ihm vindiciren zu dürfen, da der historische Stoff, den es behandelt, bereits durch die Sage hindurchgegangen und dadurch aus dem Bereich der Prosa in das der Poesie hinübergeführt ist.

Ich fürchte nicht, daß man meinen Helden und seine Zeit der unsrigen zu fremd und entlegen finden wird; die Güter des Lebens, für die er kämpft: des Vaterlandes Freiheit, Glaube, Recht und Sitte der Heimath und Bildung des Volkes in Haus, Gemeinde und Staat, gelten auch heute noch für den höchsten Preis des Heldenkampfes, und wenn auch heute die Anschauungen schwächer, die Empfindungen kühler, die Begriffe zugespitzter geworden sind, als in jenen Zeiten der ungeschwächten Vollkraft des Lebens, so spricht uns doch fast aus jeder Seite der angelsächsischen Geschichte verwandtes Leben warm und verständlich an.

Allerdings ist das Leben und die Persönlichkeit des Helden außer einigen historischen Glanzpunkten Vielen fast ganz unbekannt, und der unberechenbare Vortheil, den die alten Epiker hatten, indem sie an die lebendige Sagenwelt anknüpfen und mit wenigen Zügen auf allgemein Bekanntes hinweisen konnten, kommt dem Dichter, der diesen Stoff behandelt, nicht zu Gute. Er muß das Interesse, das jene schon überall lebendig vorfanden, erst ins Leben rufen und durch alle Mittel, die ihm zu Gebote stehen, immer rege und wach erhalten. Er muß daher weiter ausholen, er muß öfter an die gefährliche Klippe des Schilderns streifen, er muß länger und ausführlicher bei Einzelheiten verweilen und durch anschauliche Kleinmalerei zu wirken suchen, wo jene mit großen und sicheren Strichen gleichsam al fresco malen konnten, kurz er muß überall selbst mit seiner Kunst eintreten und die Hand ans Steuer legen, wo jene ruhig und mühelos von dem Strome der Sage getragen wurden.

Dies Alles möge wie den größeren Umfang, so auch die Form meiner Dichtung erklären und entschuldigen. Die biographische Form habe ich nach reiflicher Ueberlegung, nicht aus Bequemlichkeit gewählt. Wolfram von Eschenbach, der mir auch sonst mannigfach Vorbild gewesen ist, hat sie in seinem

Parzival gleichfalls angewendet, freilich, wie ich gern gestehe, mit ungleich größerer Berechtigung, da der Plan seines Gedichtes: die Geschichte des Seelenlebens und die Entwickelung des innerlichen Menschen von der unschuldigen Einfalt des Herzens durch den Zweifel und Zwiespalt der Reflexion zur Freiheit des Geistes und Versöhnung der Seele den biographischen Gang mit Nothwendigkeit fordert; doch hat auch er in einer ziemlich ausführlichen Vorgeschichte das Leben der Eltern seines Helden besungen, gewiß nicht allein, um die psychologische Anlage Parzivals pragmatisch zu motiviren, sondern auch um dem Interesse und der Reproductionsfähigkeit der Leser oder Hörer eine natürliche und sichere Grundlage zu geben.

Ich habe das Gedicht um der nöthigen Ruhepunkte willen in acht Bücher getheilt, von denen jedes wiederum in vier Abschnitte gegliedert ist; aber wenn gleich jedes einzelne Buch sich zu einem kleineren Ganzen für sich abrundet, so ist doch dadurch die Continuität der Erzählung und der einheitliche Plan des ganzen Gedichtes nicht unterbrochen. Die Einheit selbst suche ich weniger in der äußerlichen der Person (obgleich die Erzählung vom Anfang bis zum Ende nichts enthält, das nicht irgendwie einen innerlichen Bezug zum Helden des Gedichts hätte), als vielmehr in dem organischen Zusammenhange der Thatsachen und Begebenheiten, durch deren Darstellung die das Ganze durchdringende sittliche Idee zur Anschauung gebracht werden soll.

Der Kern und Mittelpunkt jener Thatsachen ist der gewaltige Völkerkampf der christlichen, bürgerlich und staatlich bereits geordneten, in Recht und Sitte entwickelten Sachsen mit den heidnischen, festem Sitz und dauernder Ordnung hartnäckig widerstrebenden und auf ihre wilde Naturkraft trotzenden Nordmannen, dessen Höhepunkt ungefähr in der Mitte des Gedichts geschildert, und dessen Resultat die Friedenspflanzung Alfreds, die volle Ent-

faltung des sächsischen Lebens und Geistes ist. Eine Zeitlang siegt die elementare Gewalt über die Mächte der Sittlichkeit und des Geistes, aber der Katastrophe folgt die Peripetie: der durch das Unglück gestählte und geprüfte Held erhebt sich in neuer Kraft und führt im edelsten Gottvertrauen sein Volk, das ihm begeistert folgt, zum Siege über den gewaltigen Feind, dessen Wuth zwar noch einmal aufzuckt und noch einmal die sächsische Freiheit und mit ihr den christlichen Glauben und alle Segnungen friedlicher Volksbildung und Rechtsentwicklung bedroht, aber nur, um zu erfahren, daß die Pflanzung Alfreds fest gegründet und nicht mehr zu erschüttern sei. Mit der wohlbegründeten Zuversicht, daß auch Alfreds Sohn und Enkel den Hort der sächsischen Freiheit und Sittlichkeit bewahren und schirmen werden, und mit der prophetischen Aussicht in die großartige Zukunft, die dem sächsischen Namen in der Weltgeschichte beschieden ist, schließt das Gedicht ab.

Es galt daher vor Allem, ein Bild des altgermanischen Lebens, wie es sich in jener Zeit bei den Angelsachsen entwickelt hat, möglichst treu und anschaulich zu entwerfen, und, da dasselbe seine frischeste und gesundeste Kraft aus dem mütterlichen Boden der Familie einsaugt, vornehmlich auch den Leser in die traulichste Heimlichkeit des Hauses einzuführen und wo möglich sich einleben zu lassen. Das Alles konnte innerhalb eines Gedichts nur durch anschauliche Individualisirung und treue Durchführung mannigfaltiger Charaktere erreicht werden. Was uns über Sitte und Brauch, über Glauben und Recht jener Zeit überliefert ist, habe ich gewissenhaft zu Rathe gezogen, und ich glaube nicht, daß ich mir einen Verstoß gegen die Geschichte habe zu Schulden kommen lassen — es müßte denn das freiere Auftreten der Frauen in der Gesellschaft dahin gerechnet werden, das nun einmal in einer poetischen Darstellung nicht gut entbehrt werden kann, obgleich

ich auch hierin das nöthige Maß nirgends überschritten und die historisch gegebenen Unterschiede gewissenhaft beobachtet zu haben glaube, so daß z. B. in den Charakteren der Osburg des ersten und der Judith des zweiten und dritten Buches die Differenz der fränkischen und sächsischen Sitte auch in dieser Beziehung deutlich genug gewahrt ist.

Auch in der Zeichnung der Charaktere habe ich mich, wie in allem Thatsächlichen, streng an das von der Geschichte Ueberlieferte gehalten; nur daß freilich hier oft wenig mehr als einige knappe Andeutungen vorlag.

Am deutlichsten ist in den Quellen der Charakter Athelwulfs, des Vaters des Helden, vorgezeichnet, nächst ihm Alfred selbst, obgleich auch über seine Kindheit und Entwickelungsgeschichte nur sehr wenig vorliegt und in dem Wenigen es nicht an Widersprüchen fehlt; über die Frauen ist außer dem Namen und ganz kurzen Andeutungen fast nichts überliefert, so daß ich auf dem Gebiete der Charakteristik und Individualisirung im Ganzen ausschließlich auf meine eigene Kraft angewiesen war.

Wer sich auf kürzestem Wege unterrichten will, was mir von der Geschichte überliefert und gegeben ist, wie weit ich der Ueberlieferung treu geblieben bin und bis zu welchem Grade ich selbst ausführend, ergänzend und gestaltend eingreifen mußte, dem erlaube ich mir zur Vergleichung mit dem Gedichte die kleine, populär geschriebene, die Resultate der neueren historischen Forschungen zusammenfassende Biographie zu empfehlen, die unter dem Titel: „Alfred der Große oder England unter den Angelsachsen von Wilh. Osterwald," als drittes Bändchen des Weltspiegels von Fr. Körner in Halle bei W. Deltrück 1854 erschienen ist.

II. Die metrische Form.

Unsere neueren und neuesten Dichter haben viel experimentirt, um das rechte Versmaß für das moderne Epos zu finden. Hexameter, Alexandriner, Nibelungenvers strophisch und einzeln, kurze Reimpaare, vier- und fünffüßige Trochäen, fünffüßige Jamben mit und ohne Reim, die achtzeilige Stanze, die Terzine, die Spenserstrophe — das Alles ist versucht und angewendet, und dazwischen sind (ganz gegen die Natur des Epos, das durchaus einen constanten Grundton des Vortrags fordert), Mischungen epischer und lyrischer Formen oder Häufung und Abwechselung zwischen verschiedenen epischen Formen innerhalb desselben Gedichts beliebt gewesen, bis zuletzt Max Waldau — der zu früh von seinem Ungestüm verzehrte — trotz seines feinen Formsinns zu der wunderlichen Unform der cäsurlosen Anapästen oder der nach Kleist's Vorgang mit einem Auftakt versehenen daktylischen Tetrameter gegriffen, die weder dem Genius der Sprache angemessen, noch den Bedürfnissen des epischen Vortrags genügend sind.

Und doch haben wir in den alten Formen des deutschen Epos schönere, wohltönendere und, was die Hauptsache ist, dem Genius der Sprache wie den Zwecken des Epos zusagendere, als wir sie irgend aus der Fremde entlehnen oder selbst neu erfinden können.

Ich habe unter ihnen die Titurelstrophe Wolframs von Eschenbach gewählt, nicht weil sie die am wenigsten bekannte ist, auch nicht weil mich ihr Wohllaut und ihr harmonisches Ebenmaß entzückt hat, so lange ich sie kenne, sondern weil sie mir die richtige Mitte zu halten scheint zwischen der gedrungenen und streng geschlossenen, ja starren Kraft der objectiven

Nibelungenstrophe, aus der sie durch das Zwischenglied der Gudrunstrophe erwachsen ist, und der subjectiven Weichheit der unseren lyrischen Strophen. Durch diese Eigenschaft empfiehlt sich, wie ich glaube, die Titurelstrophe ganz besonders dem modernen Epiker, der bei allem Streben nach Objectivität sich dennoch seiner subjectiven Natur weder entschlagen kann noch darf, wenn er nicht sein Gedicht zur starren und kalten Studie machen will.

Was Wilhelm Wackernagel von dem Maße der Ilias und von dem Hexameter der Griechen rühmt (über die epische Poesie im Schweizer. Museum für histor. Wissensch. Frauenfeld 1837. Bd. I. p. 366): „daß der eine wie der andere Vers groß genug sei, um eine Fülle des Gedankens und der Worte in sich zu schließen, einfach genug, um leicht vorgetragen und eben so leicht gefaßt zu werden, bewegt genug, um das unaufhaltsam fortschreitende Wesen des Epos auszudrücken, und veränderlich genug, um bei der beständigen Wiederholung, so wie es jeweilen paßlich sei, eine andere und wieder eine andere Färbung anzunehmen“: das läßt sich in vollem Maße auch von der Titurelstrophe sagen. Wie langathmig sie ist, so schön und ebenmäßig ist sie gegliedert. Mit dem kräftigen, markvoll männlichen Rhythmus des Nibelungenverses anhebend, dessen stumpfen Ausgang sie jedoch in den weicheren, klingenden verwandelt, geht sie im zweiten Verse in die sanftere Weise des Gudrunverses über, dessen lieblich wogenden, melodisch überschwellenden Ausgang sie im dritten Verse ohne den kräftigen Einsatz des ersten Halbverses echoartig wiederholt, um dann im vierten Verse zu der Weise des zweiten in sich beruhigt zurückzukehren. So bilden, wenn wir die Verse in ihre Halbverse zerlegen 1^a, 1^b, 2^a und 4^a einerseits wie 2^b, 3 und 4^b andererseits Parallelglieder, die in ihrer Composition doch wieder die schönste Mannigfaltigkeit in der Einheit entwickeln, gleichartig genug, um das Gesetz erkennen

zu lassen und zugleich verschieden genug, um nicht zur steifen Regelmäßigkeit zu erstarren. Ich möchte die ganze Strophe einem schönen Leibe vergleichen, dessen Glieder von einem faltenreichen Gewande umflossen sind, ohne weder in ihrer schönen Gestalt beeinträchtigt, noch in ihrer freien Bewegung behindert zu werden, und unter allen epischen Strophen weiß ich keine zu nennen, in der Kraft und Anmuth so harmonisch vereint wären, als in dieser.

Doch können ihre eigenthümlichsten Reize sich nur entfalten, wenn sie nach alter deutscher volksthümlicher Betonung, nicht nach der modernen, seit Opitz bei uns eingebürgerten, alexandrinisch-gelehrten Messung gehandhabt und gelesen wird.

Bekanntlich beruht unsre neuere Metrik auf dem Gesetz der Quantität, auf dem Messen und Wägen der Sylben, auf dem regelmäßigen Wechsel von Längen und Kürzen. Hiernach würde die Titurelstrophe folgendes metrische Schema haben:

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ || ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ || ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ || ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑

Es leuchtet ein, daß dieses Metrum, in solcher Regelmäßigkeit durchgeführt, zuletzt eben so ermüdend monoton sein würde, wie es der Nibelungenvers in der Gestalt ist, die er erhält, wenn er nach der Quantität der Sylben gemessen wird, während er, durch den Accent beherrscht, eine bewundernswerthe Mannigfaltigkeit mit seiner Kraft verbinden kann.

Der altdeutsche Vers wird nicht durch die regelmäßige Wiederkehr von Länge und Kürze, sondern durch die Zahl der Hebungen bestimmt. Während diese innerhalb eines bestimmten Verses fest ist, ist die Zahl der Senkungen (die jedoch im althochdeutschen Verse der Regel nach immer nur einsylbig sind)

unbestimmt: sie können sowohl im Auftakt als auch zwischen den Hebungen ausfallen, wodurch nicht allein eine außerordentliche Mannigfaltigkeit der Versform, sondern auch ein höchst schätzenswerther Reichthum an kräftigen und lebensvollen Rhythmen ermöglicht ist. So kann z. B. der erste Halbvers unserer Strophe ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑, wenn wir die hergebrachte metrische Bezeichnung beibehalten wollen, durch das Ausfallen der Senkung noch die verschiedensten Gestalten annehmen: –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑; ⏑ –́ –́ ⏑ –́ ⏑; –́ –́ ⏑ –́ ⏑; ⏑ –́ ⏑ –́ –́ ⏑; –́ ⏑ –́ –́ ⏑; ⏑ –́ –́ ⏑ –́ u. s. w. Die zuletzt aufgeführte ist die des antiken Dochmius, dessen majestätische Kraft auch Luther, obgleich er das altdeutsche Gesetz der Betonung nicht mehr kannte, sondern die Verssylben einfach zählte, doch, wie es scheint, von seinem musikalischen Instinct getrieben, in seinem berühmtesten Liede angewandt hat:

„Der altböse Feind mit Ernst er's itzt meint" und
„Der Fürst dieser Welt wie saur er sich stellt" —

Man versuche zwischen den beiden Hebungen eine Senkung einzuschieben, um den regelmäßigen Wechsel von Längen und Kürzen herzustellen, wie ihn die Metrik der modernen Kunstpoesie fordert: „Der alte böse Feind mit Ernst er's jetzo meint," „Der Fürste dieser Welt wie sauer er sich stellt" — und die Energie des ursprünglichen Rhythmus ist in glatte Schlaffheit verwandelt.

Die alte Weise der Betonung hat das Volkslied und der Volksspruch nie ganz aufgegeben: ihre scheinbare Regellosigkeit ist oft weiter nichts als das alte, von den buchgelehrten Metrikern nicht mehr verstandene Gesetz des altdeutschen Gesanges. Seitdem durch die deutsche Philologie das Verständniß der alten Formen wieder gefunden und neu eröffnet ist, und seitdem sie von Simrock

in seinen klassischen Uebersetzungen unserer mittelalterlichen Dichter mit entschiedener Consequenz nachgebildet sind, haben auch andere neuere Dichter sich der älteren Betonungsweise wieder angenähert, wie es denn überhaupt nicht zu verkennen ist, daß wie zu Göthes Zeit das Studium des 16. Jahrhunderts, so jetzt das noch weitere Zurückgehn auf das 13. Jahrhundert und überhaupt das Studium der älteren deutschen Literatur befruchtend und regenerirend auf die Poesie einwirkt.

Die Formel für die Titurelstrophe ist nach der Zahl der Hebungen bestimmt folgende:

3 ⏑ 3 ⏑
3 ⏑ 5 ⏑
5 ⏑
3 ⏑ 5 ⏑

Statt der 3 Hebungen der ersten Halbverse habe ich zuweilen 4 mit männlicher Cäsur (–) und statt der zweiten Halbverse des 2. und 4. Verses in seltneren Fällen nur vier Hebungen gebraucht, beides nach dem Vorgange Wolframs. Die Reime sind durchgehends klingend (im Schema durch ⏑ bezeichnet); danach nimmt also die Strophe ausnahmsweise auch diese Gestalt an:

4 – 3 ⏑
3 ⏑ 4 ⏑
5 ⏑
4 – 5 ⏑

Da im Druck zur größeren Bequemlichkeit die Strophe nach Halbversen abgetheilt ist, so daß in Betreff der Cäsuren keine Irrung entstehen kann, so glaube ich kaum, daß Leser, die überhaupt Sinn und Gehör für Rhythmus und poetische Form haben, anstoßen oder fehlgreifen werden. Doch erlaube ich mir, an ein paar Beispielen noch besonders auf die Fälle aufmerksam

zu machen, in denen zwei gehobene Sylben ohne dazwiſchen liegende Senkung unmittelbar aufeinander folgen. So Buch I, 1 Str. 2:

Die kühnen Seehelden von Dänenland die grimmen Nordmännen.

Str. 7. Das Reich erbte Athelwulf.

Str. 8. mit ſcharfen Schwertſchlägen.

Buch II., 3. Str. 8:

Das Roß hob die Füße ſo ſanft und gelinde

wo jedes Daſchwiſchenſchieben einer Senkung den ſignificanten Rhythmus zerſtören würde.

Nur in ſeltneren Fällen iſt vorſichtiges Leſen mit ſchwebendem Ton zu wünſchen, wie I., 1 Str. 2. „Bei Angeln und Sachſen.“ I., 3. Str. 16. „Lieb Mütterlein erzählen! erzählen!“ Str. 53. „mein Vater! mein Bruder!“ III., 4, 36. „mit ſchwarzen Gedanken.“

In dieſen wie in ähnlichen Fällen wird der Ton der getragenen Recitation, der die Mitte hält zwiſchen Geſang und Rede, gewiß ſtets von ſelbſt das Rechte treffen, zumal da ich von der alten Betonungsweiſe nirgends Gebrauch gemacht habe, wo nicht ein entſchiedener Vortheil für den Vortrag daraus reſultirte, in den meiſten Fällen mich mit dem Weglaſſen des Auftakts und dem Wechſel der Zahl der Hebungen begnügt und überhaupt eine maßvolle Mitte zwiſchen der alten und neueren Metrik innezuhalten geſucht habe, mit der auch diejenigen, die die hergebrachte neuere Meſſung nicht aufgeben mögen, ſich ohne Schwierigkeit werden befreunden können.

III. Localfarben des Ausdrucks.

Die Darſtellung des alterthümlichen Stoffes durfte nicht ohne alle und jede alterthümliche Färbung bleiben. Ich habe daher Wendungen, Bilder und Wortverbindungen theils aus den altdeutſchen Volksepen, die doch nun endlich wieder als allgemein bekannt gelten ſollten, theils, wo es auf eine ſpecifiſch nordgermaniſche Anſchauung ankam, aus dem altſächſiſchen Héliand wie aus alten angelſächſiſchen Liedern und aus der Edda aufgenommen und nachgeahmt, um durch dieſe eigenthümlichen Klangfarben ſofort die rechte Stimmung im Gemüth des Hörers zu erwecken. Eben dahin gehören an den Stellen des Gedichts, in denen die Begeiſterung Älfreds und der Seinen von religiöſer Empfindung durchdrungen und geweiht erſcheint, die bibliſchen Anklänge aus den Pſalmen, die hiſtoriſch nicht allein dadurch gerechtfertigt ſind, daß Älfred mit Vorliebe von den Chroniſten mit David verglichen wird, ſondern, wie mich dünkt, auch dadurch, daß jener Freiheitskampf der Sachſen — und welches edleren Volkes Freiheitskampf nicht? — durchaus von religiöſer Begeiſterung getragen und gehoben war.

Dahin gehören ferner einzelne Wörter und Wortformen, die der modernen Proſa fremd geworden ſind, in der Poeſie aber mit gutem Grund noch fortleben. So z. B. die ältere und vollere Form Fraue für Frau, Königinne für Königin, Volkêdegen für Ritter, Gotteêdegen für Prieſter, die ſtarkflectirte Form pflag für pflegte, der Dativ Straßen für Straße, das alte Wort Melm (vergl. malmen) für Staub oder zerſtampfte, weiche Erde, das auch Rückert noch in Roſtem und Suhrab gebraucht („im Melme ſank ihm ein der Fuß bis an den Knöchel"), und der dialektiſch noch erhaltene Imperativ blâ

(das alte wis) für sei, der I, 3. Str. 76 dem kleinen Alfred in den Mund gelegt ist, wo die kindliche Naivetät sich eben nur durch diese dialektisch alterthümliche Form ausdrücken ließ. Auch das den Begriff des Adjectivs steigernde viel statt des prosaischen „sehr" dürfte hierher gerechnet werden.

Man wird mir jedoch, wie ich hoffe, das Zeugniß nicht versagen, daß ich auch in diesen Dingen Maß gehalten und alles gelehrte Prunken mit obsoleten Worten und alles effecthaschende Raffeln mit „neerlandéreedenhaften" Wortklängen vermieden habe.

Zu den localen Ausdrucksfarben gehört auch, daß die fränkische Judith ihren Hund „Amur" nennt und nach ihrer Ankunft in England sich auf die königliche „Aventüre" des Kampfes zwischen Äthelwulf und seinem rebellischen Sohn Äthelbald freut. Der Anachronismus, der darin liegen mag, daß ich ihr die Fachworte der Romantik in den Mund lege, die sich erst in den folgenden Jahrhunderten in ihrer ganzen Breite entwickelte, schien mir hier in der That wohl berechtigt zu sein.

Endlich sei noch des naiven Ausrufs Ahi! gedacht, den ich, obgleich er eigentlich romanischen Ursprungs ist, kein Bedenken getragen habe, statt unseres schwerfälligen Ach! nach dem Vorgange unserer mittelalterlichen Dichter ein oder zwei Mal anzuwenden; sowie der mittelhochdeutschen Wendung „was wirret dir?" = was stört dich, was fehlt dir B. VII, 3. 13.

IV. Einzelnes.

Zum ersten Buch

I, Str. 1. Wanating, jetzt Wantage, in der Landschaft Berkshire.

2. „Von Dänenland die grimmen Nordmannen.“ Sie heißen bei den Chronisten abwechselnd Dänen, Nordmannen oder kurzweg Heiden.

3. Äthelwulf. Die angelsächsischen Eigennamen sind, wie die germanischen überhaupt, ursprünglich alle Appellativa, deren Bedeutung zum größten Theil noch klar und durchsichtig ist. So heißt Äthelwulf so viel als Adelwolf (es scheint derselbe Name wie unser Eytelwolf zu sein), Äthelbald Adelkühn, Äthelréd Adelrath, Äthelbrecht (Adelbert) Adelglänzend, Äthelswith die Adelschnelle oder Adelkluge, Älfréd Elfenrath, Beorchtric Glanzherrscher, Osburg Gottesburg, Ealchstân (das anlautende Ea ist einsilbig, wie in dem englischen Wort Earl, zu sprechen) Tempelstein, Kirchstein, Ealchswith die Tempelkluge, Egbert (Ecgberht) der Schwertglänzende, Egwyn die Schwertwonnige, Äthelstân Adelstein, Burchréd (Burchard) Burgrath, Eadward des Erbgutes Wahrer, Eadmund des Erbgutes Schutz, u. s. w.

10. „Mit einem Pilgerhut gleich manchem andern.“ Der westsächsische König Ceadwealh hatte im Jahre 689, sein Nachfolger Ine im Jahre 725 das Scepter mit dem Pilgerstab vertauscht, um nach Rom zu ziehen.

24. Der Name Älfréd (die althochdeutschen Formen des Namens sind Alberad, Alberat und Albrat, wozu auch ein Femininum Alferada gefunden wird) bedeutet einen, der im Rathe der Elfen sitzt oder von ihnen berathen wird.

II, Str. 19—24. Eadburg, die Tochter Offa's des Großen, Königs von Mercien, war an Beorhtric, König von Weſſex (Weſtſachſen), vermählt, auf den ſie auch in Regierungsangelegenheiten zu Gunſten ihres Heimathlandes einzuwirken ſuchte. Da ſie ſich hierin durch des Königs Günſtling, den Ealdorman (Alderman) Weor gehindert ſah, miſchte ſie ihm Gift in den Becher. Aber auch der König trank aus dem Becher und fiel den Ränken ſeines Weibes zum Opfer. Seit jener Zeit durfte bei den Weſtſachſen die Gemahlin des Königs nicht „die Krone tragen", d. h. nichts anderes ſein wollen, als des Königs Weib.

25. „Durch Eadburgs Schuld wurde mein Vater Egbert König von Weſtſachſen." Als Beorhtric von den Weſtſachſen zum König gewählt war, erinnerte ſich Egbert, der Sohn Ealhmunds von Kent, eines Urenkels von König Ines Bruder Ingild, ſeiner alten Rechte auf die Krone ſeines Stammlandes, wurde jedoch durch Beorhtric gezwungen, Land und Inſel zu verlaſſen. Als Beorhtric aber durch den Gifttrank ſeines Weibes umgekommen war, folgte er dem Rufe ſeiner Anhänger und kehrte vom Hofe Karls des Großen, an dem er dreizehn Jahre in der Verbannung gelebt hatte, zurück, um den Thron von Weſtſachſen in Beſitz zu nehmen. Bekanntlich iſt er es, der die ſogenannte angelſächſiſche Heptarchie (Weſſex, Eſſex, Suſſex — d. h. Weſt-, Oſt-, Südſachſen — Kent, Oſtanglien, Northumberland — d. h. das Land im Norden des Humberſtromes — und Mercien) gebrochen und nach dem Vorbilde Karls des Großen zum Theil unter ſeinem Scepter vereinigt hat.

31. „Oeburg, Offas hehre Tochter." Offa war der Mundſchenk Ethelwulfs, als er noch zu Lebzeiten ſeines Vaters Egbert als Kronprinz König von Kent war; ſeine Ahnen

waren Jüten aus dem hochberühmten Geſchlecht der Brüder Stuf und Wihtgar, die von ihrem Oheim Cerdic, dem Ahnherrn des weſtſächſiſchen Königsgeſchlechts, die Inſel Wight zu Lehen erhalten hatten (c. 514).

III, 19. Anſpielung auf den Inhalt des Nibelungenliedes, der Gudrunſage, des angelſächſiſchen Beowulfliedes und der angelſächſiſchen Stammſage. Cerdic, der Gründer des weſtſächſiſchen Reiches, ſoll etwa funfzig Jahre nach der Ankunft der beiden ſagenhaften Heldenbrüder Hengiſt und Horſa mit ſeinem Sohne Cynric bei Cerdicesore an der Südküſte Englands gelandet ſein. Das von ihm gegründete Reich umfaßte damals die heutigen Grafſchaften Hamton, Dorſet und Theile von Somerſet.

20—21. Die Geſchichte von dem Buche iſt durch Aſſer, dem alten Biographen Älfreds, überliefert.

Zum zweiten Buch.

I, 2. Die Waleſen, die Kelten von Wales.

20. Der reiche Frankenkönig, Karl der Kahle.

25. „Als in den kurzen Röcken ſich ſahn die edlen Sachſen.“ „Der kurze Rock war fränkiſche Volkstracht. Als der ſächſiſche Otto (936) zum deutſchen Könige gekrönt ward, wußte er dem mächtigen Stamme der Franken, auf dem in der Volksmeinung die Königswürde ruhte, nicht entſchiedener zu ſchmeicheln, als daß er in dem kurzen fränkiſchen Rocke erſchien. Die Sachſen trugen nämlich im Gegenſatze einen langen Rock und waren den Franken dadurch ſchon früher aufgefallen. Beide Völkerſchaften, die ſo viel Verſchiedenes hatten und eine tiefe Abneigung nicht bekämpfen konnten, hielten an der verſchiedenen Art ihres Rocks feſt. Die Sachſen legten erſt mit Ende

des Mittelalters den langen Rock ab, die Frauen verkürzten den kurzen immer mehr.“ Karl Weinhold, die deutschen Frauen im dem Mittelalter. p. 412.

38. Anspielung auf die bekannten Worte Kriemhildens im Anfange des Nibelungenliedes:

„Waz saget ir mir von manne vil liebin muoter min?
âne recken minne wil ich immer sin.
sus schoene wil ich blîben unz an mînen tôt,
daz ich sol von manne nimmer gewinnen keine nôt!“

II, 14. Ein Mancus ungefähr gleich 6 Schilling. Natürlich hatte jedoch das Geld damals einen ungleich höhern Werth als heute.

14. 15. „Das führte später noch zu manchem Streite zwischen Rom und England.“ Aus dieser Stiftung ging nämlich der sogenannte Peterspfennig oder Romscheß hervor, der später zu einer drückenden Auflage für die Engländer ward, und den Rom erst aufgab, als es seine Macht über England verlor.

23. Horat. Carm. III, 30, 8. „dum Capitolium scandet cum tacita virgine pontifex.“

IV, 3. „Der Stamm der Paladine,“ der bekannten durch die Karlssage gefeierten Helden: Roland, Olivier, Turpin u. s. w. Der Name Paladin ist bekanntlich aus dem Titel comes palatinus (Pfalzgraf) entstanden.

11. Eichen, so wurden die Schiffe der Nordmannen genannt.

36—41. In der Verlobungsscene ist die alte Sitte möglichst treu geschildert. Die Formel, die der Brautvater spricht, ist dieselbe, die die Kölner Statuten aus dem 14. Jahrhundert vorschreiben. Sie ist ohne Zweifel alt und lautet also: „Ich befehle euch zusammen auf fränkischer Erde mit Gold und Ge-

ſtein, Silber und Gold, nach Franken Weiſe und Sachſen Recht daß euer keines das andere laſſen ſoll um lieb noch um leid noch um irgend etwas, das Gott an ihm geſchaffen hat oder ſchaffen wird."

58. Vergleiche die Anmerkung zu Buch I, 2. Str. 25.

69. Es iſt hiſtoriſch überliefert, daß Hinkmar die Worte „ut non videas alienum virum ad concupiscendum eum et non moecheris in corpore vel corde tuo" bei der Trauung geſprochen hat.

Zum dritten Buch.

I, 1. Der Wald, der an der Grenze von Wiltſhire und Somerſet lag, heißt bei den Chroniſten Selwudu oder Sealwudu.

5. Der Rabe war der heilige Vogel des höchſten Gottes der alten Deutſchen: des Wodan (nordiſch Odin). Auf Odins Schultern ſaßen zwei Raben: Hugin und Munnin (Gedanke und Erinnerung), die ihm die Kunde von allen Dingen zubrachten.

31. „Im Rath der Landesalten mit aller Weiſen Willen." Gemeint iſt das Witenagemót, das Meeting oder die Zuſammenkunft der Witan, d. h. eine Verſammlung von Männern, die (unter dem Vorſitz des Königs als oberſten Gerichtsherrn des Landes) das Wohl des Landes berathen, wie wir ſagen: der Land- oder Reichstag.

44. „Im Gau der Dornſäten." Die Grafſchaft Dorſet.

51. In Kent, das Äthelwulf ſchon als Kronprinz verwaltet hatte, beſtand nämlich nicht die weſtſächſiſche Beſtimmung gegen die Macht der Königin.

54. Ealdorman. Das Wort iſt daſſelbe, wie das ſpätere Aldermann, aber in der ältern Zeit bezeichnete es mehr.

Alle Herrſchaft (Caldordan) wurde betrachtet als ausgehend von dem Aelteren, Reicheren, von dem, der das Land und Haus hat; aller Dienſt als beruhend auf Jugend, Armuth, Land- und Hausloſigkeit. Dem Caldorman (dem ältern, vornehmen, vorgeſetzten Manne) iſt der Gingra (der jüngere, abhängige, geringere) entgegengeſetzt. Nicht ſelten entſpricht der Caldorman eines Gaues ungefähr dem, was wir einen Grafen oder Herzog nennen würden.

III, 36. „Der Schwert- und Gottesdegen" der Krieger und Prieſter.

IV, 8. Freyr und Freya, die beiden freundlichen Lichtgottheiten heißen in althochdeutſcher Faſſung Frohho oder Fro, d. h. der milde, frohe, freundliche Herr, und Frowa oder Frouwa (Fraue), d. h. die milde, frohe, freundliche Herrin.

Zum vierten Buch.

I, 21. Bernicien heißt der Theil von Northumberland, der nördlich vom Tyne gelegen iſt. Der Uſurpator Ælla gehörte nicht dem königlichen Hauſe von Bernicien an.

21. Ragnar Lodbrog iſt nach der nordiſchen Sage der Sohn Sigurd Rings, des Königs von Swithiod (Schweden) und Dänemark. Seine zweite Gemahlin iſt Kraka oder Aslauga, die Tochter Sigurds (Siegfrieds) und Brünhildens. Nach vielen Siegen in den Oſtſeeländern war er nach England gefegelt, wo er den Angelſachſen Walltheow (Walthioſt) erſchlug; er verheerte Schottland, Irland und die kleinen Inſeln, und wurde endlich bei einer Landung in Northumberland (Nordimbraland) durch den König Ælla gefangen und in einem Kerker von giftigen Schlangen verzehrt. Das nordiſche Lied Lodbrogskuida (Lodbrogsſage) oder Krakumal (Krakas Lied), das aus dem 12. Jahr-

hundert stammt, läßt den sterbenden Helden in dieser gräßlichen Situation seinen Schwanengesang voll ungebrochenen Muthes und echt nordischer Todesverachtung singen. Mit Wonne gedenkt er der Kämpfe seines Lebens, voll Entzücken erinnert er sich in jeder Strophe des Liedes an den Klang seines guten Schwertes, das er nun nicht mehr schwingen darf, mit Stolz zählt er die Schlachten auf, in denen er gekämpft, daß der rothe Schweiß von den Häuptern der Feinde auf die Panzer floß, daß der Hirnsaft aus Nitzen an den Schläfen niederrann und zu Hunderten die Todten auf den Seeroſſen (den Schiffen) lagen. „Damals," ſingt er, „war meine Freude nicht geringer, als da ich die blühende Braut grüßte und ſie zu mir auf den Thron hob, und die Schlacht entzückte mich, wie wenn die ſchönen Jungfrauen den Becher Weins kredenzten. Kein ſchönerer Jüngling, als wen die Kampfeswunde ſchmückt! Den Feigling krönt kein Segen, kühn muß der Mägdlein Liebling ſein. Wer kann den Nornen entfliehn und dem waltenden Schickſal? Nimmer ahnte ich in Ælla mein Lebensende. Doch furchtlos geht ein Held in den Tod und erwartet lächelnd ſeinen Platz in Odins Halle. Meine Söhne werden mich rächen. Einundfünfzig Volksſchlachten habe ich geſchlagen, größeren Ruhm wird kein König erringen. Grimmig nagen die Schlangen an meinem Herzen, die Aſen (Götter) winken, es rufen die Schickſalsjungfrauen, die aus der himmliſchen Halle mir Odin ſendet; fröhlich will ich mit den Aſen auf meinem Ehrenſitze ziehen, lachend will ich ſterben. — Seine Söhne, mit deren Rache er ſich getröſtet, ſollen nun Ingvar, Ubba und Halfden nach der nordiſchen Sage geweſen ſein." Oſterwald Ælfred der Große oder England unter den Angelſachſen, p. 41—43.

30. „Des großen Grafen in der Gainier Gaue". Ætheldd hatte den Beinamen Mærl, d. h. der Große. Der

Name des Gaues der Gainer iſt noch in dem Namen Gainsborough (in Lincolnſhire) erhalten.

32. „Die edlen Eorle und die freien Degen". Die angelſächſiſche Gliederung des Volkes in eorlas, ceorlas und theovas iſt die altgermaniſche in Edle, Freie und Unfreie. Dem angelſächſiſchen eorl (engliſch earl) = Adeling entſpricht der nordiſche iarl, dem angelſächſiſchen ceorl der nordiſche karl, dem theov der thraol. Nur die Edlen und die Freien konnten an den allgemeinen Berathungen Theil nehmen.

36. Die Sommerſonnenwende oder das Feſt der Mittſommernacht (Johannisnacht), die in die Nacht vom 22. — 23. Juni fiel, und die Winterſonnenwende oder das Feſt der ſogenannten mödor- oder mêdre-niht, der „Mutternacht", d. h. entweder der Nacht, „die das Jahr gebiert", oder „die einer Göttin, welche κατ' ἐξοχήν, Mutter, genannt wird, geweiht iſt" (vom 22. zum 23. December), bilden die beiden Hauptabſchnitte des altgermaniſchen Jahres und zugleich die höchſten Feſttage. Das Mittwinterfeſt hieß bei den Angelſachſen geól oder gehól (nordiſch jul), was gewöhnlich durch Jubel oder Jubelfeſt erklärt wird, während Jacob Grimm (Geſchichte der deutſchen Sprache p. 107. I. Ausg.) das Wort mit Julius und ἥλιος zuſammenſtellt und Sonnenmonat überſetzt; das Mittſommerfeſt heißt lid, d. h. Getränk oder Trinkfeſt. — Die uralte Sitte der Mittſommerkränze und der Johannisfeuer hat ſich, wenngleich verſümmert und vereinzelt, bis in unſere Tage erhalten.

51—54. In den drei Kreiſen, die ſich tanzend um den erleuchtenden und erwärmenden Mittelpunkt des heiligen Feuers bewegen, iſt auf die ſchon oben erwähnte altgermaniſche Dreitheilung des Volks in Edle, Freie und Unfreie angeſpielt.

55. „Herr Ælfred thut den Glücksſprung durchs Feur mit Colchſwith meinem liebſten Kinde." Der

reinigende, heilende und glückbringende Sprung über oder durch die heilige Flamme gehört uralter Sitte an und hat sich noch lange in den Volksgebräuchen des Johannisabends erhalten.

67. „Und fröhlich trinken Sanct Johannis Minne." „Die Möglichkeit einer Vermischung der beiden Johannes im Mittelalter, die Grimm Myth. S. 358 andeutet, halte ich für gewiß, und ein Johannesminnetrinken dem Johannesfeuer verbunden, beide aber ursprünglich zum alten Mittsommerfest, zum lid, leithus gehörig." Leo, Rectitudines singularum personarum (Halle 1842) p. 305. A. 76. Jemandes Minne trinken heißt zu seinem Gedächtniß trinken. Es war altgermanische Sitte, am Ende des Mahls einen Becher zum Gedächtniß der Verstorbenen, zum Opfer für die Todten zu trinken. In christlichen Zeiten entwickelte sich zum Theil daraus die Sitte des Johannistrunks, des heilbringenden Trunks zum Gedächtniß des Apostels der Liebe.

70—72. Vergleiche die Edda, übersetzt von K. Simrock. Havamal (des Hohen Lied) Str. 5—7. p. 77: „Witz bedarf man auf weiter Reise; daheim hat man Nachsicht. Zum Augengespött wird der Unwissende, der bei Sinnigen sitzt. Doch reiß' er sich nicht auf seinen Verstand, Acht hab' er immer. Wer klug und schweigsam zum Wirthe kommt, schadet sich selten, denn festern Freund' als kluge Vorsicht mag der Mann nicht haben. Vorsichtiger Mann, der zum Mahle kommt, schweigt lauschend still. Mit Ohren horcht er, mit Augen spürt er und forscht zuvor verständig."

85. „Daß sie zum dritten Male mit Baldwin von Flandern sei vermählet." „Judith verkaufte nun (nach dem Tode Ätheldalds) ihr Eigenthum und kehrte an den Hof ihres Vaters zurück. Karl der Kahle befürchtete irgend einen Scandal von ihrer Seite und hielt sie in Senlis unter bischöf-

licher Aufſicht in ehrenvoller Haft. Karls Gegner aber, darüber erbittert, daß er ſtets ihren Sittenrichter geſpielt, beſchloſſen, ihm einen Schandfleck anzuhängen, und erreichten ihre Abſicht. Ein Graf Balduin von Flandern wurde in ihre Nähe gebracht, und die Lebensluſtige ließ ſich von ihm entführen. Karls Biſchöfe ſprachen den Bann aus über die Flüchtlinge. Der Papſt Nicolaus verſöhnte aber zuletzt die Tochter mit dem Vater wieder, der ſie zu Gnaden annahm und Balduin das Gebiet zwiſchen der Schelde, Sambre und dem Meer zum Geſchenk machte. Balduins Sohn, Balduin II., vermählte ſich mit der jüngſten Tochter Alfreds des Großen, und aus dieſer Ehe ſtammte Mathilde, die Gemahlin Wilhelms des Eroberers. Weiß, Geſchichte Alfreds des Großen p. 185.

58. „Mit ſchönen Eberbildern.“ Die Eberbilder, die urſprünglich aus dem Cultus des Fro oder Freyr ſtammten, dem der Eber heilig war, erhielten ſich auch noch in chriſtlicher Zeit als beliebter Schmuck an Seſſeln, Thüren und Trinkgeräthſchaften.

III, 2. Die Sitte, nach welcher der neuvermählte Ehemann, der die Gattin heimführt, Geld unter die Menge wirft, iſt in Niederſachſen noch heute erhalten.

28. Das nordiſche Wort berserkr bezeichnet eigentlich den Tollkühnen, der, ſelbſt panzerlos, des Panzerkleides (serkr) baar (ber), in den Kampf ſtürzt, woraus ſich dann der Begriff des raſenden Wuthkampfes (berserksgángr) entwickelt hat.

29. Zu Odin fahren, fara til Odins, iſt der nordiſche Ausdruck für ſterben.

31. Wikingsnamen. Der Name Wikinger (vikingr) bedeutet eigentlich Seeräuber.

47. Dreikönigsheim, Trokyngham.

65. Es iſt noch ein Vers aus einem alten Klageliede über den Fall von Medeshamſtede erhalten: „Wie biſt du ſo einſam, Königin der Bauten, edle Kirche, gottgefällig!“

77. Der Todestag des von den Sachſen als Heiligen verehrten Eadmund iſt der 20. November 870.

IV, 5. Englafeld, Inglefield, ſüdweſtlich von Reading.

8. Reading, am ſüdlichen Ufer der Themſe in Berkſhire.

15. Æſcesdune, Aſhdown, an der Themſe.

18. „Der Dänenſchaar genüber, bei der die ſtolzen Jarle Führer waren.“ „Nach altdeutſchem Kriegsbrauche kam es dem Könige Aethelred zu, dort zu befehligen, wo ihm Feldherren von gleichem Range gegenüber ſtanden, Aelfreds Aufgabe dagegen war, auf die zweite Abtheilung des Feindes (wo die Jarle oder Herzöge befehligten) loszugehen.“ Pauli, König Älfred p. 102.

46. Hier ſind die Farben aus dem alten angelſächſiſchen Liede zu Ehren des Sieges Äthelſtans (des Onkels Älfreds) über die Normannen genommen.

48. „Den König und den Ätheling“, d. h. den König und den Prinzen. Das Wort Ätheling (Edeling) bezeichnet urſprünglich, eben ſo wie Corl, jeden edlen, dem Könige ebenbürtigen Gefolgsführer. Aber allmälig ward das Geſchlecht, das die Königswürde inne hatte, ſo bedeutend, daß das Wort Ätheling faſt nur noch die Glieder des königlichen Geſchlechts (cyn, mittelhochdeutſch künne, davon cyning, kuning) bezeichnete.

53. Basing, in Hampſhire.

58. Meretune, Merton.

65. Wimburn, Wimborne, in Dorſetſhire.

Zum fünften Buch.

I, 4. **Wiltun** in Wiltshire am linken Ufer des Flüßchens Willy.

19. „**Die immer noch an Arthurs Rückkehr glaubten.**" Der keltiſche Nationalglauben an die Unſterblichkeit und einſtmalige Wiederkehr des ſagenhaften Königs Arthur hat ſich ſehr lange erhalten. Auch Hartmann von der Aue ſpielt im Anfang ſeines Iwein darauf an.

20. **Rollo** oder Rolf war der Sohn **Rognwalds**, eines der treueſten Jarle des Königs Harald Schönhaar, der ſeit 872 ſein feſtes Reich in Norwegen begründet hatte. Von dieſem wegen Strandraubs aus ſeinem Vaterlande verbannt, ſammelte er Genoſſen und fuhr nach den Hebriden, wo er Viele fand, die Haralds wegen Norwegen verlaſſen hatten. Er ward ihr Führer und erſtritt ſich bald den Ruhm eines vielgefeierten und weit gefürchteten Seehelden. Am entſetzlichſten wüthete er in Frankreich, wo er ſpäter nach einem Vertrage mit dem Könige Karl (912) die Normandie erhielt und das Chriſtenthum annahm.

25. **Julfeſt.** Vergleiche die Anmerkung zu IV, 1. 36.

42. **Der Sealwald** iſt der ſchon im dritten Buch erwähnte Forſt an der Grenze von Wiltshire und Somerſet.

II, 53. 54. Dieſes „Juwel Älfreds" wird bis auf dieſen Tag im Aſhmoleſchen Muſeum zu Oxford aufbewahrt. „Es wurde im Jahre 1693 zu Newton Park in den Niederungen von Somerſet am Flüßchen Parret etwas nördlich von der Gegend gefunden, wo einſt die Inſel und Burg von Athelney gelegen." Eine genaue Beſchreibung deſſelben giebt Pauli a. a. O. p. 251 fg., der auch in der zweiten Beilage ſeiner Schrift eine Abbildung deſſelben mittheilt.

III, 3. „Der Äthelinge Eiland.“ Die Insel Äthelney (Äthelingen) „liegt in der Nähe des heutigen Somerton und ist durch den Zusammenfluß des Flüßchens Thone mit dem Fluß Parret gebildet; es ist ein erhöhter Punkt, ringsum ist die Gegend überschwemmt und sumpfig. Die natürliche Befestigung des Ortes wurde durch Kunst erhöht. Heute noch besteht diese Insel. Sie gehört dem General John Slade, Baronet von Montyscourt bei Taunton, der, als man die Insel durch Abgraben des Wassers mit dem festen Lande verbinden wollte, zur Erinnerung an Alfred dies nicht geduldet hat. Diese Sorgfalt für den einzigen Fleck, auf dem Englands größter König einst eine Zuflucht vor seinen Feinden fand, ist preiswürdig. Giles hat darum dem Baronet sein „Leben Alfreds“ gewidmet.“ (Weiß a. a. O. 242.)

41. Die Walschen, die Briten oder die Wälschen, d. h. die Fremden.

52—57. „Hengist, berichtet die britische Sage, nachdem seine Schaar die fruchtbare und durch ihre den Themsestrom beherrschende Lage wichtige Insel Ruithina (Ruim), von den Angelsachsen Thanet genannt, nach Weise der Dido mit einer Haut gemessen oder richtiger nach römischer Sitte zum Solde angewiesen erhalten hatte, holte neue Bundesgenossen aus seinem Vaterlande, so wie auch seinen Sohn Ochta, den Sohn des Horsa, Abisa, und seine wegen ihrer Schönheit hochgepriesene Schwester Rowena. Der Britenfürst Vortigern, bei einem Gelage der Sachsen, erhielt von ihr den gefüllten goldnen Becher mit dem altdeutschen Gruße Waes hail! [Sei gesund!] und lernte die Erwiederung Drinc hail! Vortigern vergaß jede Berücksichtigung des Christenthums, zu dem er sich äußerlich bekannte, und von Wein und Liebe entbrannt, erklärte er die schöne Jütin für sein Gemahl, welche der Bruder Hengist ihm gegen Abtre-

tung der damals von einem Unterkönige des Britwalden Vortigern, Guoloangon, ſchlecht verwaltete Provinz Kent geſtattete. Seine Unterthanen ſahen mit Unmuth die Parteilichkeit, zu welcher ihr König für die Fremdlinge durch dieſes Verhältniß veranlaßt war, und ſetzten deſſen Sohn Vortimir auf den Thron. Hengiſt, der viele Landsleute, 300,000 ſagt Galfrid, nach Britannien berufen hatte, unter dem Vorwande, die Pechtenmauer gegen die Scoten zu vertheidigen, und dieſe hernach ſich verbündete, wurde durch Vortimirs ſiegreiche Waffen, welche auch den Horſa tödteten, in drei Schlachten am Derentzfluſſe, zu Aylesford am Medway und Folkſtone beſiegt, wieder auf einige Jahre vertrieben, doch von ſeinem Schwiegervater zurückgerufen, als dieſer, nachdem Rowenna deſſen Sohn vergiftet hatte, wieder den britiſchen Thron beſtieg. Da ihm aber die früheren Beſitzungen von den Briten verweigert wurden, ſo ward eine Berathung von 300 Sachſen mit einer gleichen Anzahl jener veranſtaltet, wo auf das Befehlwort des Hengiſt: Nimed eure seaxas! [Nehmt eure Schwerter] die Seinigen die anweſenden Gegner mit ihren verſteckt gehaltenen langen Meſſern ermordeten. Das Löſegeld für Vortigern war eine Dreizahl von Staaten, Suſſex, Eſſex und Middleſex, welche Hengiſt und nach ihm ſein Sohn Ocha beherrſchten." Lappenberg, Geſchichte von England I, p. 66 ff.

Zum ſechsten Buch.

I, 1. Ogbertsſtein, Ogbertesſtan, wo heute das Dörfchen Britton Deverill ſteht.

II, 1. Ägles, jetzt entweder Clayhill oder Leigh.

3. Tyr, der nordiſche Kriegsgott, altdeutſch Zin.

6. Ätbandune, heute Edington. „Der Ort, wo die Dänen eine feſte Stellung hatten, iſt bei Bratton Caſtle heute noch ſichtbar. Waffen und Gebeine werden in der Umgegend

noch vielfach ausgegraben. Auf einem Hügel, der die Gegend beherrscht, sind noch das Lager, die Gräben, die Wälle, die beiden Eingänge zu erkennen. In der Mitte ist ein Leichenhügel, unter dem Gebeine, Waffen, Hörner und Urnen gefunden worden sind. Auf der Südwestseite des Hügels fehlt auch das Siegesdenkmal nicht, aufgehauen in einen Kreidefelsen, ein hohes Roß in schreitender Stellung. Das weiße Roß ist das Zeichen von Wessex [überhaupt der Sachsen; ich erinnere an den Schimmel von Niedersachsen], hier zur Erinnerung an das große Ereigniß, das Alfred seinen Thron, Wessex seine Freiheit wiedergab." Weiß a. a. O. 250.

27. II. Samuel 4, 26.

10—12. Psalm 23.

III, 8. Der Name Guthorm bedeutet Wurm oder Drache des Kampfes.

17. Psalm 78, 70—72.

IV, 2. 3. Psalm 65, 10—14.

11. Der Chronist Florenz sagt bei der Gelegenheit, wo er der Erhebung Denewulfs (Denulfs) zum Bischof von Winchester gedenkt, daß dieser Mann, wenn man dem Gerücht trauen darf (si famae creditur) bis in sein vorgerücktes Alter des Lesens unkundig und früher Schweinhirt gewesen sei.

22. Die bekannte Schlacht von 881, die in dem alldeutschen Ludwigsliede gefeiert ist.

31. Asser, der Biograph Alfreds.

32. 33. Alfred übersetzte und bearbeitete die Schrift des Boethius: Vom Trost der Philosophie, wie den Abriß der Weltgeschichte des Orosius, in den er die Beschreibung Deutschlands nach den Berichten der Seefahrer Ohthere und Wulfstan einschaltete, ferner Beda's Kirchengeschichte Englands und Ge-

gorß des Großen Hirtenbuch von den Arbeiten, Pflichten und Schwierigkeiten des geiſtlichen Amts. Außerdem veranlaßte er die Abfaſſung der Sachſenchronik, die dem Plegmund zugeſchrieben wird, ſchrieb eine Einleitung zu Werfriths Ueberſetzung der Dialoge Gregors des Großen, bearbeitete wahrſcheinlich die Fabeln Äſops für das Volk und ſoll eine poetiſche Ueberſetzung der Pſalmen Davids angefangen haben, aber durch den Tod an der Vollendung der Arbeit verhindert ſein.

42. Siehe die Anmerkung zu IV, 1. 85.

Zum ſiebenten Buch.

Den Stoff zu dieſem Buch verdanke ich Weiß, bei dem es a. a. O. p. 345. A. 4. alſo heißt: „Noch ſei einer Sage gedacht, die Johannes Tinmuth gefunden hat. Turner II, p. 139. Eines Tages jagte der König im Walde und hörte auf einem Baume das Geſchrei eines jungen Kindes; er ſchickte ſeine Jäger hinauf, um die Stelle zu unterſuchen. Dieſe fanden auf dem Wipfel in einem Adlerneſt ein ſchönes Kind, gekleidet in Purpur, mit goldenen Armſpangen, den Zeichen edler Abkunft. Der König ließ es herabbringen, taufen und wohl erziehen und gab dem Kinde den Namen Neſting, d. h. Neſtling, jüngſtes im Neſte hockendes, unerfahrenes Vöglein. Ein aber wahrſcheinlich fremdes Anhängſel an dieſe Sage iſt, daß die Tochter ſeines Enkels eine jener Frauen war, welche die Kataſtrophe über den unglücklichen Edgar herbeiführten. Dürften wir auf dieſem Gebiete Hypotheſen aufſtellen, ſo würden wir dieſe Sage mit einer andern in Verbindung bringen, durch die ſie erſt einen Sinn bekäme. Athelſtan iſt die Frucht einer geheimen Verbindung. Edward traf durch Zufall, als er ſich auf einer Jagd verirrt hatte, in der Hütte ſeiner Amme ein Hirtenmädchen von wunder-

barer Schönheit, gewann ihr Herz und verband sich mit ihr insgeheim. Ethelstan ist der Sohn dieser Ehe. Die Königsfamilien hielten bei den Sachsen streng auf die Abstammung von Wodan; Verbindung mit einem armen Hirtenmädchen war ein Angriff auf den strengen Grundsatz von der Ebenbürtigkeit der Geschlechter. Wie sollte man die Sache dem ernsten Vater entdecken? Man setzte nach scandinavischer Sitte das Kind aus. Leute, die im Geheimniß waren, führten den König an Ort und Stelle. Alfreds Mitleid war sogleich rege für den Kleinen; er ließ ihn am Hofe erziehen, gewann ihn lieb und nahm dann die Entdeckung milder auf, gab seine Zustimmung zu dieser Ehe."

Die Begegnung Eadwards mit der schönen Schäferstochter erzählt Pauli (a. a. O. p. 285) nach Wilhelm. Malmesb. II, 139 also: „Eadweard als Ätheling, heißt es, sei über Land geritten und in der Hütte eines Schäfers eingekehrt, wo ihn Ecgwyn, die Tochter desselben, der bereits ein Traumgesicht ihre hohe Zukunft voraus verkündet, durch ihre Schönheit gefesselt habe. Von ihr, die vielleicht von höherer als bäuerlicher, aber sicher nicht von ebenbürtiger Abkunft war, wurde ihm Ätheslan, so wie eine Tochter geboren. Der Knabe wächst am Hofe des Großvaters auf, und dieser, entzückt von seiner Schönheit und der Feinheit seines Benehmens, verkündet ihm ein glückliches Reich und schmückt ihn schon in früher Jugend zum Kriegsmanne, indem er ihn mit einem Purpurmantel, einem mit Edelsteinen verzierten Gürtel und mit einem sächsischen Schwerte in goldener Scheide beschenkt. Der Enkel (Ätheslan), hierdurch gleichsam zum Ritter geschlagen, hat diese Prophezeihung hierauf herrlich zur Erfüllung gebracht."

I, 10. 11. Anspielung auf das reizende Märchen von den Blumenkindern des Morgenlandes im Alexanderliede Lamprechts

(aus dem 12. Jahrhundert). Siehe die freie Bearbeitung desſelben in meinen Gedichten (Halle 1848) S. 38—57.

IV, 8. Anſpielung auf den erſten Theil des Gudrunliedes.

Zum achten Buch.

I. 2. Hasting. „Die Sachſenchronik nennt ihn Häſten, der Name wird auch Hadding, Haſtein, Hraſten, Aſtagnut, Anſinnus von den fränkiſchen Chroniken geſchrieben. Nach Geijer iſt ſein eigentlicher Name Eyſten oder Oiſten.“ (Weiß a. a. O. p. 317.)

15. Apuldre, Appledore.

16. Middeltun, heute Milton.

Schließlich gebe ich eine Ueberſicht der hauptſächlichſten hiſtoriſchen Daten nach Pauli's Regeſten der weſtſächſiſchen Geſchichte:

849. Älfred wird geboren.
853. Burchred von Mercien heirathet Äthelswith.
855. Äthelwulf und Älfred reiſen nach Rom.
856. Äthelwulf heirathet Judith.
858. König Äthelwulf ſtirbt.
860. König Äthelbald ſtirbt.
866. König Äthelbrecht ſtirbt.
867. Ankunft von Inwar und Ubba.
868. Älfred heirathet Ealhſwith.
868. Kampf vor Nottingham.
869. Schlacht bei Reſtern.
870. 20. November. König Edmund von Oſtanglien ſtirbt.
871. Die Schlachten bei Reading, Englafeld, Äſcesdune, Baſing, Merton (König Äthelred ſtirbt), bei Wiltun.
874. König Burchred ſtirbt in Rom.

878. Der Überfall in Chippenham. Älfred in Somerſet auf Äthelney.

Mai 5—12. Älfred rückt aus nach Egbertesſtan. Schlacht bei Äthandune.

879. Abzug der Dänen.

884. Äſſer kommt an Älfreds Hof.

885. Älfred beginnt ſeine wiſſenſchaftlichen Arbeiten.

888. Königin Äthelswith ſtirbt in Padua.

892. Die Dänen landen in Kent.

894. Die Dänen ziehen nach Berkſhire. Schlacht bei Farnham. Erſtürmung von Beamſteot. Haſting in Buttingdon belagert.

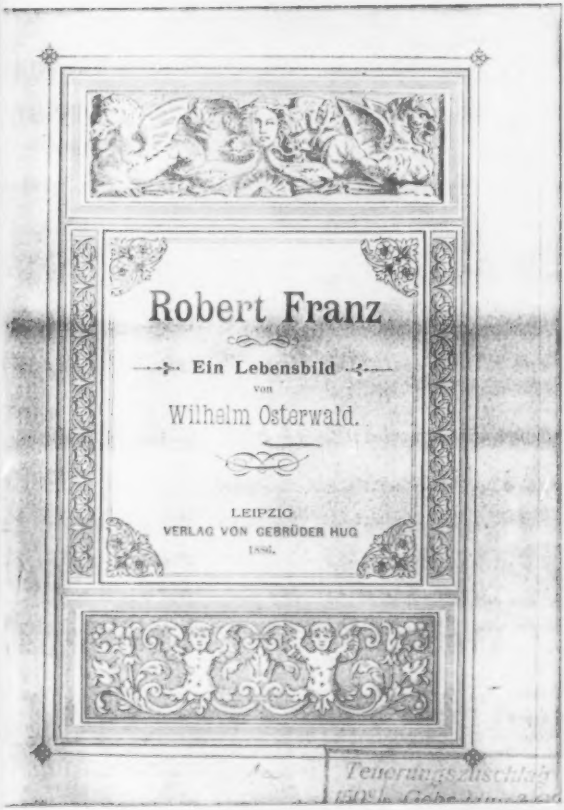
895. Verheerung von Wales. Rückkehr nach Oſſey.

896. Verſchanzung am Lea.

897. Seeſchlacht am Geſtade von Devonſhire.

901. 28. October. König Älfred ſtirbt.

Druck von Gebrüder Kap in Deſſau.



Robert Franz

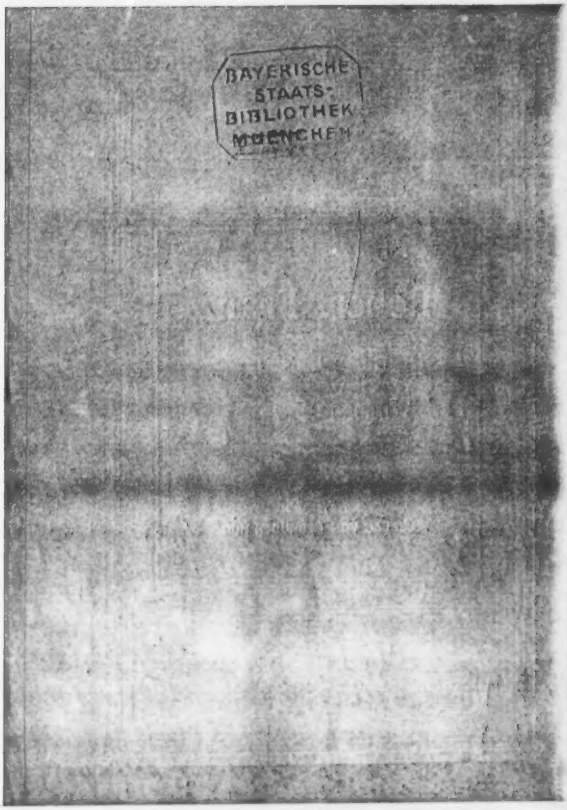
Ein Lebensbild

von

Wilhelm Osterwald.

LEIPZIG
VERLAG VON GEBRÜDER HUG
1894.

Feuerungszuschlag


BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Robert Franz.

Ein Lebensbild von Wilhelm Osterwald.

Es ist nun nahezu ein halbes Jahrhundert vergangen, seitdem Robert Franz mit den zwölf Gesängen seines Opus 1. in die Öffentlichkeit trat, die damals ebenso sehr durch Neuheit des Tons überraschten, wie durch meisterliche Sicherheit des künstlerischen Ausdrucks einer durchaus eigenartigen und zur vollen Reife in sich entwickelten Individualität imponierten. Nichts in ihnen erinnerte an die herkömmliche Weise des sogenannten noblen Bänkelsängertums, das damals noch ausschliesslicher als heute den Salon und das Musikzimmer beherrschte. Der Adel der Empfindung, die feine, saubere und kunstreiche Durchführung der musikalischen Gedanken und der poetische Hauch, der das Ganze durchwehte, liessen wohl an Schubert, Mendelssohn und Schumann denken; aber es war in der Wahl der Themen, in der Melodiebildung und in den Modulationsverhältnissen doch etwas auch von diesen neuen Meistern so ganz Abweichendes und Besonderes, das nicht bloss das grössere Publikum, sondern auch engere Kreise befremdete, und nur ganz intime Musikmenschen, wie Schumann in seiner Besprechung jenes Opus 1. sich treffend ausdrückte, konnten ihre volle Freude an dieser Musik haben. Es war in der That eine ganz wunderbare Musik. Da gab es wohl Anklänge an den Ton des Liedes, zumal des deutschen

Volksliedes, namentlich in den drei Liedern von Robert Burns, die zugleich wahre Kabinetsstücke von feiner, geist- und gemüthvoller Behandlung des Refrains und refrainartiger Wendungen sind; da waren auch frische und kräftige Klänge angeschlagen, wie in dem Hoffmann'schen „Mailied“ und in dem Eichendorff'schen „Jagdlied“; auch süss einschmeichelnde Melodien fanden sich, wie in dem Tieckschen „Schlummerlied“ und dem anmutig hingehauchten „Liebesgruss“ von Geibel; aber durch alle, auch die genannten, ganz besonders aber durch das märchenduftige „Die stille Lotosblume“ von Geibel, das in innerer Glut sich verzehrende „In meinem Garten die Nelken“ von demselben Dichter und das ebenso wild aufgeregte als tief melancholische „In der Nacht“ von Ida Gräfin Hahn-Hahn klang eine Grundstimmung der Resignation, die diesen Tongebilden zwar ihre ethische Weihe gab, aber sie zugleich von jeder Berührung mit der Welt und Öffentlichkeit auszuschliessen schien.

Das waren nicht Lieder, nicht Gesänge, nicht recitativische Vorträge, und doch waren sie dies alles zusammen, soweit sie das Bedürfnis hatten, sich vorhandener musikalischer Formen zu bedienen; zunächst aber mochten sie gar kein anderes Bedürfnis kennen, als das Geheimnis ihres Lebens in Klängen auszuströmen, wie die Rose sich erschliesst, um sich auszublühen und auszuduften, gleichviel ob ein anderes Wesen da ist, das seine Freude daran haben kann, oder nicht.

Musikalische Monologe könnte man sie nennen oder auf Tagebuchblättern in Noten fixierte Ausdrücke vorwiegend schmerzlicher Empfindungen und Stimmungen, die jedoch in dem Augenblick, in dem sie laut werden, sich selber unbewusst sofort den Gesetzen der Schönheit, des Rhythmus und der Harmonie sich fügend, des Schmerzes Herr werden und ihn heilen, indem sie ihn aussprechen. Es liegt in der Natur der Sache, dass solche Bekenntnisse in der Musik wie in der Poesie wenn nicht in der Form, so doch in der Stimmung sich dem Gebet nähern, mit dem sehr viele Lieder von Franz die Innigkeit, Reinheit und selbstlose Hingebung teilen. Im Op. 1 ist dieser Ton in dem Eichendorff'schen „Sonntagslied“ am ergreifendsten angeschlagen.

Diese 12 Gesänge des ersten Opus wählte kein geringerer aus, als Robert Schumann, an den Robert Franz, nachdem er seinen reichen Manuskriptenschatz mit fast jungfräulicher Scheu und Bescheidenheit Jahre lang im Pulte gehütet hatte, dem Drängen seiner Freunde nachgebend, eine

beträchtliche Anzahl von Liedern mit der Bitte schickte, aus denselben diejenigen zu bezeichnen, die er für eine erste Veröffentlichung geeignet halte. Schumann ging mit seiner liebenswürdigen Freundlichkeit darauf ein und besprach das Opus in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ mit so auszeichnender Anerkennung, dass dem Komponisten von vornherein eine bevorzugte Stellung in der musikalischen Welt gesichert schien.

Wer den tiefen und nachhaltigen Ernst kannte, mit dem Robert Franz an seiner Bildung gearbeitet hatte, musste dies durchaus begreiflich finden und als naturgemässes Resultat der Arbeit begrüssen.

Franz wurde am 28. Juni 1815 zu Halle a. S. geboren und wuchs in bescheidenen bürgerlichen Verhältnissen auf. Zwar regte ihn die Virtuosität, mit der sein Vater, wenn er bei Laune war, ihm und seiner Schwester schöne Choralmelodien aus dem Freylinghausenschen Gesangbuche vorsang, frühzeitig musikalisch an, und eine innige, von ihm innigst geliebte Mutter weckte im Knaben den Zug zum Idealen; aber übrigens bot das elterliche Haus wenig poetische Eindrücke, und als sich bei ihm die Neigung zur Musik geltend machte, hielt es schwer, dieselbe dem Widerspruch des Vaters gegenüber zu befriedigen. Nachdem er sich einige Fertigkeit im Klavierspiel angeeignet hatte, „warf er sich leidenschaftlich auf das Orgelspiel und lief, wie uns Liszt mitteilt, des Sonntags von einer Kirche in die andere, um die respektiven Organisten auf einzelne Choralverse abzulösen.“ — Inzwischen war er Schüler der Lateinischen Hauptschule des Waisenhauses geworden. Trotz seiner geistigen Begabung entsprachen aber die Erfolge den Erwartungen der Lehrer nur wenig. Die musikalischen Beschäftigungen, die nach deren Meinung höchstens nebenbei getrieben werden sollten, wurden ihm zur Hauptsache, wie er es denn auch in jener Zeit für ein unschätzbares Glück hielt, dass der Gesanglehrer der Anstalt Abela, der sich mit dem gut geschulten Schülerchor selbst an die Aufführung Händelscher Oratorien wagen konnte, ihm die Klavierbegleitung bei den Einübungen der Chöre übertrug. Kein Zweifel, dass er hier Anregungen erhalten hat, die sein ganzes Leben hindurch wirksam geblieben sind, und kein Wunder, dass die Liebe zur Musik so mächtig in ihm wurde, dass er den heftigen Widerstand des Vaters gegen die „brotlose Kunst“ überwand und ihm die Erlaubnis abrang, in Dessau unter Friedrich Schneiders Leitung Musik zu studieren.

In Dessau fand er in der Art und Weise, wie man ihm die Regeln und Theorien der Kunst lehrte, wenig Befriedigung, wie denn auch umgekehrt Schneider an Franz's eigenartiger Natur kein besonderes Gefallen finden konnte. Trotzdem sind die beiden Lehrjahre in Dessau für Franz nicht fruchtlos gewesen.

Immerhin werden wir die grammatische Grundlage des Tonsatzes, die er sich dort aneignen musste, nicht zu gering anschlagen dürfen, wenngleich seine Kompositionen aus jener Zeit deutlich von dem Bedürfnis zeugten, den Schulzwang abzuschütteln und im wesentlichen nur dem Drange der eigenen Natur zu folgen.

So kam er, von den Resultaten seiner Lehrjahre wenig befriedigt, in das elterliche Haus zurück und ging dort trüben Tagen entgegen. Seine Gemütsstimmung wurde durch Bemerkungen verbittert, die man ihm nicht ersparte, als es sich herauszustellen schien, dass seine künstlerischen Bestrebungen bisher nur negative Resultate herbeigeführt hatten, und im gewöhnlichen Sinn seine Laufbahn eine verfehlte zu nennen war.

In dieser Zeit lernte er Franz Schuberts Kompositionen kennen, sich gleichzeitig in das Studium Bachs vertiefend, und eine neue Welt erschloss sich seinen Augen.

Das eingehende Studium beider Meister, ein unausgesetztes Beziehen und Vergleichen des von ihnen Geschaffenen mit den eigenen Leistungen, wirkte aber so niederschlagend auf sein künstlerisches Bewusstsein, dass Kompositionsversuche von da an Jahre lang unterblieben. Es hatte jedoch bei der Bewunderung Bachs und Schuberts nicht ausschliesslich sein Bewenden. Die Bewegung, welche damals das musikalische Leben in Leipzig hervorrief, wirkte auch nach Halle herüber und erregte in Franz volle Teilnahme. Die Kompositionen Mendelssohns, Schumanns, Chopins und anderer wurden fleissig studiert und vermittelten dem Jünger den Zusammenhang mit dem Ausdruck Bachs und Händels. So kam er allmählich auf sich selbst zurück und empfand wieder das Bedürfnis, in eigener Sprache zu reden. Ich kann es mir nicht versagen, Liszt in seinem ebenso feinsinnigen als gemütswarmen Essay über Robert Franz hier das Wort zu lassen: „Führten aber nur die verschiedenen Phasen des geistigen Lebens dieses Resultat herbei? Der Augenblick, in welchem er sich aufs neue zur Komposition getrieben fühlte, traf mit einem Moment tiefer Leidenschaft zusammen, welche rüttelnd an allen Fibern seiner Seele auch die poetischen Saiten zu

neuen Schwingungen erregte. Er liebte mit aller Hingebung, wie sie nur in seiner reinen, edlen Natur keimen konnte. Er träumte von einem Glück, leise berührten ihn seine Flügel — und dann entfloh es! Diese Katastrophe seines inneren Geschicks entschied seine völlige Reife.

In dieser Zeit entstanden die äusserst zahlreichen Blüten seines ersten Liederfrühlings, aus denen Schumann das Opus 1 von Robert Franz zusammengestellt hat.

Leider fand damals ein trauriges Ereignis statt, das auch der Ausgangspunkt zu der späteren Taubheit des Meisters bildet. Der schrille Pfiff einer Lokomotive verletzte ihm in der empfindlichsten Weise den Ohrennerv, zu dessen Stärkung eine längere Reise in das Salzkammergut nötig wurde. Einigermassen erfrischt kehrte er in seine Vaterstadt zurück, um mit neuem Mut und neuer Kraft weiter zu schaffen und seinem erweiterten inneren Leben den entsprechenden Ausdruck in Tönen zu geben.

Diese geistige Vertiefung verdankte er dem Glück, unausgesetzt mit einem Kreise gleichstrebender junger Männer zu verkehren, die, obgleich sehr verschiedenen Berufsstudien obliegend, doch alle in dem Streben nach allgemein menschlicher und harmonischer Durch- und Ausbildung eins waren und zu Franz infolge ihrer Liebe zur Musik in ein näheres persönliches Verhältnis getreten waren.

Das vierte Dezennium dieses Jahrhunderts ist in der Entwickelung unseres nationalen Lebens ein sehr merkwürdiges, und Halle nahm in der geistigen Bewegung und Strömung desselben eine hervorragende, wenn nicht die erste Stelle ein. Es war, als ob in diesem Jahrzehnt um jeden Preis und so rasch als möglich das Facit der Bestrebungen ganzer Jahrhunderte gezogen werden und die religiöse, künstlerische und wissenschaftliche Erhebung der Geister, die durch Luther und Melanchthon, Goethe und Schiller, Kant und Hegel hervorgerufen war, durch die Frucht einer ihnen ebenbürtigen politischen Erhebung gekrönt werden sollte.

Ruges und Echtermeyers Hallesche Jahrbücher dürfen als das Hauptorgan einer Geistesströmung bezeichnet werden, welche die Umsetzung des Gedankens und des Wortes in die That anstrebte, für die in Halle die Vorlesungen des Philosophen Hinrichs über politische und religiöse Freiheit höchst bezeichnend waren.

Nicht blos in der akademischen Welt, sondern in allen gebildeten Kreisen Halles lebte eine geistige Regsamkeit, die an das Leben der Humanisten im Reformationszeitalter

erinnern konnte. Zahlreich besuchte Studentenmeetings, in denen R. Haym seine ersten Geistesblitze aufleuchten liess, hielten die Strömung in stetem Fluss und bereiteten die Haltung vor, welche die Majorität der Halleschen Bürgerschaft im Jahre 1848 und darüber hinaus bewahrt hat.

Dass in jenem Kreise junger Männer wie der Jurist Fr. Hinrichs, der Theolog A. Ritschl, der Philosoph Konstantin Rössler, der Philolog O. Nazemann, der damals noch Theologie studierende Komponist Jul. Schäffer, der Germanist Jul. Schröer u. a. der regste Ideenaustausch über alles stattfand, was die Geister bewegte, ist selbstverständlich.

Robert Franz, den seine Vorbildung vollständig befähigte, sich an diesen Debatten nicht bloss passiv zu beteiligen, wurde durch dieselben doch keineswegs von seiner Kunst abgezogen, vielmehr regte gerade das lebhafteste Gespräch über irgend ein Zeitthema den Musiker in ihm mächtig an und drängte ihn, abends in seinem bescheidenen Hinterstübchen, wohin nach den Spaziergängen der eine oder der andere der Freunde ihn begleitete, sich ans Klavier zu setzen, irgend eine Melodie anzuschlagen, die ihm unterwegs während unsers Gespräches in den Sinn gekommen war, wo sich, wenn ich dabei war, zuweilen wohl auch ein unter dem Eindruck seiner wunderbaren Musik entstandener oder entstehender Text gesellte.

Auch seine äusseren Verhältnisse nahmen nach und nach eine Wendung zum Besseren. Er erhielt eine Organistenstelle an der St. Ulrichskirche, und wurde Dirigent der Singakademie, womit er den ersehnten Boden für seine Bach- und Händelaufführungen erhielt.

Nachdem sein erstes Opus durch Schumann so glänzend in die musikalische Welt eingeführt war, liess er ziemlich rasch nach einander eine Reihe neuer Liederhefte erscheinen, deren Dedikationen Zeugnis ablegen von dem persönlichen Verhältnis, in welches er zu den ersten Meistern seiner Kunst trat.

Sie enthielten die Schilflieder von Lenau (Op. 2) Robert Schumann gewidmet, Gedichte von Eichendorff, Hoffmann, Burns und Osterwald (Op. 3) Mendelssohn gewidmet, Gedichte von Burns, Rückert und Osterwald (Op. 4) Gade gewidmet, und bewiesen bei entschiedenem Festhalten des bereits in Op. 1 dargelegten Grundcharakters doch eine grosse Mannigfaltigkeit innerhalb der durch ihn scheinbar so eng gezogenen Grenzen und eine bewundernswerte Kraft der Charakteristik, die sich auch andern Charakteren, ohne

dem eigenen etwas zu vergeben, anzupassen versteht. So sind die Schilflieder, zumal Nr. 2, 3 und 4, Stimmungslieder reinsten Stils, aber zugleich gross angelegte und genial hingeworfene Landschaftsbilder, Schumanns romantischer Phantasie nahe verwandt; so haben die Lieder des Op. 3 etwas von der vornehmen und graziösen Eleganz Mendelssohns, und so führt uns das Op. 4, namentlich in dem volksliederartigen Burnsschen Liedern des ersten Heftes, in den Norden, in dem Gades Muse vorzugsweise heimisch ist.

Noch viel auffälliger aber treten der Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Franzschen Lyrik, so wie ihre Kraft charakteristisch zu gestalten, hervor, wenn man seine Lieder nach den einzelnen Dichtern, die ihm den Text zu seinen Tonschöpfungen bieten, zusammenstellt und studiert. Est ist wahrhaft überraschend, zu sehen, wie jeder Dichter bei ihm seine eigene Physiognomie bewahrt, so deutlich ausgeprägt und von den andern eigenartig unterschieden, dass, wie jedes einzelne Lied sofort als ein Franzsches zu erkennen ist, für den Kundigen doch schon die ersten Takte genügen, um erraten zu lassen, welcher Dichter uns vorgeführt werden soll. Bei aller inneren Verwandtschaft, welche die von Franz gewählten Dichter vielfach miteinander haben — wie ganz anders klingt doch ein Burnssches Lied bei ihm, als ein Eichendorffsches, und wieder wie grundverschieden ein Rückertsches oder Lenausches gegenüber einem von Heine oder Osterwald!

Mit Recht hat daher Fr. Liszt dem Verhältnis Franzs zu dem von ihm vorzugsweise gewählten Dichtern eine besondere Besprechung gewidmet, in der er wertvolle Beiträge zur Charakteristik der Dichter Goethe, Heine, Eichendorff, Lenau, Burns und Osterwald und der Art, wie ihnen Franz gerecht wird, giebt. Auch A. W. Ambros hat in seiner vortrefflichen Studie über Rob. Franz den feinen Sinn besonders betont, mit dem der Meister seine Texte wählt und nicht minder haben Schuster in Wien, Jul. Schäffer in Breslau, A. Saran (jetzt in Bromberg) und Hüffer in London in ihren bei Leuckart erschienenen Schriften über Rob. Franz das Verhältnis zwischen dem Komponisten und seinen Dichtern gewürdigt.

Für sämtliche Dichter nun, deren Lieder er komponiert hat, ist Franz ein musikalischer Interpret unvergleichlicher Art, dessen tiefe Auffassung des dichterischen Wortes überall auf den Mittelpunkt der Sache losgeht, ohne sich durch Nebenrücksichten ablenken zu lassen, in prägnanter Melodiebildung und in der wundervollen Zeichnung der

Stimmungen, aus welchen das Gedicht hervorgegangen ist, wofür der von Franz mit meisterhafter Technik gehandhabte polyphone Stil ganz besonders geeignet ist. Franz nennt seine Tonschöpfungen vorwiegend „Gesänge". Ihre Grundform besteht in der des Liedes, das poetisch wie musikalisch der germanischen Muse ausschliesslich angehört. Es ist zweigliedrig oder dreigliedrig, und im letzten Falle das dritte Glied, der sogenannte Abgesang je nach der Situation an das Ende oder in die Mitte gelegt; diese Form behandelt jedoch Franz in freier Weise, indem er bei „den Wiederholungen zuweilen anscheinend kleine, aber in der That wesentliche Aenderungen anbringt", die aus dem Ton der Kantilene, wenn es die Situation erfordert, wohl auch in den des Recitativs oder Quasirecitativs übergehen, das er zuweilen selbst in die Begleitung überträgt, womit er die überraschendsten Wirkungen erzielt.

Die Haupteigentümlichkeit der Franzschen Lyrik aber besteht, abgesehen von der schon im Anfang dieser Skizze betonten Grundstimmung der Resignation, in dem polyphonen Stil, der ihm die Möglichkeit giebt, neben der durch die Melodie bezeichneten Hauptstimmung alle mitschwingenden Empfindungen — die Aliquottöne derselben hat sie ein geistreicher Kritiker genannt — mit anklingen zu lassen, Lokalfarben hinzu zu fügen, die Scenerie leicht anzudeuten, Erinnerung und Hoffnung wachzurufen und überhaupt den ganzen Reichtum des Seelen- und Gemütslebens in bewundernswerter Unerschöpflichkeit zu entfalten.

Es wurde bereits oben hervorgehoben, dass die musikalische Lyrik Franzs sich, namentlich wo die Texte es selbst zu fordern scheinen, mit dem Charakter des Volksliedes berührt, mit dem er überhaupt die Ursprünglichkeit und Naivetät gemein hat, eine Verwandtschaft, die ihn denn auch mit Vorliebe wirkliche Volksliedertexte zu Vorlagen seiner Tonschöpfungen wählen liess.

Kein Wunder daher, dass A. Saran in seiner gediegenen und geistvollen Schrift: „Robert Franz und das deutsche Volks- und Kirchenlied", Leipzig, Leuckart 1875, den Nachweis zu führen suchte, das spezifische Wesen der Franzschen Lyrik liege in ihrer innigen Verwandtschaft mit dem deutschen Volks- und Kirchenliede, wie dasselbe sich bis auf Sebastian Bach entwickelt hat. Dass Franz selbst mit dieser Auffassung einverstanden war, geht aus der Notenbeilage dieser Schrift hervor.

Auch ich stimmte mit dieser Anschauung und ihrer geistvollen Durchführung von vornherein überein. Aber wie

schon Julius Schäffer in einer Besprechung der Saranschen Schrift bei aller Anerkennung des Grundgedankens, gegen die Anwendung desselben auf die gesamte Lyrik Franz's wohlbegründete Bedenken erhebt, so will es auch mir mehr und mehr scheinen, als werde der Franz'schen Muse ihr Recht bedeutend verkürzt, wenn man sie ausschliesslich aus dem Gesichtspunkte des weltlichen und geistlichen Volksliedes betrachten wollte. Unzweifelhaft erträgt, ja fordert dies ein Viertel seiner Lieder, in dem der echteste Ton des deutschen Volksliedes angeschlagen ist, aber der Rest, in dem sich der Franzsche Charakter als künstlerischer Ausdruck einer Persönlichkeit, die sich mit dem Ideengehalt ihrer Zeit erfüllt und gesättigt hat, passt nicht in den Rahmen dieser Betrachtung.

Doch es ist Zeit, zu dem äusseren Lebensgange Franzs zurückzukehren. Im Jahre 1848 schloss er ein glückliches Ehebündnis mit Marie Hinrichs, der Tochter des Philosophen, die ihm zwei Söhne, von denen der eine früh starb, und eine Tochter geboren hat.

Sein Name war bereits in der musikalischen Welt ausserhalb seiner Vaterstadt hochgeachtet, aber das grosse Publikum Halles versagte ihm hartnäckig die Anerkennung, die ihm von den berufensten Kennern gezollt wurde: es fand seine Lieder gelehrt, einseitig, subjectiv und sentimental. Wie diese Antipathie des populären Musikgeschmacks gegen die tiefe und ernste Innerlichkeit der Franzschen Lyrik ihm auch äusserlich zu schaden gesucht und gewusst hat, wie er selbst Freunden gegenüber sich wehren musste, die ihn in wohlmeinendster Absicht auf grössere Formen zu drängen suchten, wie er endlich auch da, wo er sich ganz dem Kultus anderer Meister hingab, indem er Bachs und Händels skizzenhaft entworfene Partituren aus ihrem Geiste ergänzte und durch wahrhaft kongeniale Rekonstruktion neu belebte — wie er auch da gehässigen Anfeindungen von seiten der sogenannten historischen Schule begegnete, darüber liesse sich ein Buch schreiben, das an Tasso erinnern könnte, mit dem er ausrufen durfte: „Mir gab ein Gott zu sagen, was ich leide!"

Übrigens kann man sich in betreff des Vorwurfs, der oft gegen Franz wegen des ausschliesslichen Liederkomponierens erhoben ist, getrost auf Franz Liszt berufen, der sich in seinem Chopin über dies „einseitige" Verhalten folgendermassen äussert:

„Hat man sich doch in unsern Tagen gewöhnt, nur diejenigen als grosse Komponisten zu betrachten, die

mindestens ein halb Dutzend Opern, ebenso viel Oratorien und einige Symphonien hinterlassen haben, verlangt man doch von jedem Musiker nicht weniger als alles, ja wo möglich noch etwas mehr! Mag die Manier, das Genie, das seinem Wesen nach eigentlich eine unmessbare Grösse ist, nach der Zahl und Ausdehnung seiner Werke abzuschätzen, noch so verbreitet sein, sie ist nichts desto weniger von höchst zweifelhafter Berechtigung!"

Und weiterhin heisst es: „Wir sind überzeugt, dass die Vorurteile bald schwinden werden, die dem Künstler, der wie Franz Schubert und Robert Franz nur in Liedern zu uns gesprochen, seinen Vorrang vor anderen streitig machen, welche die seichten Melodien zahlreicher Opern, die wir nicht aufzählen wollen, in Partitur setzten. Auch in der Musik wird man endlich dahin gelangen, bei Beurteilung der verschiedenen Kompositionen vor allem die Beredsamkeit und das Talent in Anschlag zu bringen, mit denen die Gedanken und Empfindungen des Tondichters zum Ausdruck kamen, welchen Raum und welche Mittel er im Übrigen auch zu ihrer Kundgebung wählte."

Die künstlerische Thätigkeit Franzs beschränkte sich jedoch keineswegs auf die Liederkomposition, sondern erstreckte sich auch, wie schon angedeutet wurde, auf Bearbeitungen älterer Meisterwerke, von denen Liszt sagt, dass unter den Lebenden der noch gefunden werden soll, der mit gleicher Selbstverleugnung, mit gleicher künstlerischer Potenz, mit gleicher Pietät sich dieser mühevollen und doch so notwendigen Arbeit unterzöge. Auch Ambros spricht mit bewundrungsvoller Anerkennung über den unschätzbaren Wert dieser Bearbeitungen, und auf die Angriffe der Historiker und Musikphilologen hat Jul. Schäffer in seiner Besprechung der Saba-Kantate und der „neuen Bearbeitungen Händelscher Vokalkompositionen von Rob. Franz" (Leipzig, Leuckart 1880) mit schneidiger Schärfe geantwortet.

Über die Methode seiner Bearbeitungen hat sich Franz selbst in seinem „Offenen Brief an Ed. Hanslick", in dem er sich auch als Meister des Wortes zeigt, höchst belehrend und geistvoll ausgesprochen. Er berührt darin auch die Frage: „Wann sind Töne von Inhalt erfüllt, wann sind sie es nicht?" zu deren Beantwortung er lichtvolle Beiträge giebt, ohne das dunkle Problem völlig zu lösen.

In einem Briefe an mich spricht er sich darüber so aus: „Vierzig Jahre lang bin ich ernstlich bemüht gewesen, mir das Geheimnis dieser „von Leben erfüllten Töne" zu

erklären, stiess aber stets dabei auf einen Punkt, wo ich an das Gefühl appellieren musste, weil die Sprache nicht mehr ausreichte. Denn dass jeder Ton an seinem rechten Flecke steht und mit keinem andern vertauscht werden kann, ist doch nur ein äusseres Merkmal und berührt in keiner Weise die inneren Gründe, welche lediglich die Empfindung bestimmt. Natürlich muss es Vorbilder geben, an welchen derartige Momente untersucht werden können, und diese habe ich in den Meisterwerken Bachs, Händels und Beethovens gefunden, denn in ihnen giebt sich jene Tonlogik vollbewusst und ununterbrochen kund. Dass dieselbe auch sonst noch anzutreffen sein wird, stelle ich nicht in Abrede: in gleicher Fülle und Bestimmtheit aber wohl schwerlich. Du legst es mir gewiss nicht als Anmassung aus, dass ich dem lebensvollen Ausdrucke jener drei Meister nachzueifern strebte, denn das war ja nur meine Pflicht und Schuldigkeit. Ob aber derselbe von mir, auf kleinere Formen übertragen, erreicht wurde, mögen andere entscheiden. An Ernst und Sorgfalt liess ich's nicht fehlen und glaube auch ohne Ruhmredigkeit versichern zu können, dass ich keine Note niedergeschrieben habe, die von dergleichen Studien nicht Zeugnis ablegte."

Dass die viele Jahre hindurch in fast unglaublicher Weise angespannte Thätigkeit Franz's, die er den Bearbeitungen der älteren Meisterwerke widmete, schliesslich auf sein Nervensystem schädigend eingewirkt hat, lässt sich leicht begreifen.

Das Gehörleiden, dessen Anfang jener schrille Lokomotivenpfiff verschuldet hatte, steigerte sich mit jedem Jahre und griff zuletzt so um sich, dass „die praktische Beschäftigung mit der Musik nach aussen hin eingestellt werden musste, die ihm bisher, wenn auch kein glänzendes, so doch bei der Einfachheit seiner Natur genügendes Einkommen sicherte. Vor des alternden Meisters Thüre lagerte sich das graue Weib, die Sorge, „stets gefunden, nie gesucht" und raunte ihm allerlei Sprüche in Ohr und Herz." (Liszt.)

Da traten im Jahre 1872 seine Verehrer und Freunde miteinander in Verbindung, um für die Sammlung einer Ehrengabe für Franz zu werben, deren Resultat denn dem alternden Meister einen sorgenfreien Lebensabend sicherte.

Seine eigene lyrische Muse schien jedoch für immer verstummt. Da überraschte er seine zahlreichen Verehrer mit einer neuen Tonschöpfung: sechs Gesängen Op. 48, dem Baron von Senft-Pilsach gewidmet, denen im Jahre 1879 eine weitere Gabe: sechs Gesänge Frau Helene v. Hornbostel-

Magnus gewidmet und zehn Gesänge, Sr. Majestät dem Könige von Bayern, Ludwig II. dediziert. Diese drei Werke erschienen im Verlage von F. E. C. Leuckart. Im vorigen Jahre endlich publizierte Kistner ein Op. 52, das Franz seinen beiden Kindern zugeeignet hat.

Diese neuen Lieder sind den besten aus der schöpfungsfreudigsten und frischesten Zeit des Meisters völlig ebenbürtig und legen von dem reichen inneren Leben des Künstlers, wie von der schöpferischen Kraft seiner Phantasie und der hohen Kunstvollendung seines musikalischen Stils ein gleich glänzendes Zeugnis ab. Auch sie bieten Blätter aus dem tondichterischen Tagebuche seines Lebens und lassen uns in eine Welt tiefster Innerlichkeit blicken, die sich mit dem Leben der äusseren Natur gern in Verbindung setzt und in deren Erscheinungen ihr Spiegelbild oder Gleichnis findet. Auch mag sich Franz gerade dadurch die ursprüngliche Frische der Geistesjugend bewahrt haben, welche die Kunst ihren Lieblingen unverwelklich erhält, indem sie dieselben über den Staub des Alltäglichen in den Äther des Ewig-Schönen erhebt, in den wir mit erhoben werden, wenn wir uns mit der rechten Andacht in ihre Schöpfungen versenken. Alles und jedes, was die Musik mit ihren Tönen ausdrückt, in Worten wieder zu geben, ist unmöglich. Hat man ihr doch neuerdings überhaupt die Fähigkeit abgesprochen, ausgeprägte Gefühle und Stimmungen zur Darstellung zu bringen, von Gedanken gar nicht zu reden, sondern ihr Wesen in den nach festbestimmten Gesetzen sich vollziehendem Aufbau schöner Klangformen und Figuren erblicken wollen. Immerhin wird auch der Musiker, der diesen Theorien huldigt, reichen Genuss an dem edlen Ebenmass und durchsichtigen Kunstbau der Klangformen in den neuesten Liederheften von Rob. Franz finden; aber reicher dürfte jener belohnt werden, der es nicht verschmäht, auf die innige Durchdringung von Wort und Ton zu achten, die, wie alle früheren, so auch diese neuen Lieder auszeichnet, in welchen die volle Frische und Naivetät seines ersten Liederfrühlings mit der vollendeten Reife der Meisterjahre verbunden ist. In einer Zeit, die den Realismus auch auf dem musikalischen Gebiete bis zur Handgreiflichkeit zu steigern sucht, sind Kompositionen dieser Art doppelt wertvoll.

Constantin Sander (F. E. C. Leuckart) hat die Opera 48, 50, 51 und die Bearbeitung der sechs der Saranschen Broschüre beigegebenen Volkslieder in schöner Ausstattung zu einer billigen Gesamtausgabe zusammengestellt und als

„Neues Franz-Album" zu des Meisters siebzigstem Geburtstag erscheinen lassen.

Übrigens sind diese neuen Lieder, zum Teil wenigstens, nur insofern neu zu nennen, als ihre letzte, vollkommen durchgefeilte Gestalt neu ist. Denn auch in der Sorgfalt des Feilens seiner Werke ist Franz unvergleichlich. Des Meisters reinliche Natur litt von jeher keine Korrektur in seinen Manuskripten, sondern er schrieb, so oft ihm eine Änderung einzelner harmonischer Wendungen oder Modulationen notwendig schien, das ganze Lied noch einmal ab. Und das konnte sich zwei-, drei-, ja viermal wiederholen, stets mit dem Erfolge einer plastischeren Gestaltung. Wenn er nun aus seinem Manuskriptenschatz, der nach meinem Dafürhalten durchaus noch nicht erschöpft ist, ein Heft für die Veröffentlichung vorbereitete, arbeitete er jedes ältere Lied, das er mit neu entstandenen zusammen herausgab, nochmals durch. So ist es zu erklären, dass sich aus der Reihenfolge der Opuszahlen eine Chronologie seiner Lieder in Bezug auf ihre Entstehungszeit, die für die Geschichte seiner musikalischen Entwicklung eine Grundlage geben könnte, schlechterdings nicht feststellen lässt.

Robert Franz schreibt mir selbst über diesen Punkt: „Die grosse Mehrzahl meiner Kompositionen hat Jahre lang im Pulte gelegen und erfuhr an sich bei Gelegenheit Abänderungen der durchgreifendsten Art, in welchen die ursprüngliche Form kaum noch wieder zu erkennen war. Dabei habe ich allerdings eine energische Entwicklung durchgemacht; an der Reihenfolge meiner Werke wird man sie jedoch nicht erkennen. Auch war ich niemals eitel genug, Tag und Stunde des Schaffens zu verzeichnen, damit dasselbe von der lieben Nachwelt auch noch bis in alle Ecken und Winkel verfolgt werden könne. Sie mag sich nur ruhig an die Lieder halten, das Übrige ist Nebensache."

Gleichzeitig mit dem neuen Franz-Album veröffentlichte Constantin Sander ein Albumblatt für das Pianoforte von Rob. Franz zu dessen siebzigsten Geburtstage. Es ist ein kurzes Allegro im gebundenen Stile, das trotz seiner strengen Haltung doch in jeder Note und ganz besonders in dem elegisch fragenden Schlusse den grossen Lyriker erkennen lässt. Es mutet an wie ein Rückblick, den der Tondichter auf sein eigenes Leben wirft, vor allem der Zeit gedenkend, in der er selbst noch ein Werdender war und wehmütig das Haupt schüttelnd bei den Fragen: „Wo sind sie hin, die schönen Zeiten des ersten freudigen und begeisterten Schaffens und der hohen Hoffnungen und

Erwartungen, die sich daran knüpften? Sind sie Wahrheit geworden oder blieben sie ein Traum?"

Daran, dass sie für ihn kein Traum geblieben sind, muss ihm die Feier seines siebzigsten Geburtstages am 28. Juli 1885 jeden Zweifel genommen haben. Denn diese Feier hat sich zu einer Ovation gestaltet, wie sie in Deutschland einem Künstler selten zu teil geworden ist. Vor allem ist zu erwähnen, dass seine Vaterstadt, die ihn erst vor kurzem beim Händeljubiläum zu ihrem Ehrenbürger ernannt hatte, auch an diesem Tage nicht zurückblieb. Der Kurator der Universität, deren Ehrendoktor Franz schon lange war, Geh. Regierungsrat Dr. Schrader, überreichte ihm persönlich eine Adresse, die am Schlusse die Ermächtigung erbat, das Bildnis des Jubilars „durch einen bewährten Meister in Öl ausführen zu lassen und dann später dem städtischen Museum zum Eigentum überweisen zu dürfen." Aus Deutschland, Österreich, Italien, England und Amerika liefen gegen 70 Depeschen ein, briefliche Glückwünsche etwa 300. An zahlreichen und kostbaren Geschenken fehlte es nicht, sein Gönner und warmer Verehrer, Baron von Keudell und seine Gemahlin hatten einen kostbaren Armstuhl nebst zugehörigem Tisch mit ihren Photographien und einem Lorbeerkranz von dem im Garten der Botschaft vom Botschafter in Rom eigenhändig vor zehn Jahren gepflanzten Baum geschickt. Ein kostbarer Pokal mit einer Sendung alter Weine kam vom Haus Frege in Leipzig, ein wahres Lager edelsten Weines von den Leipziger Verlegern der Franz'schen Lieder, von dem Konsul Seb. Schlesinger in Boston, „der einzigen Gaumenliebhaberei des Jubilars schmeichelnd", eine reiche Gabe ausgesuchter Havana u. s. w. Der Dresdener Tonkünstlerverein, die Breslauer Singakademie und andre Vereine, nachträglich noch die Maatschappy tot Bevordering der Toonkunst in Amsterdam ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede, wie auch Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha den Meister durch Verleihung seines Verdienstkreuzes auszeichnete.

Unter den zahlreichen Adressen nahmen die aus Österreich eine bemerkenswerte Stellung ein und unter ihnen ragt wieder die des Wiener akademischen Gesangvereins durch Wärme und Tiefe der Auffassung ganz besonders hervor. Ihr Wortlaut möge den Schluss dieses Aufsatzes bilden:

Wien am 25. Juni 1885.

Hochverehrter Meister!

„Die sangeskundige akademische Jugend Wiens, welche in unserem Vereine ihr in echtdeutscher Art aufgebautes

Heim findet und mit, nur der studentischen Bürgerschaft gegebenem, glühendem Enthusiasmus deutsche Kunst und deren Meister pflegt und hegt, sagt Dir, Meister deutscher Gesangeslyrik, aus Anlass des von Dir vollendeten siebenzigsten Lebensjahres, ihren wärmsten Herzensgruss.

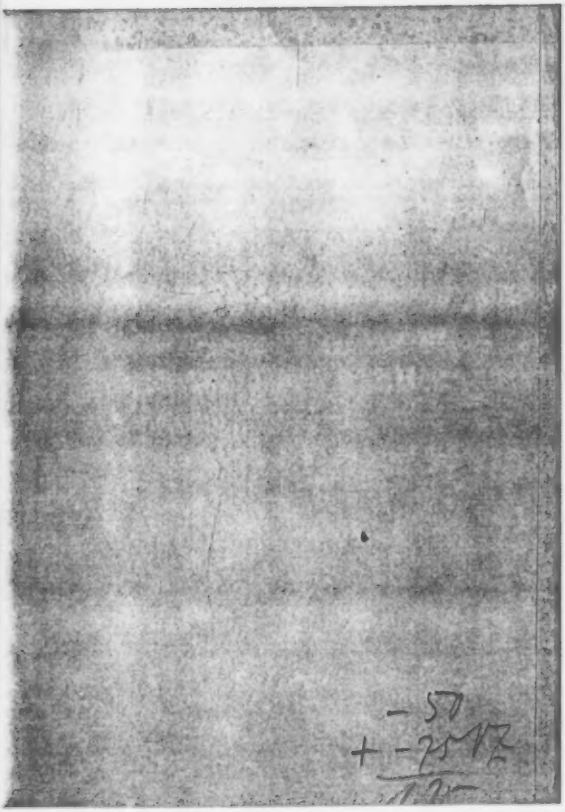
So wie Du es verstanden als Meistersinger Frühling, Jugend und Liebe in ihrem Keimen, Blühen und Ersterben zu besingen, so wie Du von dem deutschen Gemütsleben, das so gerne in Einsamkeit die ängstlich verheimlichten Seufzer der Freude so wie des Leides sich verhauchen lässt, mit sinnig schonender Hand den duftigen Schleier hobst und auch Andersgearteten die unaussprechlichen Wunder des deutschen Herzens verkündetest: so hat hingegen auch Dich die akademische Jugend vor allen verstanden und in ihr Herz geschlossen, diesen bergenden Schrein der treubehüteten Schätze Allfrühlings.

Wir überlassen es dem Fachgelehrtentume, Deine hohen Verdienste um das Verständnis der alten Meister zu würdigen; eine sinnige Laune des Zufalls wollte es, dass Dein Jubeljahr mit dem Jubeljahre Händel-Bachs zusammenfällt: jener gigantischen Geister, deren vorher kaum geahnte Volkstümlichkeit Du von dem Staube, der die kunstvollen Formen ihrer Meisterwerke bedeckt hatte, befreit und bloss gelegt hast.

Uns, den bescheidenen Jüngern der Kunst, kommt es nicht zu, den Meister zu beurteilen, wir können und dürfen nur Worte der Begeisterung zu Dir sprechen und Dir sagen: dass hier in der alten deutschen Kaiserstadt an der Donau, wo der Dir so nahe verwandte Walther von der Vogelweide singen und sagen gelernt, die Herzen der sangesfrohen akademischen Jugend für Dich schlagen — und schlagen werden, so lange sie der glühende Hauch belebten Kunstdranges vor der Erstarrung behütet, in welche der Frost der Alltäglichkeit sie gar zu leicht versinken lässt.

Dem deutschen Meister Robert Franz unser kräftigstes Prosit!"

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN


- 57
+ - 25 17

Buchdruckerei
Julius Klinkhardt
Leipzig.